# Der Krieg und die Erziehung der Deutschen.

Vorträge zu Fragen der Volkserziehung,

gehalten von

Herm. Hoffmann.

Hannover und Leipzig.
Hahnsche Buchhandlung.
1915.

# Der Krieg und die Erziehung der Deutschen.

Vorträge zu Fragen der Volkserziehung,

gehalten von

Herm. Hoffmann.

Hannover und Leipzig.
Hahnsche Buchhandlung.
1915.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/derkriegunddieer00hoff

379.43
H67k

17 Je 22

# Vorwort.

Die Vorträge, die ich im März d. J. hier gehalten habe, übergebe ich auf Wünsche hin, die an mich gerichtet sind, der Oeffentlichkeit. Was darin gesagt ist und wie es gesagt ist, das war für die Wirkung des Augenblicks berechnet. Ich habe es trotzdem nicht verändert. Nur an einer Stelle ist die Anordnung anders geworden.

**Hannover,** im Juni 1915.

**Herm. Hoffmann,** Professor.

Educ. 26 Aa, 20 Stechert 1435.

p 45266

# Der Krieg und die Erziehung der Deutschen.

I. **Volkserhebung und Volkserziehung.**
Die Eindrücke der großen Zeit, die Notwendigkeit der Volkserziehung, ihr Verhältnis zur Jugendbildung, die Möglichkeit der Arbeit, ihr Ziel.

II. **Zu Schutz und Trutz.**
Die Wehrhaftmachung der Nation: körperliche Ertüchtigung, Zucht, soldatische Tugenden, ihre Bedeutung für das Leben.

III. **Volk und Vaterland.**
Weckung des nationalen Sinnes: die natürliche Vaterlandsliebe — Heimat, Geschichte, deutsche Art —, die ethische Vaterlandsliebe, Deutschtum und Menschentum.

IV. **Für Kaiser und Reich.**
Staatsbürgerliche Erziehung: das Wissen vom Staate, die Einfügung in seine Ordnung, die Hingabe an seine letzten Zwecke.

V. **Von Mensch zu Mensch.**
Die soziale Erziehung: die soziale Gesinnung als Gefühlswert und als Lebenswert, Sozialität, soziale Betätigung, Organisation.

VI. **Zum persönlichen Leben.**
Gemeinschaft und Persönlichkeit, der neue deutsche Idealismus, die Teilnahme des einzelnen am Geistesleben der Nation.

# I. Volkserhebung und Volkserziehung.

Aus der Ruhe des häuslichen Behagens kommen wir nach einem Tage der gewohnten Berufsarbeit zu dieser Stätte des Friedens und der Erhebung. Und das erste Wort von dem, was wir hier hören sollen, heißt: der Krieg! Wohl geht unser Leben dank der Tapferkeit unserer braven Soldaten, die mit ihren Leibern einen unübersteigbaren Wall um Deutschlands Grenzen bauen, seinen friedlichen Gang, ganz anders, als wir es für diese Zeit nach so vielen Monaten des harten Krieges und unerbittlichen Kampfes je erwarten durften. Aber wir wissen doch, — und wir wollen es so, — daß in all unser Tun und Treiben, und wäre es noch so alltäglich, der gewaltige Krieg mit seiner alles weihenden Kraft hineinklingt. Mag das auch bisweilen lächerliche Formen annehmen, wenn der friedliche Bürger sein geruhiges Leben mit Gegenständen umgibt, auf die eine liebende Hand das Eiserne Kreuz gestickt hat; mag solche Geschmacklosigkeit in der Hand, die von findigem Geschäftssinn gelenkt wird, sich bis zur Beleidigung für das ernstere Gefühl steigern: selbst solche perverse Verbindung heiliger Gedanken mit Geschmacksverirrung und Geschäftsgier und Vergnügungssucht wäre doch nicht möglich, als durch den entschiedenen Willen eines ganzen Volkes: Wir wollen, daß in alles, was wir tun und treiben, der gewaltige Krieg seine Weihe bringe!

So würden Sie es darum schon verstehen, daß ich auch den Teil der Erziehungsfragen, der uns an diesen Abenden beschäftigen soll, in dem Titel bereits mit dem Krieg in Beziehung gesetzt habe. Aber ich würde Sie doch beleidigen, wenn ich nicht annähme, daß Sie alle, die Sie hierher gekommen sind, auch von vornherein einen tieferen Zusammenhang in diesem Thema sähen, und daß Sie gerade darum hierher gekommen sind.

Nicht die Schrecken des Krieges und die Trauer, die seine Wunden mit sich bringt, nicht die bittere Not unserer Brüder

draußen, von der wir lesen, und nicht die Sorge, die sich daheim einnisten möchte und deren Schreckgespenst wir bannen müssen, sind doch das Wesentliche an diesem größten aller Kriege des krieggewohnten deutschen Volkes, sondern die erhebenden Bilder und die gewaltigen Eindrücke dieser überwältigenden Zeit. Wie ein Volk, dessen Stämme vor einem halben Jahrhundert noch die Waffen gegen einander geführt, jetzt aufstand wie ein Mann, nicht nur in der äußeren Einheit, die durch Reich und Verfassung verbürgt ist, sondern auch in dem Gleichklang der Seelen, der doch ein Volk erst zu einem Volke macht. Wie die Begeisterung für deutsche Art und deutsches Wesen und die Erinnerung an die ruhmreiche Vergangenheit wieder lebendig wurde, die unter der Tünche des Imports fremder Lebensgewohnheiten und der Bewunderung ausländischen Wesens fast erstickt schien. Wie die sittlichen Kräfte, an die wir beinahe nicht mehr glaubten, entbunden wurden in den Seelen von Millionen: der ideale Sinn, der die Welt nicht sieht, wie sie nun einmal ist, um sich ihr zu fügen, sondern sie so sieht, wie sie sein soll, um an ihr und für sie zu arbeiten und zu kämpfen und zu leiden, wenn es sein muß; der Treue urgermanisches Erbteil, die das Verhältnis von Mensch zu Mensch nicht nach den Paragraphen des kalten Rechtes regelt, denen zu entschlüpfen doch so leicht ist, sondern die das, was in den besten Stunden warme Empfindung war, zu einer Tat des Lebens werden läßt; die peinliche Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung der Pflicht, die nicht nach dem fragt, was zu lassen erlaubt ist, sondern danach, was zu tun recht und nötig; der schlichte und gerade Sinn, der nichts mehr haßt, als den Schein und die Heuchelei, weil er nur die Uebereinstimmung zwischen dem innersten Wesen und dem äußeren Gebaren einfach hinstellt; der Ernst der Lebensauffassung, der seinen tiefsten Born in dem unerschütterlichen Glauben an eine sittliche Weltordnung hat und an das Walten der heiligen Gottesliebe in der manchmal so verwunderlichen Geschichte der Menschheit und der Menschenschicksale. Das alles haben wir sehen dürfen in der glanzvollen Zeit, und so ist uns durch den Krieg zum Erlebnis geworden, was vor Jahresfrist doch kaum mehr war als ein Wort und ein Begriff, von dem die Geschichte eine vage Ueberlieferung zu uns brachte: Wir kennen eine Volkserhebung. Das ist uns der Krieg, eine Volkserhebung! Daß wir sehen dürfen, wessen ein Volk fähig ist, in dem alle nationalen und sittlichen Kräfte, alles was Natur

und Blut ihm gegeben und was eine wechselvolle Geschichte in ihm geschaffen, zur höchsten Blüte emporgesprossen ist.

Freilich, wir wissen es, und wüßten wir es nicht von vornherein, so hätten es uns manche Erfahrungen, die wir seit den Monaten des Kriegsbeginns machen mußten, gelehrt: Flammen, die himmelhoch emporzüngeln, können nicht immer lodern, ihre Glut würde sich und uns verzehren. Aber wir müssen doch etwas retten von dem, was uns noch durchglüht. Etwas müssen wir mitnehmen aus des Krieges heiliger Zeit in die noch heiligere Zeit des Friedens. Wenn unsere Brüder wiederkehren von den Schlachtfeldern, und der ernste Anblick des Todes hat aus knabenhaften Jünglingen Männer gemacht und aus solchen, die wie wir leicht in den Tag hineingelebt mit seinen kleinen Freuden und Sorgen, sind Menschen geworden, denen das Leben nichts ist ohne einen ganzen Sinn und vollen Inhalt, — wenn sie wiederkehren und fragen uns mit Blick und Wort: „Was habt ihr gehabt und gewonnen in dieser Zeit?", dann können wir doch nicht mit leeren Händen und Herzen vor sie treten, unwürdig solcher Gemeinschaft. Darum wissen wir, ich sage es noch einmal: Wir müssen etwas retten von dem, was uns durchglüht, wir müssen etwas mitnehmen in die Zeit des Friedens, in der es gilt zu arbeiten für die Wohlfahrt und Gesittung unseres Volkes und, wills Gott und stellt er uns an den Platz, an den wir gehören, für die Wohlfahrt und Gesittung der ganzen Welt. Dazu brauchen wir den Segen der brüderlichen Einigkeit, unsern deutschen Mut und unsere deutsche Kraft, den Glauben an unser Volk und unsern Gott, ganz gleich, was uns die Zukunft bringe.

So stellt uns also das Erlebnis der Volkserhebung in diesem großen Kriege mit dem Beweis des Größten und Besten, dessen Menschen fähig sind, mit dem Wiedererwachen vaterländischer Gesinnung und dem Erstarken aller Kräfte des deutschen Gemütes vor die Aufgabe, an uns zu arbeiten, uns zu erziehen, daß der Segen dieser Tage uns nicht verloren gehe. Aber weil wir doch wissen, daß wir ein Volk sind, weil wir es erfaßt haben oder vielmehr weil wir davon erfaßt sind in der gemeinsamen Freude und der gemeinsamen Not, daß wir alle zusammengehören, wie die Glieder eines Leibes, daß wir einer mit dem andern leben und einer für und durch den anderen, so erweitert sich die Aufgabe solcher Erziehung.

Wer soll erziehen? Wen? Wir alle sollen alle erziehen! Das ist das Eigenartige an dem Worte Volkserziehung.

Wir haben unter den vielen Wundern, die wir erlebt, doch auch dieses, wenn wir ehrlich zusehen, erfahren, daß wir zu erziehen sind, daß wir also alle erzogen werden können und erzogen werden müssen. Denn es ist doch nicht so, daß jeder einzelne für sich die Wandlungen in seinem Innern, den Schwung der Begeisterung, das reichere persönliche Leben, den trotzigen Mut und die zähe Kraft sich geschaffen hätte. Nicht wir selbst haben es doch getan, wenn uns heute Dinge, die früher uns so wichtig erschienen, klein und gleichgültig vorkommen, und wenn wir dagegen Sinn und Augen haben für Tatsachen, an denen wir sonst achtlos vorübergingen. Man braucht noch nicht metaphysischen Spekulationen nachzugehen, denn solche Zeit bringt es uns als unmittelbare Gewißheit zum Bewußtsein: es gibt einen Volksgeist, unser Leben ist mit ihm verflochten. Die alten Griechen sprachen staunend von der Stadt Theben, die hundert Tore hätte. Unsere Seele hat ungezählte Tore, und durch jedes dringt das, was um uns her vorgeht, in uns hinein und schafft in dem geheimnisvollen Wirken, für das wir wohl Worte, aber kein Verstehen haben, die unfaßbare Fülle der Eindrücke, die unser Wesen wandelnd bestimmen. Und wenn nun Menschen von derselben Fähigkeit Eindrücke zu empfangen unter der Macht der gleichen Erlebnisse stehen, so spüren sie das Wehen dieses Geistes, der auch den Widerwilligen ergreift, wenn seine Wogen hoch gehen, wenn alles, was auf uns eindringt, von ihm zeugt. Wir können nicht mutlos sein, wenn alles von Begeisterung glüht. Man konnte es doch in Tagen der unsicheren Erwartung dessen, was die Schlachtberichte bringen würden, fühlen, wie ein Druck auf dem ganzen Leben einer Stadt liegt. Und wiederum, wie die Freude des Sieges, aus aller Augen leuchtend, selbst ohne Worte sich von Herz zu Herzen fortpflanzt. Sind wir so von einander alle abhängig, so sind wir auch für einander verantwortlich. Ist jeder sich dessen bewußt, so ist jeder eines jeden Erzieher.

Als damals vor mehr als 100 Jahren in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands der Schritt der französischen Besatzungstruppen durch die Straßen Berlins hallte, hielt der Philosoph Johann Gottlieb Fichte seine berühmten Reden an die deutsche Nation. Er sah in dem Zusammenbruch der deutschen Welt die naturgemäße Folge

der Entartung des deutschen Wesens, das seinen idealen, charaktervollen Sinn vergessen und unter dem Einfluß des Fremden zu der selbstsüchtigen platten Alltäglichkeit herabgesunken wäre. Darum zeichnet er seinen Zuhörern das Idealbild deutscher Art, wie sein scharfer Blick in die Vergangenheit und seine sehnsüchtige Hoffnung auf die Zukunft des deutschen Volkes und des menschlichen Geschlechtes es sah. Und dann fordert er, daß mit allen Mitteln für die Verwirklichung dieses Ideals, die Wiedergeburt des deutschen Volkstums gearbeitet werde. Was er so als das Programm aller Erziehung der Deutschen hinstellt, das hat, aus der ewigen Welt der Ideen stammend, seine ewige Bedeutung und ist uns heute noch wie damals das Evangelium von der deutschen Zukunft. Und wie er es hinstellt mit der selbstsicheren Ruhe des tiefen Denkers und aus dem heißen Herzen des glühenden Patrioten und mit dem sittlichen Ernst des geraden Mannes, das ist so vollendet, daß unser Reden heute nichts als ein schwacher Widerhall der geistesgewaltigen Worte sein kann. Doch in einem täuschte sich der große Denker. Er glaubte nicht, daß die Generation, die zu seinen Füßen saß, ergriffen von den Offenbarungen seines Geistes, solcher inneren Wandlung fähig und noch zu bessern wäre. Darum sah er nur einen Weg und ein großes Mittel zur Wiedergeburt des deutschen Volkes, daß man das kommende Geschlecht, abgetrennt vom Leben der Alten, in ländlicher Stille und Arbeit nach ganz neuen Grundsätzen zu einer neuen Lebensauffassung und zu einem neuen sittlichen Wollen heranzöge. Ihm erschien die Volkserziehung nur durch eine neue Jugendbildung möglich.

Er hatte ja damals noch nicht das Ungeahnte erlebt, was wenige Jahre später er selbst noch schauen durfte: daß das entnervte Geschlecht zu der Kraft sich erhob, an der Napoleons Weltmacht zerschellte. Daß die feige Kreatur zu unglaublichem Mut heranwuchs und die, die er in Selbstsucht verkommen wähnte, für Eisen Gold und für die Freiheit des Vaterlandes ihr Leben opferten. Als er dieses Wunder sah, da schloß der Tod die Seheraugen und den Prophetenmund. Und so haben wir in seinen Reden beides zugleich: das Zeugnis vom Glauben an das Volk und vom Unglauben an das lebende Geschlecht, von dem Unglauben, den doch das eigene Erlebnis noch widerlegte.

Wir aber haben das Wunderbare erlebt in uns und um uns, daß ein Volk sich wandelt von heute zu morgen, daß von solchem Wandel der einzelne wie die Masse ergriffen wird, daß niemand zu

alt ist und niemand zu schwach, als daß nicht auch er empfänglich wäre. Darum glauben wir an die Erziehung des Volkes, der Krieg hat es uns gelehrt. Sie ist möglich und sie ist nötig, und die Erziehung der Jugend, wie wichtig sie auch wird, ist doch nur ein Stück in der großen Arbeit der Volkserziehung.

Denn es ist einer der verhängnisvollen Irrtümer, der immer die Arbeit der Erziehung des Volkes gehemmt und in ihrer Wirkung gelähmt hat, daß man dabei nur an die Erziehung der Jugend dachte, daß man mit ihr die Hauptaufgabe erfüllt sah. Dieser Irrtum hat eine lehrreiche Geschichte. Verzeihen Sie darum, daß ich auf die Gefahr hin, daß Sie in mir den Schulmeister erkennen, zu dozieren anfange.

Wenn man die Jahrhunderte rückwärts gehend nach einem Anknüpfungspunkt sucht, von dem aus man die Volkserziehung weiter verfolgen möchte, dann kommt man leicht zu dem Manne, mit dessen kernhaft deutscher Gestalt für uns die Geschichte der neuen Zeit beginnt, Luther. Bis dahin hatte die Kirche Roms, die den unzivilisierten, in jahrhundertelangem Wandern dem heimischen Boden und damit der heimischen Sitte und Rechtsordnung entfremdeten Germanenstämmen mit der Religion auch Kultur und Gesittung gebracht hatte, die Völker schlecht und recht am Gängelbande geführt. Wir sind heute gerechter als Luthers Zeit und der unhistorische Sinn des Humanismus jener Tage, darum erkennen wir wohl an, was die römische Kirche des Mittelalters geleistet und geschaffen, indem sie die Völker führte, und wir wissen auch, daß in dieser Arbeit mehr Plan und mehr Methode war, als man auf den ersten Anschein sieht. Aber die Kirche beging den Fehler, den manche Mutter macht, sie sah nicht, daß ihre Kinder unter ihren Händen mündig geworden waren und nach Selbstbestimmung verlangten. Durch die Loslösung von Rom stellte Luther das deutsche Volk auf sich selbst. Wenn er, der in langen Kämpfen zur Selbstsicherheit des in sich und seinem Gotte gegründeten Mannesmutes gekommen war, zunächst an ein schnelles Aufblühen deutschen Glaubens und deutschen Lebens dachte, wer wollte ihm solchen guten Glauben verargen? Als er aber sah, daß Unwissenheit und Verrohung doch größer war, als daß die Freiheit des Christenmenschen ihre Blüten treiben könnte, als die Unbändigkeit der Schwarmgeister und der Aufruhr der Bauern ihm zeigte, wie unmündig das Volk noch war, da verzweifelte er nicht, nein, da

faßte er um so ernster den Gedanken der Erziehung der Deutschen. Indem er auf die Wichtigkeit des Berufes und der Familie und des bürgerlichen und staatlichen Lebens hinwies, band er tatsächlich die Kräfte frei, die an der Erziehung des Volkes wirken; indem er in dem deutschen Gottesdienst das Mittel der Gemeinschaft und in der deutschen Bibel und dem Gesangbuch die Wege zur persönlichen Erbauung des inneren Lebens bot, bahnte er die Entwickelung der deutschen Nation zur geistigen Selbständigkeit an. Diese Entwickelung können wir von ihm an durch mancherlei Wechsel doch fortschreitend bis in die neueste Zeit verfolgen. Damit solche Erziehungsmittel wirksam würden, dazu war freilich eine bessere Jugendbildung Vorbedingung. So ists bei Luther: die Jugendbildung ist Vorbedingung der Volkserziehung, nichts weiter. Darum prägt er das Wort: „Soll es in Wahrheit besser werden, so muß man bei dem jungen Volke anfangen". Anfangen, ja, freilich dann aber auch die Arbeit fortsetzen!

Das geschah in der Tat mehr, als man im Hinblick auf den Erfolg heute ahnt. Denn man soll nicht vergessen, was die führenden Männer auf Fürstenthronen und Kanzeln, durch Gesetz und Ordnung, durch die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes für die Hebung des Volkslebens und die Erweckung des Volksgeistes damals taten. Man soll nur die Schwierigkeit bedenken, die doch durch die Loslösung von der alten Zeit und ihren festgefügten Ordnungen und durch die Notwendigkeit des vollkommenen Neubauens entstand. Und vor allem kommt man dann darauf, welche Verheerung die dreißig Kriegsjahre im 17. Jahrhundert anrichteten, die das wirtschaftliche und nationale und geistige Leben Deutschlands vernichteten und die Herrschaft fremdländischen Geistes und Wesens heraufführten. Dann hebt sich um so leuchtender die Arbeit des Pietismus um 1700 herum heraus, dessen Ziel mit einer Erneuerung des religiösen Innenlebens zugleich auf die Erstarkung aller guten Geister in der Seele und aller Wohlfahrt in dem Leben des gesamten Volkes ging. Wenn wir auch bei diesen Männern allen das große Interesse für die Jugendbildung finden, so ist das ganz im Geiste Luthers nur ein Teil der Volkserziehung, für die sie viele Mittel und Wege suchten. Und wenn wir als einen aus diesem Kreise den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ansehen, so erkennen wir, wie er, der freilich viel für die Volksschule getan, doch auch in seinem Staat und Beamtentum, in

seiner rastlosen väterlichen Sorge um Wohlfahrt und Gesittung ein Erzieher des preußischen Volkes und ein Vorbild für andere Fürsten wurde. Wenn auch die Früchte für unser an Größeres gewöhntes Auge nicht groß und die Mittel beschränkt erscheinen, so darf man doch sagen, daß in jener Zeit, von Luther bis auf die Mitte des 18. Jahrhunderts es eine Volkserziehung gab und als einen Teil von ihr die Jugendbildung. Denn sonst wäre es ja nicht verständlich, daß dieselbe Zeit, deren Schulwesen mit unserem Maß gemessen, einen argen Tiefstand zeigt, die Blütezeit des deutschen Geisteslebens in Literatur und Philosophie bringen konnte. Finden wir allerdings in der Arbeit an der Erziehung des Volkes nicht immer Plan und Einsicht, so gilt das für die Erziehung der Jugend erst recht. Aber während man nun im 18. und 19. Jahrhundert für die Jugendbildung neue Mittel und Wege sucht, während man nun anfängt, mit Plan und Methode alle Kinder des Volkes zu erfassen und zu erziehen, werden die Mächte, die das Gesamtleben des Volkes beeinflussen, nicht in derselben Weise weitergebildet und planmäßig ausgestaltet und wirksam gemacht. Von hier ab, kann man sagen, gehen Schule und Leben, gehen Jugendbildung und Volkserziehung nicht mehr Hand in Hand.

Das geschah so. Es kam von Frankreich her, in das blendende Gewand französischen Esprits gehüllt und verklärt von den Phrasen von der Güte der Menschennatur und der Nähe alles Menschenglückes eine Unwahrheit, der auch die größten Geister sich gefangen gaben, mit dem Buche des Franzosen Rousseau, mit seinem Erziehungsroman Emile. Das Buch ist so französisch, so allem deutschen Wesen fremd, daß wir uns seine unglaubliche Wirkung in Deutschland nur daher erklären können, daß damals in der mehr als hundertjährigen Bewunderung französischen Glanzes die größten Deutschen selbst aufgehört haben, ihr deutsches Empfinden zu spüren. Lassen Sie mich etwas darauf eingehen, es beleuchtet auch unsere Frage, wenigstens nach der negativen Seite.

Rousseau, der selbst auf ein verwirrtes und verirrtes Lebensschicksal voll Schuld und Fehle zurückblickte, behauptete — wollte er sich oder wollte er die Welt täuschen oder war es nur die Lust des Franzosen am Widerspruch? —, daß wie alles, was aus der Hand des Schöpfers hervorgehe, so auch die Natur des Kindes, die Summe der Anlagen und Neigungen und Triebe unfehlbar gut sei. Wenn

man nun in ländlicher Abgeschiedenheit, fern von allem Getriebe der Menschen, ohne Wissen von ihrem Leben und ihrer Geschichte, ein Kind sich frei entwickeln ließe, vielleicht bis zum 12. Jahre, so müßte diese naturgemäße Entwickelung seinen Charakter so fest gemacht haben, daß es nun vom Leben der Menschen hören und nach einigen Jahren auch schadlos in die menschliche Gesellschaft treten könnte. Es wäre ja ein fertiger Mensch, nun könnten nicht mehr die Sitten oder Unsitten der Gesellschaft, die Führungen oder Verführungen der Menschen Einfluß auf dieses vollkommene Naturprodukt gewinnen. Also hing das ganze Leben des Menschen davon ab, wie seine Jugendjahre vergingen. Wer die in der Hand hatte, formte die Zukunft der ganzen Menschheit. So Rousseau. Das Buch hat das unsterbliche Verdienst — in Deutschland übrigens mehr als in Frankreich selbst —, auf die Wichtigkeit der Jugendjahre hingewiesen und alle großen Geister für die Bedeutung dieser Arbeit so interessiert zu haben, daß jetzt das Suchen nach Plan und Methode der Jugenderziehung und Jugendbildung in Rücksicht auf die Kindesnatur erst recht beginnt. Es hat so ungezählte Vorurteile vernichten und ungezähltes Gutes schaffen helfen. Aber es hat einen viel größeren Irrglauben noch herangezogen. Und daß große Geister, von dem Irrwahn geblendet, ihn auch theoretisch vertraten, hat ihn schier unheilbar gemacht. Denn es ist nie und nimmer wahr, daß der Mensch nur ein Produkt seiner Jugendjahre ist. Wäre das nicht trostlos, wenn man so viel falsche Kindererziehung sieht? Und was ist das unheilvoll, wenn man in der Konsequenz dieser Anschauung die 14 jährigen Schulentlassenen und der Erziehung des Hauses Entrissenen so behandelt hat, als wären sie fertige Menschen. Als hätten sie allein weiter für sich zu sorgen und wären auch allein, vielleicht gar vor dem Strafrichter, für ihr Tun verantwortlich? Was ist das für ein Widersinn! Und doch ist er, wenigstens theoretisch, so lange als einleuchend angesehen. Zum Glück gab es ja noch Mächte, die in der Praxis des Lebens trotzdem die jungen Menschenkinder weiter in erzieherischer Hut hielten: die Familie, die Sitte, für die höheren Stände wenigstens die längere Schulzeit, für die niederen wieder der Lehrherr, die Dienstherrschaft und eines, worauf wir noch kommen, für alle jungen Männer die große Schule des Heeres. So trat der Unsinn dieses Wahnglaubens lange nicht in Erscheinung. Als aber die industrielle Entwicklung Deutschlands die jungen Menschen früh

in die Fabriken führte, sie der Familie entzog und in das Leben hinausstieß, als mit dem selbstverdienten Gelde ihnen auch das Bewußtsein ihrer Selbständigkeit kam und der Widerwille gegen jede erzieherische Beeinflussung sich regte, da trat das Unheil in seiner erschreckenden Gestalt hervor. Nun sah man doch, daß zu der Erziehung der Kinderjahre etwas hinzutreten müsse, daß dies sicher ein Teil der Volkserziehung sei, die man so lange vergessen hatte, eine Einwirkung zu finden auf die Heranwachsenden, seien die Formen noch so frei und noch so zwanglos. Es ist ein nicht zu leugnendes Verdienst der Kirche beider Konfessionen, — die katholische knüpfte an ältere Traditionen an, die evangelische mußte meist von vorn anfangen —, daß sie zuerst in den Jünglings- und Jungfrauenvereinen Erziehungsgemeinschaften für diese Kreise schuf. Es folgten freie Organisationen, schließlich nahm sich der Staat auch dieser Sorge an, die wir heute mit dem Worte Jugendpflege zusammenfassen. Es ist wohl manches geschehen, aber es sind doch nur zerstreute Anfänge einer Arbeit, die zu einem einheitlichen Ganzen werden muß. Davon werden wir noch zu sprechen haben. Daß aber solche Arbeit von neuem geschaffen werden mußte, das zeugt doch davon, wie weit man mit den Rousseauschen Gedanken abgekommen war von der Idee der Volkserziehung.

Denn unter dem Einfluß Rousseaus hat man unendlich viel von Erziehung oder Edukation, wie man sich gelehrt ausdrückte, geredet und geschrieben. Eine ganze Bewegung in der Geschichte der Erziehung in Deutschland steht in seinem Bann, Kant hat seine Gedanken aufgenommen, hat sie allerdings auch deutsch gewandelt und vertieft, denn er wußte etwas vom radikalen Bösen und vom kategorischen Imperativ. Von Fichte haben wir schon gesehen, wie er gleich Rousseau alles auf die Jugenderziehung setzen wollte. Besonders lehrreich ist die Entwickelung Pestalozzis am Ende des von Rousseau direkt beeinflußten Zeitalters. Sein erstes größeres Werk, Lienhardt und Gertrud, erzählt als ein Volksbuch in volkstümlicher Sprache, wie das ernste Walten einer tüchtigen Hausfrau nicht nur ein verkommendes Hauswesen rettet, sondern auch das verlotterte Leben eines ganzen Dorfes umgestaltet. Das ist der Volkserzieher Pestalozzi. Aber dann hat ihn seine Lebensführung in die Arbeit an den Kindern gebracht. Da hat er mit einem erstaunlichen Ahnungsvermögen Ziele gesteckt und Wege gewiesen, die ihn, wenn man die

großen Züge seiner Arbeit sieht, zu unserem Meister bis jetzt und für lange Zeit noch machen. Aber er wurde auch einer von denen, die über diesem Teil der Arbeit das Ganze der Volkserziehung vergessen ließen.

Nur einen finde ich in jener Zeit nach Rousseau, der nie das Leben durch die gefärbte Brille einer Theorie ansah, sondern aus seinem eigenen Erleben, dem äußeren und dem inneren, sich seine Welt baute, das ist Goethe. Der hat auch einen Erziehungsroman geschrieben, Wilhelm Meister. Aber das Buch spricht nicht von der Erziehung eines Kindes. Ein herangewachsener junger Mann geht auf Reisen, sein Leben führt durch viele Irrungen, aber treue Freunde, die, ohne daß er es merkt, seine Erlebnisse leiten, sorgen dafür, daß er sich nie verlieren kann. So wird seine Natur reicher und gefestigter, und spät erst, sehr spät, können die Hüter seiner ersten Mannesjahre ihm seine volle Freiheit wiedergeben. Das war, wie bei Goethe alle seine Dichtung, ein Selbstbekenntnis, und er belehrt uns damit, uns schwächere Geister, wie spät unsere Erziehung aufhört, in welche späte Lebenszeit eigentlich erst ihre wirksamsten Jahre fallen, wenn sie eben eine Bildung des Willens und des Charakters sein soll.

Wenn Sie nun noch einmal in Gedanken Rousseau herbeiholen und ihn Goethe gegenüberstellen wollen, so werden Sie verstehen, warum ich Rousseaus Erziehungsgedanken französisch nenne und die Goethes deutsch. Der Romane ist eine einfache Natur, das heißere Blut des Südens rollt schneller, darum ist seine Entwickelung so viel früher fertig. Es gibt kaum einen Uebergang vom Kinde zum Manne, darum kann seine Erziehung so viel früher aufhören. Aber darum ist auch in seinem Wesen keine Kraft und keine Festigkeit, der einzelne hat nie ein selbständiges persönliches Leben, er wird von der Massensuggestion geleitet. Die Franzosen sind und bleiben, das sehen wir doch heute wieder, große Kinder, mit all den Liebenswürdigkeiten und Unarten von Kindern. Der Deutsche aber ist eine abgrundtiefe Natur, es liegt in ihm eine solche Fülle von Möglichkeiten, von verschiedenen, scheinbar widersprechenden Anlagen. Darum hat er eine lange und langsame Entwickelung nötig, und jede Stufe bringt neue Reichtümer aus dem unerschöpflichen Born ans Licht. Aber solche Entwickelung führt zum Charakter und zu persönlichem Leben. Sie ist nicht mit der Jugend abgeschlossen, sie setzt sich, in immer neuen Formen,

durch das ganze Leben fort. Dazu die Möglichkeit zu bieten, das ist die Sache der Volkserziehung.

Aber wir wollen dann nicht nach Frankreich hinübersehen, woher wir für diese Erziehung nichts lernen können, auch nicht nach England, woher wir doch nach dem, was wir von dem Wesen dieses Volkes heute sehen, nichts lernen wollen! Wir wollen nicht von Volkserziehung schlechtweg reden, als handele es sich um die Erziehung irgend eines Volkes. Von solchem Irrtum hat uns der Krieg befreit. Das ist unser Dank, daß wir den Krieg und die Erziehung der Deutschen zusammenstellen. Im Monat September vorigen Jahres sollte in Leipzig unter dem Protektorat des Königs von Sachsen ein Internationaler Kongreß für Volkserziehung stattfinden. Der Krieg hat ihn verhindert, wie manche Blamage, die uns die Phrase von der Internationalität eingetragen. Wir können uns, wir Deutschen, solche schönen Worte nicht leisten, dazu sind wir zu ehrlich, wir denken uns zu viel dabei und wir sind so gründlich, daß wir Ernst mit dem machen, was anderen ein Spiel oder ein bequemes Machtmittel ist. Dem Franzosen bedeutet das Wort international die Anerkennung, daß Paris die Hauptstadt der Welt ist, dem Engländer ein Mittel mehr für seine Weltherrschaft, dem Russen die Möglichkeit, aus solcher Verbrüderung wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen, dem gelben Ostasiaten mit den geschlitzten Augen den Weg aus seiner übertünchten Barbarei heraus sich in die Reihe alter Kulturnationen zu drängen, den kleinen Völkern die Einbildung, daß sie in dem großen Konzert mitspielen dürfen. Nur wir waren bereit, auf den Reichtum unseres Wesens, die unvergleichliche Eigenart der deutschen Natur, von der Fichte in goldenen Worten gesprochen, zu verzichten, um uns mischen zu lassen in den allgemeinen Menschenbrei. Davor bewahre uns in alle Zukunft der Krieg und — die Erziehung der Deutschen. Von der Arbeit also wollen wir reden, denn die Arbeit muß getan werden.

Wer ernsthaft seine Hand an ein großes Werk legt, der wird als denkender Mensch sich doch die Frage vorlegen nach dem Wohin? und Wozu? Je weiter das Ziel gesteckt ist, je mannigfaltiger und verzweigter die Arbeit, die dahin führt, um so notwendiger wird solche Ueberlegung, von der am letzten Ende alles abhängt, die einzelnen Maßnahmen genau so, wie die Einheitlichkeit der ganzen Arbeit, die man den Stil des Werkes nennen könnte. So steht der Charakter

der Erziehung, und wenn sie planmäßig, organisch gestaltet ist, auch jede Einzelheit in lebendigem Zusammenhang mit dem Erziehungsideal. „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll". Mehr aber und klarer noch muß der vom Ziel eine Anschauung haben, der andere zu führen sich berufen fühlt.

In der Geschichte der Jugenderziehung sieht man das als den größten Fortschritt an, daß man die Bestimmung des Menschen, und damit das Ziel seiner Erziehung nicht als ein fertiges Vorbild von außen her an ihn heranbringt, nicht etwa ein aus überlieferten sittlichen Anschauungen geformtes Lebensideal, nach dem man nun jedes Kind modelt, auch nicht so, daß man aus den feststehenden Verhältnissen der Welt und des Lebens dem Kinde ein Ziel setzt in der Stellung und dem Beruf, den es einmal einnimmt. Sondern wir wollen aus dem Wesen des Menschen und seiner Natur, seinen Anlagen und Kräften uns ein Bild machen von dem, was aus ihm werden kann und soll. Rousseau wollte das in dem eitlen Glauben des Franzosen an seine Vollkommenheit noch so verstanden wissen, daß alles, was irgend ein Kind auf die Welt mitbringt, frei und ohne Hemmung sich entfalten müsse. Aber die deutschen Denker, die von ihm den Glauben an den Menschen übernommen hatten, waren doch nicht umsonst durch die Schule ernster, erhebender Gedanken hindurchgegangen: der Religion, die, in das innerste Wesen aufgenommen, den Menschen in den Momenten der Erhebung über sich selbst hinauswachsen läßt, der klassischen Literatur der Griechen und Römer, die das Beste des Menschenwesens verherrlicht. Darum konnten sie nicht in dem Menschen, wie er ist, schon seine Höhe und sein Ziel sehen, sondern in dem, was er werden kann in endloser Entwickelung und Steigerung aller seiner Kräfte Leibes und der Seele, des Geistes und des Gemütes. So bildeten die Denker und Dichter aus der klassischen Zeit unserer Literatur, ein Lessing und Herder und Goethe und Schiller, ein Kant und Fichte und Schleiermacher sich das Idealbild des verklärten, geadelten Menschentums, das jeder Mensch in seiner Weise zu verkörpern berufen ist. Damit schufen sie die idealistischen Ziele für die Erziehung der Deutschen. Gewiß hat jede folgende Generation irgend eine Seite in diesem Bilde des vollkommenen, reinen Menschentums besonders hervortreten lassen. Bald wurde die Macht des Willens betont, bald die Stärke des Gefühls, hier überwog das ethische Streben, dort das ästhetische Empfinden,

einmal war die Bildung des Geistes das Wichtigste, dann wieder der Charakter. Aber immer blieb es ein Ringen um ein nie ganz zu erreichendes Ziel, nach dem wir uns strecken, und es wurde auch das nie vergessen, daß zum vollen Adel der Menschennatur die ausgeglichene Harmonie aller Kräfte, das schöne Gleichmaß in der Betätigung aller Seiten unseres Wesens gehöre. Humboldt hat dem höheren Schulwesen dieses Ziel der vielseitigen, vollendeten Menschlichkeit gesetzt und hat ihm damit die Freiheit gegeben, alles, was seitdem als ein neues Mittel zu vollendeter Menschenbildung erschien, unter seine Aufgaben aufzunehmen: die deutsche Literatur, die Pflege vaterländischer Gesinnung, die Stählung des Körpers, die Bildung des Charakters, den Reichtum der neuerstehenden Wissenschaften, das Wissen von der Natur und ihrer Beherrschung. Und Pestalozzi hat das Verdienst, daß er in alle Erziehung, auch die ersten Jahre und für die einfachste Schule und für die ärmsten der Kinder des Volkes, diesen idealistischen Sinn der Menschenbildung gebracht, von dem wir heute leben und leben müssen, solange es eine deutsche Erziehung gibt. Aber wenn wir nun fragen: Woher hatten denn jene Männer den Glauben an das veredelte Menschentum? Wo fanden sie die Züge, die sie zu solchem Idealbild zusammenfügten? Denn aus Träumen und Spekulationen, aus Schemen und Schatten, aus Worten und Begriffen wird doch nie und nimmer Lebensvolles, Wirksames, Begeisterndes geschaffen. Wenn wir so fragen, dann gibts nur eine Antwort: Sie haben es gesehen und erlebt! In ihren besten Stunden haben sie in sich selbst die Möglichkeit erkannt, zu solcher Höhe emporzusteigen. Und wenn sie dann um sich schauten mit so geschärftem Blick, dann fanden sie Menschen, die jeder einen Zug vom Bilde dieser Vollkommenheit an sich trugen. Und diese Menschen alle, das ist unser Stolz, waren Deutsche. So entstand der deutsche Idealismus, so unser Glaube an den Menschen und so sein geistverklärtes Bild. Aus großer Wirklichkeit werden lebensvolle Ideale geboren.

Wenn wir von der Erziehung des deutschen Volkes reden wollen, so müssen wir doch auch zuerst das Ideal von eines Volkes Wesen und Leben sehen. Als Johann Gottlieb Fichte als ehrlicher Mann sich sein Idealbild vom deutschen Wesen schuf, da hatte er es bitter schwer. Denn nur die Betrachtung einer langen Geschichte konnte ihn zu dem Glauben führen, daß in dem, was geknechtet und erniedrigt

am Boden lag, doch der Keim zu all dem Großen und Erhabenen lag, dessen die Menschheit fähig ist. Und dennoch wußte er, daß deutsch sein die Höhe des Menschentums bedeutet. Aber seine Reden haben bei aller Glut der Begeisterung, bei aller Schärfe der Gedankenführung für die langen folgenden Jahre nicht mehr die zwingende, packende Gewalt gehabt. Warum nicht? Es war Gedankenarbeit, und aus großer Wirklichkeit nur werden lebensvolle Ideale geboren. Wenn große Menschen zu sehen im Adel ihres Menschentums der Erziehung des einzelnen Ziel und Richtung gibt, so braucht ein Volk dazu große Zeiten. Wenn wir heute, wo das Größte vor unsern Augen Wirklichkeit geworden ist, nicht das Idealbild von unseres Volkes Wesen und Herrlichkeit so sehen, daß es dauernd unserer Arbeit Ziele und Wege weist, wann sollte es dann je geschehen? Darum gehört diese Volkserhebung mit der Volkserziehung zusammen, wie die Sonne mit dem Wachstum in der Natur draußen. Darum müssen wir die großen Eindrücke der Zeit festhalten, denn sie mahnen uns und wecken zu der Arbeit; darum müssen wir immer wieder durchleben, was uns zu sehen vergönnt war, denn das gibt uns den Glauben an das Gelingen des Werkes; darum müssen wir darüber sinnen, was das alles bedeutet, damit sichs zum klaren Bilde fügt, denn so erst haben wir das Ziel für alle Arbeit der Zukunft. So wollen wir das ansehen und so das zusammenstellen: der Krieg und die Erziehung der Deutschen.

## II. Zu Schutz und Trutz.

Das ist der Sinn der Zusammenstellung von Krieg und Erziehung der Deutschen, daß wir aus der Wirklichkeit der großen Zeit die Züge uns zusammensuchen, die uns ein anschauliches Bild vom Wesen unseres Volkes geben, damit alle Arbeit der Volkserziehung das Ideal sehe, das ihrer Arbeit Ziel und Richtung weist. Wir wissen ja, daß wir erzogen werden können, als einzelne Deutsche so gut, wie als deutsches Volk. Denn wir sind noch jung. Jung ist doch, wer noch eine Zukunft vor sich sieht. Wer sie im Spiel der Phantasie erträumt, der ist ein Kind. Auch solche Zeiten kennen wir aus der Geschichte. Der Jüngling aber kennt den Reichtum seiner Natur und steckt sich bewußt Ziele und sucht sich planvoll seine Wege. Das deutsche Volk ist in sein Jünglingsalter getreten. So muß auch seine Erziehung danach gestaltet sein.

Des Jünglingsalters besonderes Merkzeichen ist die Kraft und der Wille zu Schutz und Trutz. So beginnt auch alles Reden von der Erziehung der Deutschen mit dem, was die Nation wehrhaft macht. Wir sind ein wehrhaftes Volk, das sieht die Welt von neuem mit Staunen. Aber es ist doch in der Geschichte nicht immer ganz so gewesen wie jetzt. Das Lied, das unsere Jugend oft im Munde führte, wenn sie hinausritt und hinausschritt in den Kampf: „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd, ins Feld, in die Freiheit gezogen", dieser Ausdruck kriegerischen Sinnes ist doch in Schillers Wallenstein das Lied einer wilden Soldateska, die sich im Gegensatz zu dem Bürger und Bauern fühlte und deren Vaterland ihr Lager war. Aber der Charakter unseres heutigen Heeres ist dies, daß ein friedfertiges Volk die höchsten kriegerischen Eigenschaften entfaltet. Das ist doch Sache der Erziehung. Wir haben seit mehr als hundert Jahren das große Mittel dieser Erziehung in dem von Scharnhorst geschaffenen stehenden Heer zur militärischen Erziehung aller Wehrfähigen. Das ists gerade, was als unsere Eigen-

art in der ganzen Welt gilt und mit dem Schmähnamen Militarismus bezeichnet wird, die Eigenart, die das Krämervolk jenseits des Kanals selbstverständlich hassen muß und die nun, von ihnen belehrt und betört, auch die uns zum Vorwurf machen, die selbst auch die allgemeine Wehrpflicht haben und also nach demselben Ziele streben, das sie freilich nie so erreichen wie wir. Woran liegt das? Nun, einmal daran, daß die Anlage zu den soldatischen Fähigkeiten den Deutschen von den Urzeiten her, da sie im Teutoburger Walde mit den viel besser gerüsteten und geordneten Römerheeren siegreich kämpften, so im Blute liegt, daß auch die Jahrhunderte der Geschichte, die diese Anlagen nicht ausbildeten, sie nicht zerstört haben. Dann aber daran, daß wir in unserem Offizierkorps eine Gemeinschaft von Menschen haben, deren einziger Beruf es ist, in sich alle kriegerischen Tugenden bis zur höchsten Vollkommenheit auszubilden und dadurch zu Erziehern der anderen Volksgenossen fähig zu werden. Und als Drittes daher, daß unser Volksheer und seine Einrichtungen geschaffen sind aus dem Geiste der idealistischen Denker am Ende des 18. Jahrhunderts. Denn die Scharnhorst, Clausewitz, Boyen, die Schöpfer des preußischen Heeres und die ersten Erzieher dieser Offiziere, die nun Erzieher der wehrhaften Jungmannschaft sind, waren aufgewachsen im Geiste Kants und Fichtes. Und so ist unsere Heeresorganisation tatsächlich der einzige Zweig des Volkslebens, der in ununterbrochener Tradition diesen idealistischen Geist als seine tiefste Grundlage hat. Wenn dem einfachsten Soldaten eingeprägt wird, daß der Wille zum Sieg maßgebend ist, wenn wir immer den Satz hören: Wir werden siegen, denn wir wollen siegen, so ist das wie ein Schulbeispiel für idealistisches Denken. Es sagt ja nichts dagegen, daß unsere Armee und Flotte auf dem Gipfel technischer Vollkommenheit steht. Das ist die selbstverständliche Voraussetzung für den, der eine Idee in seinen Willen aufgenommen hat, daß er alle Mittel kennt und nützt, die für ihre Verwirklichung nötig sind.

Das Heer kann freilich nur die Wehrfähigen ausbilden. Das ihre Zahl größer ist, als die Summe der jungen Männer, die jährlich Soldaten werden, das sehen wir jetzt im Kriege, wo große Scharen aus allen Jahrgängen, die nicht gedient haben und nicht ausgebildet sind, doch als kriegstauglich festgestellt werden. Da also liegt ein Fehler in der Organisation, der in Zukunft vermieden werden wird. Nicht erst, wenn der Krieg und die Not kommt, sondern schon in

Friedenszeiten haben alle, die körperlich dazu fähig sind, auch ein Recht auf die militärische Ausbildung und Weiterbildung. Dann erst hat der Gedanke des Volksheeres seine Erfüllung gefunden. Geht es nicht so, daß alle für zwei Jahre und mehr dem bürgerlichen Leben entzogen werden, ist es aus wirtschaftlichen und finanziellen Gründen nicht möglich, daß ein Heer von Millionen ständig unter den Waffen steht, so müssen freiere und leichtere Formen wenigstens einer teilweisen Ausbildung gefunden werden. Soviel haben wir jetzt gelernt, daß wir für diesen Zweck alles hingeben müssen und hingeben können. Denn nicht im Kriege erst, sondern im Frieden schon müssen alle Feinde es wissen, daß mit einem wehrhaften Volke von 70 Millionen, in dem jeder gesunde Mann soldatisch ausgebildet ist, niemand ungestraft anbinden kann. Das wird uns die beste Bürgschaft für den Frieden sein.

Freilich bleibt dabei die Sorge, daß ein möglichst hoher Prozentsatz derer, die zu dem wehrpflichtigen Alter kommen, auch körperlich stark und gesund genug sind, die Waffen zu tragen. Das also ist Sache der Volkserziehung und hier sieht man schon, wie kompliziert dieser Organismus ist, wie viele Faktoren zusammenwirken müssen zu diesem Ziel der körperlichen Ertüchtigung der Nation.

Zunächst ist es eine Arbeit im großen, die nur von der staatlichen Gesetzgebung und von der Tätigkeit der Gemeinden geleistet werden kann, daß alle Jugend des Volkes gesund aufwächst. Auch hier sieht man, wie man meist bisher bei dem Nächstliegenden, bei der Schule, stehen blieb. Wir haben hygienisch einwandfreie Schulen, Schulpaläste sagt man bisweilen. Aber was hilft das, wenn die Kinder von dort in die ungesunden, Körper und Seele verderbenden, häuslichen Wohnungsverhältnisse zurückkehren? Darum ist die staatliche und soziale Wohnungsfürsorge die erste Arbeit zur körperlichen Ertüchtigung des deutschen Volkes. Eine volkserzieherische Aufgabe aber ist es, mit allen Mitteln für solche Aufklärung zu sorgen. Damit vor allem auch der Segen des Wohnens auf dem Lande den weitesten Kreisen zum Bewußtsein kommt.

Ein weiteres Mittel ist der Ausbau des Jugendschutzes. Es wird mehr noch als bisher darauf gesehen werden müssen, — und auch das kann nur durch gesetzliches Eingreifen geregelt werden —, daß die kaum dem Kindesalter Entwachsenen in der für die körperliche Entwickelung wichtigsten Zeit in den Fabriken und Werkstätten und

Kontoren nicht dieselbe Arbeitszeit zubringen, wie erwachsene Menschen. Daß ihnen nicht nur der Abend freibleibt, den sie kaum der körperlichen Erholung und Kräftigung widmen können, sondern auch Stunden des Tages und Nachmittage der Woche, die freilich dann nicht ihnen zur beliebigen Verfügung stehen, sondern in denen sie organisiert werden, um gemeinsam — das ist ihrer Jugend Bedürfnis — in Gottes freier Natur, in Luft und Sonne, ihren Leib zu stählen. Wir haben ja in den letzten Jahrzehnten Organisationen der werktätigen Jugend in den Fortbildungsschulen geschaffen. Aber die sorgten nur für die berufliche Weiterbildung, sie sind noch nicht zu Volkserziehungsanstalten geworden. Daß man sich damit begnügt, den Sonntag für die Leibesübungen mannigfacher Art auszunützen, ist ein Fehler. Denn einmal ist dieser Tag dazu da, Gemütswerte zu schaffen, die in der Arbeit des Alltags nicht zu ihrem Rechte kommen können. Und dann ist eine systematisch betriebene Körperstählung durchaus nicht ein Ausruhen für den vom werktätigen Leben schon ermüdeten Leib. Es gilt also mancherlei noch theoretisch zu erwägen und vor allem auch die Erkenntnis zum selbstverständlichen Gemeingut aller Schichten zu machen, so daß auch die Rücksicht auf Geschäft und Erwerb vor dieser höheren Notwendigkeit zurücktreten muß. Denn ohne Frage ist die Aufgabe bei dem verwickelten Organismus des industriellen und gewerblichen Lebens nicht leicht. Aber Kant sagt einmal: „Man muß nicht gleich die Idee für chimärisch halten und als einen schönen Traum verwerfen, wenn auch Hindernisse bei ihrer Ausführung auftreten. Erst muß die Idee richtig sein, dann kommt die Ausführung". Und heute können wir sehen, wie richtig und wie wichtig die Idee von der körperlichen Ertüchtigung für die Wehrkraft des Volkes ist.

Allerdings ist mit der Notwendigkeit noch nicht die Richtigkeit eines Gedankens bewiesen, denn es kommt auch auf die Art der Ausführung, auf das Wie? neben dem Was? an. Und da ist es sicher, daß die Vorschule des Heeres nicht schon selbst ein Heer sein kann. Darum darf man sich nicht zu sehr in dieser militärischen Vorbildung an das militärische Muster selbst halten. Die Jungen wollen doch nicht Soldaten sein, sie wollen Soldaten spielen. Einer unserer größten Pädagogen, Fröbel, hat für einen Teil der Jugenderziehung, für die Erziehung der ganz Kleinen, die erziehliche Bedeutung des Spiels zum Prinzip gemacht. Weil das, was an einer Stelle

als Grundsatz gefunden ist, auf andere Verhältnisse übertragen, auch gilt, deshalb gerade müssen wir Pädagogen auch hervortreten, um zu der Frage der Volkserziehung das Wort zu ergreifen. Denn unsere Arbeit ist es ja, in die Jugenderziehung, bei unsern Meistern lernend, Methode zu bringen. Darum können wir mit solcher Erfahrung auch bei andern Erziehungsarbeiten Hilfsdienste leisten. Der Gedanke Fröbels ist: Die Kinder wollen spielen, darum sollen sie spielen; aber dazu nehmen wir an ihren Spielen teil und leiten sie, damit sie unbewußt spielend lernen. So sollte es beim militärischen Spiel der heranwachsenden Jugend auch zugehen. Das war, soviel ich sehe, der Grundgedanke des verstorbenen Abgeordneten von Schenkendorff, dessen Andenken zu ehren eine Pflicht ist, wenn man von der körperlichen Ertüchtigung des Volkes redet, als er den Verein für Volks- und Jugendspiele gründete, der nun in ihm seinen ersten Vorsitzenden verloren hat. Sie wissen ja wohl, daß von Seiten der Heeresverwaltung eine große Organisation ins Leben gerufen wird, um freiwillig die Jugend für eine Vorschule des Heeres zu sammeln. Dazu scheint es mir vor allem nötig, daß für die rechte Weisheit in der Mischung der militärischen und pädagogischen Interessen gesorgt wird. Das ist bei einer solchen Organisation zum Teil Personenfrage. Darum muß nicht nur bei der Ausführung des Planes, sondern auch bei der Beratung des Gedankens die pädagogische Welt mit Männern des praktischen Lebens der militärischen Organisation zur Seite stehen. Am besten wird vielleicht solche beratende Arbeit ihr Zentrum finden in einem Reichsausschuß für die kriegerische Vorbildung der deutschen Jugend.

Indes wollen wir nicht vergessen, daß zwar in alle Volkserziehung durch Zentralisation am meisten Plan, durch freie Betätigung aber am meisten Leben kommt. Gerade das Gebiet der Arbeit an der körperlichen Erziehung zeigt uns das, was wir auf andern Gebieten auch finden werden, in typischen Beispielen. So alt wie die Idee der wehrhaften Nation und des Volksheeres, sind auch die freien Vereinigungen zu körperlicher Betätigung und Ausbildung der Jugend, die Turnvereine, die in dem alten Jahn, dem Zeitgenossen Scharnhorsts, ihren Turnvater verehren. Sie haben in Zeiten, als der Staat solche freie Betätigung der völkischen Selbsterziehung zu hindern suchte, ihre Fahne doch hochgehalten. Und wenn es sich auch nicht leugnen läßt, daß zu Zeiten über dem methodischen

Drill in der Turnhalle der Jahnsche Gedanke von der Körperstählung in der freien Luft vergessen ward, so ist doch diese große Organisation mit ihrem ehrwürdigen Alter ein mächtiger Faktor in der körperlichen Ertüchtigung gewesen. Sie hat sich neuem Leben nicht verschlossen, und so wird man auch in Zukunft ihre Arbeit nicht ausschalten dürfen. Vor allem hat die deutsche Turnerschaft zuerst erkannt, wie wichtig für die Erziehung des gesamten Volkes die körperliche Ausbildung des weiblichen Geschlechtes ist, nicht in den spielerischen Formen des Französlings Dalcroze, sondern in Formen, die zur Ertüchtigung führen. Neben die Turnvereine sind in letzter Zeit in ungezählter Menge die Sportvereine getreten. Es tut mir leid, aber ich befinde mich in guter Gesellschaft, ich kann den ehrwürdigen König von Bayern als Eideshelfer nennen, wenn ich diesem „modernen" Zweig der körperlichen Betätigung nicht so das Wort reden kann. Verdächtig ists doch schon, daß diese Bestrebungen hauptsächlich von England und aus dem englischen Amerika zu uns gekommen sind. Sie gehören nicht in die Erziehung der Deutschen. Ich will nicht davon sprechen, wie mit dem Wort Sport vielfach ein Unfug getrieben wird. Daß schon, wer sich ein Rad kauft, nun sich als Sportsmen vorkommt, oder daß die junge Welt, wenn sie das Raket in die Hand nimmt, um damit die Zeit totzuschlagen, „dem Sport huldigt". Aber ich begründe mein Urteil mit einem Blick in die Geschichte — dazu bin ich Fachmann, und mit der Rücksicht auf den Krieg — dazu verpflichtet mich mein Thema.

Die ältesten Berichte, die wir von den Germanen haben, bei Cäsar und bei Tacitus, sprechen es mit denkwürdiger Uebereinstimmung aus, daß unsere Vorfahren von Natur einen starken Körper hatten. Aber, so sagen beide römischen Schriftsteller, stark nur zum Angriff. Dagegen nicht zum Ertragen von Strapazen. Aber durch eine planmäßige Erziehung und Abhärtung bringen sie es dahin, daß sie auch widerstandsfähig werden gegen jede Mühe und Not und dauernde Anstrengung.

Und nun sehe ich daraufhin den Sport an. Ohne Frage ist es sein Wesen und Zweck, Höchstleistungen zu erzielen. Den Menschen zu lehren, für einen Moment, dem Trainierung voraufgeht und Ruhe folgt, alle Kräfte anzuspannen, um ein Höchstziel, einen Rekord, aufzustellen. Dazu aber braucht man die Deutschen für den Ernstfall nicht zu erziehen, das liegt in ihrer Natur. Noch immer, das lehrt

uns jede Nachricht aus dem Kriegsfelde, lebt in jedem Deutschen der Offensivgeist; die große Zahl der Eisernen Kreuze, die verteilt sind, und das Zeugnis der Führer, das noch viel mehr verdient sind, bestätigt dieses Urteil. Nach einem solchen Höchstmaß der Leistung würden aber naturgemäß Körper und Nerven erschlaffen. Man braucht ja nur beim ernstlichen sportlichen Turnier zuzusehen, wie die, die eben das Höchste ihrer Kräfte angespannt, der vollkommenen Ruhe bedürfen, in Mäntel und Tücher sich wickeln, weil Luft und Wind ihnen jetzt schaden könnten. Das ist nicht das, was der moderne Krieg braucht, der nach dem Zeugnis der Führer ein Krieg der Nerven ist. Es gibt also zwei Arten körperlicher Erziehung, zur Nervenanspannung und zu Höchstleistungen, und die zur Widerstandskraft der Nerven und zur Ausdauer. Die zweite nur ist für die Erziehung der Deutschen eine Notwendigkeit, und die verlangt die Wehrhaftmachung der Nation. Ich will nun freilich zugeben, daß der Betrieb des Sports in Deutschland vor extremen Ausartungen sich gehütet hat. Wandelt er sich aber ganz, so wird er gut tun, mit dieser Abkehr von seinem ursprünglichen Zweck auch den Namen zu wechseln. Sonst bleibt noch die Gefahr, daß Schaustellung und Wettbetrieb das scheinbar harmlose Geschäft der körperlichen Uebung wie in England überwuchern.

Wichtiger und richtiger erscheint vom Gesichtspunkt der Abhärtung das Wandern, in der Form etwa, wie es der Wandervogel übt, wo es nicht auf das Kilometerfressen ankommt, sondern auf die Widerstandsfähigkeit und Entbehrungsfreude. Wenn diese Bewegung, wie es jetzt unter verständiger Leitung ja entschieden zu sein scheint, von allem unklaren Phrasentum der Jugendkultur sich fernhält, wenn als einziger und als Hauptpunkt des Programms das festgehalten wird: Wir wollen wandern, einfach wandern!, dann, glaube ich, ist darin ein Typ körperlicher Erziehung der Deutschen geschaffen.

Wenn wir so als ein Ziel der körperlichen Gesundheit die Widerstandsfähigkeit hingestellt haben, so verlassen wir damit freilich schon das Gebiet der körperlichen Erziehung. Das ist nicht nur Sache des gesunden Körpers, der freilich eine unbedingte Voraussetzung ist, sondern auch eine Arbeit des Willens. Und das ist das Bedeutendere der militärischen Erziehung, daß sie den Willen in Zucht nimmt und soldatische Tugenden erzeugt. Es ist ein Erfah-

rungssatz aller Pädagogik — einer der Sätze, die wir von Rousseau, wenn wir ihn nicht in seinem ursprünglichen Sinne auffassen, übernehmen können, daß alle erste Erziehung negativ ist. Die Mittel dieser negativen Erziehung sind zweifach, die Gewöhnung, die das Triebleben regelt, und die Bewahrung, die unnatürliches Begehren nicht aufkommen läßt. Was also heißt das hier? Lassen Sie es mich kurz sagen.

Die Mächte im Leben des Kulturmenschen, die den Willen nicht stark werden lassen, die Feinde aller Willensbildung sind: Verweichlichung und Genußsucht. Beides steht auf der Grenze zwischen körperlichem und seelischem Leben, beides zerrüttet die Nerven und den Willen. Bringt das der Krieg mit sich, daß er uns zu einfacheren Lebensgewohnheiten zurückführt durch die Not, so hat er an uns auch eine erzieherische Aufgabe erfüllt, wie an unseren Brüdern draußen im Schützengraben. Aber wenn sie von dort wiederkommen und haben es gelernt, wie Livius von dem Soldaten Hannibal rühmt, Schlaf und Wachen nicht nach der Zeit, sondern nach der Möglichkeit zu begrenzen, das Maß im Essen und Trinken nicht durch die Lust, sondern durch das Bedürfnis zu regeln, haben sie gelernt, auf alle die Bequemlichkeiten zu verzichten, ohne die ein moderner Kulturmensch nicht mehr glaubt existieren zu können, wollen wir sie dann wieder ganz in die alte Zeit der Verweichlichung hineinzwingen? Wollen wir nicht lieber inzwischen lernen, einfacher zu werden, damit wir wenigstens uns in der goldenen Mitte begegnen? Wir erziehen ja durch solche Gewohnheiten nicht nur uns, sondern auch die kommende Generation und das ganze Volk. Denn das wissen wir ja, wie wir selbst manche Gewohnheit angenommen haben, nicht weil sie uns ein Bedürfnis war, sondern weil wir sie überall sahen. Hier gilt Pestalozzis pädagogisches Rezept, der die Erziehung des Volkes in die Hand der Mütter legen wollte. Ich denke, bisher haben unsere Frauen ihren Stolz darin gesehen, ihren Männern und ihren Kindern das Leben möglichst bequem zu machen. Jetzt gilt ein anderes Ziel, das Leben einfacher zu gestalten! Frauen werdet hart! Laßt Mann und Kind inzwischen einmal scheel sehen, wann der ganze Zuschnitt des Lebens sich verändert. Ihr müßt wissen, was ihr wollt. Ein Volk von einfachen Lebensgewohnwohnheiten schaffen. Das ist eure volkserzieherische Aufgabe. Denn die Gemeinschaft im einfachen Leben macht auch die Menschen einfach.

Wie für die Familie, gilt das für jede Vereinigung. Insbesondere alle geselligen Veranstaltungen sind doch — niemand hats recht gewollt und es ist doch so gekommen — zu einer Ueppigkeit herangediehen, bei der uns selber nicht mehr wohl war. Nun aber müssen wir wollen, daß es anders wird. Es haben ja für die Kriegszeit viele Veranstaltungen sich Einschränkungen auferlegt. Muß der Krieg wirklich so lange dauern, bis sie uns zur Gewohnheit werden, oder schaffen wir es bewußt für alle Zeiten? Damit aber haben wir auch andere schon vor der Genußsucht bewahrt. Freilich wird dazu Beispiel und Gewohnheit nicht genügen. Es ist auch in der Kindererziehung so, daß die Bewahrung ohne Zwang nicht abgeht. Darum werden wir vor dem Gedanken nicht zurückschrecken, als sei das ein Eingriff in die persönlichen Rechte, wenn die Stätten, die nicht dem Bedürfnis nach Erholung, sondern der Steigerung des Genußlebens dienen, auch nach dem Kriege von oben her, durch gesetzliche und Verwaltungsmaßregeln eine beschränkende Aufsicht erfahren. Es hat nicht jeder Mensch das Recht, sich nach seinem Gefallen körperlich und seelisch zugrunde zu richten. Denn sein Leben gehört nicht ihm allein. Fühlt er die Verpflichtung nicht, so muß ihm die Möglichkeit doch erschwert werden. Damit aber, daß das Genußleben sich nicht so breit machen darf, bewahren wir vor allem das kommende Geschlecht vor dem frühen Gieren nach verderblichen Genüssen. Es ist wieder ein altes Zeugnis, auf das ich mich berufe, daß frühe Genußsucht undeutsch ist. Es ist ja auch bezeichnend, daß die Stätten der Leichtlebigkeit alle fremde Namen führen. Es ist heute geradezu ein Problem für ihre Besitzer, dem Zuge der Zeit folgend, deutsche Namen zu erfinden. Die deutsche Sprache ist so ehrlich, sie benennt alles mit seinem rechten Ausdruck. Und es würde uns doch einen Schrecken einjagen, wenn jemand sein „Vergnügungs-Etablissement" etwa mit dem alten deutschen Namen „Lusthaus" bezeichnen wollte.

Erst auf dem Boden solcher Willensstärkung, die durch Gewohnheit und Bewahrung geschaffen ist, entsteht das, was man militärisch Zucht, das heißt Selbstzucht, nennt. Daraus ergibt sich, was man sonst noch als soldatische Tugend ansieht: Mut, der keine Furcht kennt, Tapferkeit in der Gefahr, Entschlossenheit zum Handeln. Noch mehr, daraus ergibt sich die Klarheit des Urteils und Denkens, deren Ausdruck in der Sprache man im Stil finden kann. Es ist nicht zu leugnen, Kundige wußten es aus den Schriften eines Clausewitz,

Boyen, Moltke, Unkundige haben es gelernt in den Schlachtberichten des Herrn von Stein am Anfang des Krieges. Die militärische Erziehung bringt auch in die Sprache den bestimmten Charakter, den wir Stil nennen. Es mag genügen, daß ich daran erinnere, wenngleich es reizvoll wäre, an den Einzelheiten dieses glänzenden Ausdrucks eines vollwertigen geschulten Innenlebens den Zusammenhang zwischen Selbstzucht und sprachlichem Ausdruck zu studieren. Nur soviel noch: Stillosigkeit stammt aus dem Sichgehenlassen, denn von Hause aus ist der Mensch nichts Einheitliches. Durch die Selbstzucht aber kommt Schwung in Leben und Wort. Unter der Herrschaft des Willens steigert sich das Innenleben, und mit dieser Steigerung bekommt die Sprache ihren Adel. Das können wir so oft an einfachen Soldatenbriefen aus dem Felde sehen, darum ist es recht, daß man solche sprachlichen Zeugnisse vom Hochschwung eines beherrschten Innenlebens aus dieser Zeit für die Zukunft sammelt. Und ich wünschte wohl, daß unsere Literatur dauernde Anregungen aus dieser Zeit mitnähme, damit nicht dieser Krieg, wie der, der uns 1870 und 71 des Volkes Einheit schuf, für das Leben der deutschen Sprache ungenützt vorüberginge. Ohne Frage wird daraus zuerst die Schule ihre Folgerungen ziehen müssen. Davon wollen wir aber hier nicht sprechen. Aber es ergeben sich damit doch auch Aufgaben für unsere Selbsterziehung, für unser Gemeinschaftsleben, für die Volkserziehung. Ich will sie in dem Schlagwort zusammenfassen: die Selbstzucht im Stil.

Die Selbstzucht steht nun im soldatischen Leben in unmittelbarem Zusammenhang mit der Fähigkeit der Unterordnung. Man hat von der militärischen Subordination gewöhnlich einen so schrecklichen Begriff, daß es gewagt erscheinen könnte, sie irgendwie als Muster hinzustellen. „Drill, Ordre parieren", das sind die Schlagworte, mit denen man da arbeitet, wo man das Wesen des militärischen Gehorsams garnicht versteht. Eine solche Form der Unterordnung ist garnicht deutsch, sondern römisch. Aber deutsch ist, das wissen wir von Tacitus her, die Freude des freien Mannes, einem Höheren und Besseren vertrauensvoll und gern zu folgen. Erst die Phrase von der Liberté, die über den Rhein zu uns gekommen war, hat uns das vergessen lassen.

Es wird ja im militärischen Organismus ein jeder so ausgebildet, daß er auch an der Stelle dessen stehen könnte, der ihm

Befehle gibt. Der Ernstfall erfordert solche Ausbildung. Dann aber ist jeder einzelne imstande, den Befehl nicht nur wörtlich zu erfassen, sondern auch seinen Sinn und seine Notwendigkeit zu erkennen. Er fügt sich also nicht einem Zwang von Menschen, sondern seiner eigenen Einsicht. Ist dem aber so, dann ist doch der militärische Gehorsam die höchste Form der sittlichen Freiheit. Man sage nicht, daß bis zu dieser Höhe sich die militärische Praxis nicht immer aufschwingt. Das ist ein Kinderspiel, nicht ernsthafter Menschen Art, die Richtigkeit eines Gedankens mit der Mangelhaftigkeit ihrer Ausführung widerlegen zu wollen. Daß unser Heer aus dem Ernst des Krieges auch die Mängel in seiner Arbeit erkennen wird, des dürfen wir bei der Gewissenhaftigkeit und der hohen Auffassung auch von dem Kleinbetrieb sicher sein. Und man führe auch nicht als Gegenbeweis den Kasernenhof an. Exerzieren heißt ja üben, und die Uebung in der Selbstzucht erfordert auch die Fähigkeit des vollständigen Sichvergessens.

Diese Ausführung der soldatischen Tugenden zeigt uns wohl, daß sie zwar im Hinblick auf die Wehrhaftmachung der Nation vom Heere gepflegt werden, aber doch, um dort erreicht zu werden, die Mitarbeit des ganzen Volkes verlangen. Das sind also Erziehungsziele für uns alle in jeder Arbeit, im kleinen Kreise der Familie, im Verkehr zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, in jeder Gemeinschaft und im öffentlichen Leben. Und wenn wir nun sahen, daß es der Beruf des Offiziers ist, in sich alle soldatischen Tugenden bis zur höchsten Vollkommenheit auszubilden, um sich zum Erzieher der anderen Volksgenossen fähig zu machen, so wäre es doch höchst wünschenswert, daß auch außerhalb des Heeres, an jeder volkserzieherischen Arbeit, Offiziere beteiligt würden, denn nirgendwo sonst als im soldatischen Leben findet man eine Erziehung, die sich nicht an den Verstand oder das Gemüt, sondern unmittelbar an den Willen wendet. Eine Vermittelung zwischen der Schule des Heeres und der Schule des Lebens, ein Uebertragen der Grundsätze und Methoden militärischer Erziehung in die Volkserziehung, ist zunächst eine Aufgabe der Reserveoffiziere, die Geist und Wert soldatischer Tugend genügend in sich aufgenommen haben müssen, um sie an jeder Stelle betätigen und erzieherisch ausnützen zu können. Deshalb

müssen wir es auch freudig begrüßen, daß gerade durch den Krieg die Volksschullehrer nicht nur ausnahmsweise, sondern in der Regel zu Reserveoffizieren werden. Aber ich meine auch, daß man die Fähigkeiten der Offiziere, die körperlich den Dienst im Heere nicht mehr leisten können, sich aber als Erzieher glänzend bewährt haben, anders verwerten könnte, als daß man sie zwingt, Weinreisende zu werden oder, wenn sie es sich leisten können, eine Jagd zu pachten. Nur als Beispiel führe ich d a s an, daß ich mir in jedem der modernen großen Schulbetriebe sehr gut einen Offizier als Erzieher denken kann. Es gehört ja nicht zu meinem Thema, aber es ließe sich wohl leicht bei einiger Kenntnis des Schullebens die Arbeit eines solchen soldatischen Erziehers, seine Stellung im Kollegium und der Wert seiner Tätigkeit schildern.

Vergegenwärtigen Sie sich bitte, wenn uns so unsere Ausführungen schließlich auf die F o r m e n der militärischen Erziehung geführt haben, doch immer die Z i e l e dieser Erziehung zu Schutz und Trutz. Dann, meine ich, werden Sie ohne weiteres auch ihre gewaltige Bedeutung für das Leben des einzelnen und für das gesamte Volksleben erkennen. Es ist eine Eigentümlichkeit jeder guten Erziehungseinrichtung, daß sie zwar zu einem bestimmten Zweck geschaffen ist, aber doch vielen andern Aufgaben a u c h dient. Das Heer und jede mit ihm arbeitende soldatische Volkserziehung denkt zunächst an die Wehrhaftmachung der Nation. Aber es ist das Große und Bedeutende an solcher Arbeit, daß sie die Kräfte und Tugenden weckt und steigert, die uns ü b e r h a u p t im Leben stark machen. Denn das Leben ist auch ein Kampf, das ist sein Inhalt und seine Würde, für den einzelnen und für ganze Völker. Mag der Beweis der kriegerischen Kraft und des soldatischen Geistes uns nun einen glorreichen Sieg und damit für ein Jahrhundert einen Frieden bringen, wert der Opfer an Gut und Blut, oder zwingt uns der Neid und die Zusammenrottung, dauernd Gewehr bei Fuß zu stehen. Auf a l l e Fälle führt auch die Arbeit des Friedens uns in den Kampf der Nationen. Und führen wir den nicht mit Blut und Eisen, sondern im Wettbewerb der A r b e i t, so brauchen wir doch Kraft und Nerven, Zucht und Mut, klare Entschlossenheit und die Fähigkeit, uns einzuordnen in das große Leben der Gesamtheit. Wie jeder einzelne für sich dann den Segen spüren wird, so soll das deutsche Volk darin seine G r ö ß e finden: heute im Kriege ein friedfertiges Volk in Wehr und Waffen vor allen

Feinden zum Schutz, dann in der Arbeit ein waffenfähiges, wehrhaftes Volk im Frieden den Neidern zum Trutz. Dazu gehört die kriegerische Volkserziehung, im Heere in soldatischer Form, überall in soldatischem Geist. Dazu gehört freilich noch ein anderes: daß wir es wissen und spüren lernen, w a s uns zusammenhält und wozu wir zusammengehören. Das ist das zweite Stück der Volkserziehung: V o l k u n d V a t e r l a n d!

# III. Volk und Vaterland.

Das liegt in des Menschen wunderbarer Doppelnatur begründet, daß, wie er als Einzelwesen sein Leben führen und seine Eigenart sich wahren muß, es ihn doch gleichzeitig drängt und ihm ein Lebensbedürfnis ist, mit seinesgleichen sich eins zu fühlen. Und wunderbarer noch als dieser Gegensatz ist *dies*: daß in solchem Gemeinschaftsgefühl, das doch scheinbar ein Aufgeben von Eigenem ist, wir eine *Steigerung* des persönlichen Lebens spüren. Solcher natürlichen Gemeinschaften gibt es viele, doch alle haben den Sinn: der einzelne tritt aus seiner Vereinzelung heraus und lebt mit seinesgleichen; er ist sich seiner Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft und seiner Verpflichtung gegen sie ausdrücklich bewußt, und damit gerade wächst die Fülle seines inneren Erlebens. Im kleinen Kreise der Familie lernt es heute noch das Kind, wie die Menschheit es in ihrer geschichtlichen Entwickelung so gelernt hat. Und *das* bleibt unser ganzes Leben lang die *Quelle* und die Schule jeden Gemeinschaftsgeistes. Aber mit jedem Schritt ins Leben wächst der Kreis der Zusammengehörigkeit, und jedes Wachstum bringt eine Bereicherung des persönlichen Lebens: die Bande der Freundschaft und Kameradschaft, der Verkehr der Alters- und Geschlechtsgenossen, des Standes und des Stammes. Alles das wird mit der gleichen Kraft in schnell fortschreitender Entwickelung als ein natürliches Gefühl und als eine Steigerung des eigenen Lebens empfunden. Und wie das mit jedem natürlichen Gefühl so geht, wenn es unbehindertes Wachstum durch die Betätigung findet, — Pestalozzi hat uns zuerst darauf aufmerksam gemacht als auf ein Gesetz unserer Seele, — es hat den Drang ins Unermessene zu wachsen, um mit solchem Wachstum das innere Leben ins Endlose zu steigern. Aber dann gibt es plötzlich eine Grenze, über die es nicht hinaus kann und darf. Denn wir spüren, wenn wir aufmerksam lauschen auf den Pulsschlag des inneren Lebens, daß von nun an bei jedem Schritte weiter unser eigenes Leben *verarmt*, das doch so lange mit dem erweiterten

Kreise mitgewachsen ist. Wir haben eine Schranke vor uns, die wir nicht übersteigen dürfen, ohne uns selbst zu verlieren. Das ist dann das Gefühl der Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft, das Höchste, was der Mensch empfinden kann, um sein eigenes Leben zu mehren, das Letzte, was er empfinden darf, ohne sein eigenes Sein zu zerstören.

Wie natürlich solch Gefühl ist, das sehen wir an der Tatsache, daß Völker, die doch für die Welt nichts bedeuten, die sonst kein Verdienst haben und von Mensch zu Mensch kein Band, als ihre bloße Eigenart, daß sie doch den Drang in sich spüren, in dieser völkischen Eigenart sich zu erhalten. Die Geschichte des letzten Jahrhunderts und die Geschichte unserer Tage ist solcher Beispiele voll. Aber wir wissen es auch, wie wahr solch ein Gefühl ist und wie warm es das Herz macht, wie glühend und überströmend, von solcher Liebe etwas in sich zu spüren. Es ist ein geheimnisvolles Ding und nicht leicht zu ergründen, warum gerade dieses Gefühl der Volkszugehörigkeit und Vaterlandsliebe, mehr als irgend eine Gemeinschaft, Schwung und Kraft in die Seele legt, warum hier gerade das Bewußtsein eines höheren Lebens merkbar wird, daß alles Leben sonst verblaßt. Es ist nicht leicht zu fassen, und doch fragen wir immer wieder danach. Das ist deutsche Eigenart. Heinrich v. Kleist, wenn ihm selbst ein Ueberschwang seines vaterländischen Gefühls die deutsche Welt sonst leer dünkte, beklagte das als deutsche Unart: sie reflektieren, wo sie empfinden oder handeln sollten; meinen, alles durch ihren Verstand bewerkstelligen zu können und geben nichts auf die alte geheimnisvolle Kraft des Herzens. Uns trifft solch Vorwurf heute nicht. Denn wie stark muß die alte geheimnisvolle Kraft des deutschen Herzens sich doch offenbart haben in den Millionen von Volksgenossen, die über dem Phrasenschwall von Internationalität und im Gefühl der Zurücksetzung der Enterbten nichts mehr davon hören wollten, daß sie auch Deutsche sind und zu uns gehören, wie wir zu ihnen. Und was sie uns nicht geglaubt, das wissen sie heute: durch die alte geheimnisvolle Kraft des Herzens! Ich kann es mir nicht versagen, Sie an die Verse eines deutschen Arbeiters aus unseren Tagen zu erinnern:

Immer schon haben wir eine Liebe zu Dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir freudig fort,
Auf den Lippen nichts, aber im Herzen das eine Wort: Deutschland!

Wenn wirs so stark empfinden, so können wir auch wohl darüber nachdenken, was denn in uns lebt und glüht; denn in solchem Bewußtsein erst werden wir Mittel und Wege finden, zu halten, was wir haben.

In den letzten Jahrzehnten unter dem Einfluß der Naturwissenschaften und des französischen Grafen Gobineau, den seine Studien zu einem begeisterten Verehrer deutscher Eigenart machten, ist eine eigene Wissenschaft vom Wesen des Volks entstanden, die sich die „politische Anthropologie" nennt. Sie will alle Verschiedenheit der Völker aus den physiologischen Unterschieden der Rasse, und alle politischen Wandlungen aus Rassenmischungen naturwissenschaftlich erklären. Aber so ganz stimmt das für das deutsche Volk nicht. Es geht doch nicht an, nur den für einen Deutschen zu halten, der blonde Haare und blaue Augen hat, von hohem Wuchse und ebenmäßiger Gestalt ist, oder nach den Maßen des Schädels die Echtheit seines Deutschtums zu bestimmen. Und doch ists etwas, was bei aller Mischung durch das Ueberwiegen des ursprünglichen Blutes und allerdings durch den Willen, diese Eigenart zu erhalten, als Wesenhaftes, Unveränderliches in ständiger Kontinuität dem deutschen Volke erhalten geblieben ist. Blut ist ein besonderer Saft, nichts etwas Eigentliches, aber es ist der Träger geistiger und völkischer Eigenart. Freilich nicht auf das Physiologische, sondern auf das Geistige kommt es an, sonst könnten uns unsere Vettern jenseits des Kanals, in deren Adern doch auch germanisches Blut fließt, heute nicht so fremd sein. Aber eine Gefahr besteht immer in einer Blutmischung, die so schnell durch Generationen geht, daß sie nicht in einem wirksamen Assimilationsprozeß das Fremde überwinden können durch den — ich will es biologisch benennen — züchtenden Willen. Darum werden wir in Zukunft vor zu reichlicher Zufuhr fremden Blutes unseren Volkskörper zu hüten haben. Wieviel Konflikte sind wohl jetzt in dem Kriege in Familien und in Menschenseelen gekommen durch Mischehen aus verschiedenen Völkern! Ich denke, wir können es unserem Kaiser, unserem deutschen Kaiser, nicht genug danken, daß er seine Söhne und seine Tochter mit Gliedern deutscher Fürstenhäuser sich hat vermählen lassen. Aber die einzelnen machen es doch nicht, sondern unsere Politik und unsere Volkswirtschaft wird sich so einrichten müssen — und die Verhältnisse werden einen gelinden Druck dahin ausüben —,

daß nicht solche Massen Fremder jährlich das deutsche Land überschwemmen und in solcher Entwickelung wieder Millionen von unsern Volksgenossen zur Auswanderung sich veranlaßt sehen. Mehr aber noch kommt es auf den Willen an, daß wir als Deutsche uns fühlen und in nationalem Stolz von dem Fremden uns scheiden. Es ist das ein trübes Erbteil aus der höchsten Zeit unseres geistigen Lebens, als der deutsche Idealismus den Gedanken der Humanität, des vollendeten Menschentums, schuf. Die Männer jener Zeit haben doch in sich und um sich deutsches Wesen gesehen. Aber wenn sie etwas Großes sahen, etwas von der Höhe, deren Menschen fähig sind, dann hielten sie das für eine gemeinsame Anlage aller Menschen, ganz gleich, welcher Rasse und Farbe und welchen Volkes. Aber wenn sie einen Fehler oder eine Schwäche in sich fanden, dann nannten sie das eine deutsche Eigentümlichkeit. Wir sind ihre gelehrigen Schüler gewesen. Daher unsere Fähigkeit, alles Große und Gute in der Welt anzuerkennen, es auch da zu finden, wo wir es doch nur sehen, weil wir unsere besten Regungen bei allem voraussetzen, was nur Menschenantlitz trägt. Das haben wir genugsam getan, bis zur Ungerechtigkeit gegen uns selbst. Aber unsere Schwächen, selbst wenn sie überall in der Welt vorkommen und stärker als bei uns, haben wir als deutsche Fehler vor aller Welt hingestellt, bis zu der schreienden Ungerechtigkeit der anderen gegen uns. Das also ist die Aufgabe, daß darin ein Wandel wird, selbst auf die Gefahr hin, daß wir nicht mehr so gerecht sind gegen fremde Vorzüge. Wenn wir etwas Gutes sehen an uns, dann wollen wir stolz sagen: das ist deutsche Eigenart, und wenn wir Unvollkommenes finden, da soll es heißen: das ist das allgemeine Erbübel der menschlichen Natur, aber wir werden es überwinden! Nur wenn wir solch stolzes Bewußtsein der völkischen Eigenart in uns und vor uns her tragen, dann finden wir die Anerkennung, die wir verdienen. Der Krieg der Völker, die doch alle verbunden sein sollten durch die Bande der Humanität, hat denkenden Menschen die Augen geöffnet, daß sie uns manches aus der Geschichte, aus der Literatur verstehen lassen als Ausfluß nationaler Eigenart. Solches Wissen muß Gemeingut der Nation werden. Denn ist Wissen auch nicht alles, so ist es doch ein Mittel, auf das Eigene zu achten und es recht zu beurteilen. Es fällt mir z. B. immer auf, wie die Geschichte der Pädagogik die Vertreter der verschiedenen Nationen als Menschen nebeneinander stellt, ohne

im geringsten darauf zu achten, wie sich ihre Gedanken aus dem Volkscharakter erklären. Und ists nicht auch sonst so? Hier hat die Wissenschaft ein unermeßlich weites Feld der Betätigung und eine volkserzieherische Aufgabe zu lösen, und wir die Pflicht, solche Erkenntnis uns zu eigen zu machen und weiter zu tragen. Und nie hat eine Zeit es so leicht gehabt, die Grundzüge deutscher Art so klar zu sehen, als wir heute, wo wir das Deutschtum in den großen Aeußerungen des völkischen Lebens und das Gegenbild anderer Volksart sehen. Es ist ja ein Grundsatz alles Lernens, daß man von der Anschauung zu Begriffen aufsteigen muß. Darum wollen wir die Augen weit öffnen, daß diese große Anschauungsstunde nicht ungenützt vorübergehe. Denn es wird die Zeit kommen, wo wir wieder das Alltagsleben unseres Volkes mit seinem kleinen Getriebe um uns sehen werden. Aber das Gewöhnliche ist nicht das Wirkliche, nicht das Wesen einer Sache, nicht der Kern einer Erscheinung. Es wäre etwas unendlich Reizvolles, mit Ihnen aus der Fülle der erhebenden Bilder der Zeit die Züge deutschen Wesens jetzt zusammenzusuchen und zu sehen, wie sie durch die ganze Geschichte der Deutschen hindurch ihre Bestätigung finden: das Innerliche im Verhältnis von Person zu Person, das Wahre in der Auffassung der Dinge, das Tiefe im eigenen Leben, das Anschmiegsame im Verkehr von Mensch zu Mensch, das Ernste beim Hinblick auf die Pflicht und das Heitere im Blick auf die Welt. Die Fülle des Reichtums und die Vielseitigkeit deutschen Wesens, die von Fremden nie geschätzt und nie verstanden werden kann. Ich meine aber, davon ist jeder voll und es ist vielleicht doch besser, so lange wir unter dem überwältigenden Eindruck stehen, nicht schon zu reflektieren. Es ist darum eine Arbeit für kommende, lange Zeiten, darüber nachzusinnen und davon zu reden, was deutschen Volkes Art und Wesen ist.

Nur auf einen Zug, auf ein charakteristisches Merkmal möchte ich doch eingehen, weil es uns so sicher macht im Hinblick auf die Zukunft der deutschen Art: das ist — ich will es einmal so nennen — die Kraft der Verjüngung im Deutschen. Es ist bei allem organischen Wachstum so, daß jede Stufe der Entwickelung uns als ein Ganzes, Fertiges, in sich Geschlossenes erscheint und dabei doch die Kräfte zu weiterer Entwickelung, zu neuen Formen in sich trägt. Ein Haus wird gebaut, es wächst nicht. Darum ist es etwas Unfertiges, bis es vollendet ist, und wenn es fertig ist,

etwas Unveränderliches. Eine Blume aber, ein Baum, ein Kind, ist in jeder Phase des Lebens etwas Ganzes. Es könnte so bleiben, wie es ist, ohne unser Auge zu stören, wir sehen es nicht, ob wir's gleich wissen, daß sein jetziger Zustand nur ein Uebergang ist. Und bei den großen Deutschen, etwa bei Goethe, finden wir dieselbe Wandelbarkeit und Entwickelungsfähigkeit des doch in sich schon Abgeschlossenen. Und das, meine ich, ist auch des deutschen Volkes Merkmal. „Es ist noch nicht erschienen, was wir werden sollen". Darum überraschen wir die Welt immer von neuem, weil wir nicht mehr das sind, als was sie uns vor Zeiten gesehen hat. Sie staunten über das Volk der Dichter und Denker, als sie es als gelehrige Schüler gekannt. Sie beschwerten sich über das Volk der Tat, daß es sich nicht mit Dichten und Denken begnüge. Sie fanden es merkwürdig, daß der deutsche Generalstab den Krieg nicht nach seiner Methode führte und wunderten sich, daß Krupp Kanonen baute, die nicht in alten Katalogen standen.

So aus seiner Zeit und aus der Geschichte, aus dem eigenen Empfinden und aus dem Gesamtleben der Nation deutsche Art kennen zu lernen, das heißt doch Liebe zu dem Volk und Land gewinnen, dem wir entsprossen sind und in dem der Reichtum unseres eigenen Wesens wurzelt. Heute kommts darauf an, daß mit solcher Liebe wir uns anfüllen, dann werden wir fähig werden, in späterer Zeit, wenn des Volkes Alltag kommt, der uns das Kleine aufdringlich sehen läßt, doch für das Große im Verborgenen noch den Blick zu behalten und anderen den Blick dafür zu schärfen. Unseren Kindern, denen doch diese Liebe ins Herz gelegt ist zu dem, was sie allein kennen und die von uns erwarten, daß wir das pflegen; unseren Volksgenossen, die noch ringen müssen mit sich selbst, weil sie nicht so klar in ihr eigenes Innere schauen können in der Not des Tages; denen die aus dem Felde heimkehren, glühend vor Vaterlandsliebe, aber der Krieg hat ihnen nicht Zeit zum Denken gelassen, weil sie kämpfen mußten. So entsteht der Patriotismus, der stolz und froh mit denen sich zusammengehörig fühlt, die mit uns eines Sinnes und Wesens, desselben Blutes und derselben Art sind.

Aber für diese Zusammengehörigkeit an Art und Wesen, die freilich das Volk erst ausmacht, gibt es ein äußeres Merkmal und Ausdrucksmittel. Das ist die Sprache. E. M. Arndt hatte doch recht, wenn er die Frage: Was ist des Deutschen Vaterland? so beantwortet:

Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt! Wir können fremde Sprachen wohl lernen, aber wir werden nie voll und ganz empfinden, was in ihren Worten verborgen liegt von dem feinsten, innersten Leben des ganzen Volkes und seinem Gesamtgeist. Nur wer von Kind auf mit der Muttermilch den Geist seiner Sprache gesogen hat, wird dies Geheimste und Feinste ganz empfinden und herausfühlen. Darum macht die Sprache von Natur eine Grenze des Volkslebens. Denn die Sprache ist doch das notwendige Ausdrucksmittel alles geistigen Seins.

In jüngster Zeit hat ein großer Gelehrter, von dem Gedanken ausgehend, das Leben der Menschen zu vereinfachen, um die vorhandene Kraft, die Energie, zu sparen, in verächtlicher Weise von der Verschiedenheit der Volkssprachen gesprochen, und statt dessen eine künstliche internationale Sprache zu lernen empfohlen. Denn er meinte, die Sprache wäre ja nichts weiter als ein Verständigungsmittel; ein Verkehrsmittel, sagte er, wie die Eisenbahn auch. Nun, ich weiß nicht, wie Professor Ostwald jetzt über die internationalen Beziehungen der Völker denkt. Aber wenn es ihm vielleicht doch zum Bewußtsein kommt, daß die Quelle aller menschlichen Kraft im Zusammenhang des Volkslebens liegt, daß dort noch ungeahnte lebende Energien schlummern, dann wird er sein Urteil über die Sprache auch ändern. Nur eines müssen wir aus solchem Irrtum eines so klugen Mannes lernen, daß uns die Sprache nicht immer das gewesen ist, was sie sein sollte. Ohne Arbeit werden ihre Schätze nicht gehoben. Sicher wird, das darf man heute wohl getrost voraussagen, in unserer Jugendbildung in Zukunft die Beschäftigung mit der deutschen Sprache und durch sie mit dem deutschen Geistesleben eine erhöhte Bedeutung erhalten. Aber es kann da doch nicht alles geschehen. Die gesamte Volksbildung mit ihren verzweigten Organisationen wird sich dieses Feld der Betätigung nicht entgehen lassen. Es ist wirklich solche Beschäftigung nicht so langweilig, als man sich vielleicht in der Erinnerung an öde Gramatikstunden vorstellt. Es gehört zu den erhebendsten Erscheinungen unserer Zeit, daß unsere großen Dichter, die solange nur für einen kleinen Kreis von Ästheten schrieben und über die Teilnahmslosigkeit der großen Kreise klagten, jetzt die Worte gefunden haben bei dem Gleichklang deutscher Seelen, um zu allen Volksgenossen zu reden. Durch unsere Literatur wird unsere Sprache uns erst wieder ein wertvoller Besitz

werden. Und man wird auch das nicht vergessen, daß die Sprache doch erst das wird, was sie ist, wenn sie gesprochen wird. Wir werden in Zukunft nicht alle Hoffnung auf das bedruckte Papier setzen und mit toten Buchstaben im Volksgeist Leben schaffen wollen. Man braucht nur etwa einen der Aufrufe unseres Kaisers aus der ersten Zeit des Krieges daraufhin anzusehen. Wie tot, wie unnatürlich sieht das alles schwarz auf weiß aus, wie lebendig, wie packend, wie innerlich und innig klingt es unserem Ohr. Wenn dieser Krieg bis zur Ermüdung die Menschen reizt, Gesprochenes zu hören, dann wird auch die Zukunft der Volksbildung solch Mittel sich zunutze machen. Es ist ja ohne Frage bei jeder Maßregel der Volkserziehung von Vorteil, wenn man nicht von neuem zu bauen hat, sondern an Vorhandenes anknüpfen kann. Und so wird sich leicht, was von Vortragsabenden in Vereinen, von Elternabenden in der Schule, von Veranstaltungen der Volksbildung überall schon vorhanden ist, zu solchen „deutschen Abenden" ausgestalten lassen, in denen deutsche Sprache und deutsche Gedanken in der Seele großer Massen lebendig gemacht werden. Wieviel Flaches und Triviales würde damit verschwinden!

Und noch ein gemeinsamer Besitz des Volkes kann so zum menschenverbindenden Eigentum werden, die großen gemeinsamen Erinnerungen der Geschichte. Ich denke daran, wieviel uns Gebildeten an vaterländischer Gesinnung und Begeisterung damit gegeben ist, daß wir in die großen Zeiten deutscher Vergangenheit, die Blüte deutschen Lebens und deutscher Dichtung im Mittelalter etwa, hineinschauen dürfen. Schon Fichte meint, daß unter den einzelnen und besonderen Mitteln, den deutschen Geist wieder zu heben, dies ein sehr kräftiges sein würde, wenn wir eine begeisternde Geschichte der Deutschen aus diesem Zeitraum hätten, die da National- und Volksbuch würde, so wie Bibel und Gesangbuch es sind. Aber wie wenig wir das, was wir haben, schätzten, dafür ein Zeugnis: Frenssens „Peter Moors Fahrt nach Südwest" ist noch nicht Volksbuch geworden. Es ist weniger gelesen, als seine viel unbedeutenderen Romane. Es ist keine Frage, daß die Volksbildung in verflossener Zeit diese nationale erzieherische Aufgabe nicht gelöst hat. Sie hat entweder der Volksaufklärung dienen wollen oder der Unterhaltung. Ich möchte wohl in irgend einem der Vereine, die viel Vorträge für einfachere Kreise halten lassen, einmal fragen, wie oft

dort etwa ein Stück des Nibelungsliedes gelesen ist, um so in den Seelen der Zuhörer zu dem sprichwörtlichen Begriff der Nibelungentreue eine klare Anschauung zu schaffen. In die Städte der Fremde, an die Küsten Englands und Amerikas führen uns Vorträge und Lichtbilder hin. Warum nicht auch öfter an die Stätten vergangenen deutschen Lebens und deutscher Kultur, die uns froh und stolz machen würden in dem Durchleben dieser herrlichen Vergangenheit. Dann würde selbst eine so volkverderbende Einrichtung wie die Lichtbildtheater eine Aufgabe nationaler Erziehung leisten können. Es gibt doch Völker in Europa, die nichts mehr haben als eine große geschichtliche Vergangenheit und ruhmvolle Erinnerungen. Aber indem sie solche lebendig erhalten, wecken sie den nationalen Stolz, den wir nicht haben und den zu erziehen die Aufgabe der Zukunft ist.

Und wie wir das deutsche Volk in seiner unvergleichlichen Art und seine ruhmreiche Vergangenheit kennen müssen, um es zu lieben als das, wovon wir ein Teil sind, so auch das deutsche Land. Nirgendwo hat ja wohl die Ausländerei, deren wir uns heute doch alle so schämen, daß wir an dieses Uebel lieber nicht erinnert werden mögen, so üppige Blüten getrieben, als in dieser „Sehnsucht nach der Fremde". Ich habe in der ostpreußischen Stadt, in der ich gelebt, gebildete Menschen gekannt, denen die Schweiz und Italien von vielen Reisen geradezu heimisch geworden waren. Aber die masurischen Seen mit ihrer unvergleichlich intimen Schönheit, die sie in wenigen Stunden erreichen konnten, kannten sie nicht, geschweige denn den deutschen Rhein oder die Nordseeküste. Und wenn es noch immer die Sehnsucht nach der Fremde wäre, dann wäre es doch wenigstens echt und deutsch, wenn auch deutsche Unart. Aber wie oft ists nur die gesellschaftliche Sitte oder Unsitte, die uns zwingt, über unsere Verhältnisse Aufwendungen zu machen, um hinter unseresgleichen nicht zurückzustehen? Wie wenige sind der Menschen, die den Mut haben, einzugestehen, daß sie das fremde Land, das besucht zu haben zu gutem Ton gehört, nicht kennen? Eines bringt uns diese gesegnete Zeit mit all ihrem Unheil sicher: sie macht den Deutschen in den fremden Ländern noch unbeliebter, als er bisher es war. Vielleicht erzieht der heilsame Zwang die sonst Unbelehrbaren! Aber die empfänglich sind, vor allem unsere Jugend, wollen wir lehren, ihre Heimat zu kennen und sie zu lieben, das als ihr erstes und bestes zu schätzen, woran sie gewohnt sind: „Das Wort gewöhnen", sagt

E. M. Arndt einmal, „steht dem Worte wohnen offenbar sehr nahe, und dieses wieder den Wörtern Sitte und Sitzen. Der Mensch gewöhnt sich heißt ursprünglich: der Mensch befestigt seine Gedanken und seine Liebe um seine Wohnung, er gewinnt etwas Festes, Sicheres lieb, er gibt das Unstäte und Unheimische auf". Wie freilich das in dieser engeren Bedeutung bei unserem unstäten Leben in der Kinder Herz gepflanzt werden kann, das ist ein Problem, über dem Volkswirte und Volksfreunde, Künstler und Staatsmänner grübeln. Dazu muß sich das ganze äußere Leben verändern. Aber so wenigstens können wir es halten und auf unsere Jugend bringen, daß wir ihnen das Nahe lieb machen, weil es ihnen bekannt wird. Das Unheimische sollte, wie die Natur es will und wie die Verwandtschaft des Wortes sagt, dem Menschen unheimlich sein. Dazu gehört freilich eine Umwandlung des inneren Empfindens und des persönlichen Lebens, von der wir in anderem Zusammenhang zu sprechen haben.

Aber das sehen wir daraus, wenn unsere Gedanken uns so weit führen, daß es großer, weitgerichteter Arbeit bedarf, um das zu erhalten, was doch heute, wo wirs in uns lebendig tragen, das Natürlichste uns erscheint: die Liebe zu Volk und Vaterland. Es ist uns ja wie ein Stück unseres Wesens, als könnten wir ohne dem garnicht sein, was wir sind. Es gibt eine natürliche Vaterlandsliebe. Wo sie nicht mehr in den Herzen lebt, ist es ein Zeichen der Unnatur, in der wir aufhören, Menschen zu sein. Aber so ist es ja gottlob nur selten. Es müßte ja ein Herz schon ganz leer sein und bar jeden Gefühls, wenn diese natürlichste aller Empfindungen keinen Platz darin hätte. Aber mit Reflexionen und Irrtümern sich täuschen über das, was in uns lebt, falsch deuten, was uns bewegt, das können wir leicht. Und auch den Größten kann es so geschehen. Selbst ein Goethe war vor solchem Irrtum nicht sicher. Darum müssen Zeiten und Erlebnisse über uns kommen, die die Wogen des Gefühls höher gehen lassen, so hoch, daß wir es spüren und erkennen müssen, was uns durchzittert, daß Volk und Vaterland ein Teil unseres Selbst sind, und wir nur durch sie. Das hat der heilige Krieg uns heute gebracht, und in Zukunft muß die Erziehung der Deutschen dazu helfen. In der napoleonischen Zeit der Erniedrigung Deutschlands lebte ein Mensch, aus dessen ungebändigtem leidenschaftlichen Naturell wie aus einem Krater jede Empfindung mit solcher Macht als verzehrende Flamme emporstieg, daß das Leben Heinrichs von Kleist daran zugrunde

gehen mußte. Denn ihm wurde auch sein Patriotismus zu der Leidenschaft, zu der Liebe, die den Haß gebiert, wie ungebändigte Naturtriebe es immer tun. Demgegenüber gab es kein Wollen mehr und keine sittliche Rechtfertigung. „Schlagt sie tot, das Weltgericht fragt nach euren Gründen nicht!" Wir verstehen auch das heute, wenn die heiße Liebe in uns in allen Formen entsteht. Gewiß gibt Leidenschaft den Menschen Kraft, aber eine zerstörende, nicht eine bauende. Darum wars damals und ists heute nicht die höchste Form der Vaterlandsliebe, die in solcher Glut sich offenbart, die sich und andere verzehrt. Der deutsche Patriotismus ist solchem Naturtrieb gegenüber doch noch etwas besonderes, er hat höhere Art und Bedeutung, er ist eine ethische Macht. Das empfinden wir alle in der Tiefe unserer Seele.

Es ist nicht so, auch geschichtlich nicht, daß wir in der Eitelkeit der Absonderung unsere Eigenart suchten. Deutschland ist das Land der Mitte, und das deutsche Volk hat wie kein anderes die Fähigkeit zu lernen, um alles zu Eigenem zu machen. Darum sammelt sich alles, was die Menschheit an Kultur geschaffen hat, in unserem Wesen wie in einem Brennpunkt. Wir brauchen uns darüber nicht mit falscher Bescheidenheit zu täuschen, denn die Tatsachen der Geschichte geben ihr lautes Zeugnis dazu. In Deutschland, nirgends sonst, ist doch der Gedanke einer Literatur der ganzen Welt und für die ganze Welt gedacht. Auf solchem geistigen Zusammenhang mit aller geistigen Höhe, auf dieser Bedeutung des deutschen Geisteslebens beruht letzten Endes die Stärke und die Fülle und die Sicherheit unseres Selbstgefühls. Darum schlagen unsere Herzen doch höher, wenn wir singen: Deutschland, Deutschland über alles!

Freilich, die neidische Welt, die diesen Vorzug deutschen Wesens sieht und merkt, daß sie solcher Macht des Geistes auf die Dauer nicht widerstehen kann — denn das ist doch der letzte Grund ihres Hasses gegen uns —, die das sieht und nicht sehen will, macht auch solch berechtigtes Selbstgefühl durch offenbare Lügen zu Anklagen gegen uns. Es ist nicht wahr, die Geschichte lehrts wiederum, daß wir auf solchen Vorzug etwa Herrschaftsansprüche über die Welt erhoben hätten. Wir haben niemand bedroht, aber allen wohlgetan. Wir haben unsere Arbeit und unser Können, unsern Geist und unser Geld, unsere Wissenschaft und unsere Bildung allen zugute kommen lassen, die es begehrten, daran teilzunehmen.

Das hat man uns übel gelohnt, und man wird es weiterhin tun. Und doch werden wir uns nie dazu bequemen, mit der Macht des Schwertes oder der Gewalt des Geldes die Welt uns zu unterjochen. Wir werden nie die Erben einer englischen Art der Weltherrschaft werden. Denn dann hört ja unsere Vaterlandsliebe auf, eine ethische Vaterlandsliebe zu sein, gerechtfertigt und begründet in dem deutschen Gewissen, dessen höchster Stolz es ist, der Welt zu dienen zu ihrem Heil. Das ist der deutsche Gedanke in der Welt. Aber in uns und in allen Gliedern und Gliederungen unseres Volkes werden wir diesen Gedanken festigen. Der Arbeiter hinter dem Schraubstock und der Bauer hinter dem Pfluge muß es lernen, daß er für sein Volk arbeitet und durch sein Volk für der Welt Fortschritt zur Menschlichkeit. Das ist ein alter Gedanke. Fichte, der Ethiker, rechtfertigte so seine Vaterlandsliebe vor seinem zarten und ernsten sittlichen Empfinden. Und daß die führenden Geister unseres Volkes es auch heute so ansehen, dazu genügt es, auf die Gestalt unseres Kaisers und seines aufrechten Kanzlers mit dem peinlichen Gewissen hinzuweisen.

Darum ist *das* die Eigenart deutschen Volkstums, daß es das Menschentum in sich schließt. Der Engländer ist Engländer und will nichts weiter sein, der Franzose Franzose und der Russe der Führer aller Slawen. Aber *unseres* Volkstums Art wird uns immerdar zwingen, das allgemein Menschliche in uns zu suchen und zu pflegen. Denn wir müssen ja immer erst unsere Vaterlandsliebe durch Ausgleich von Gegensätzen von neuem schaffen. In keinem Volke hat sich die Eigenart der Stämme so stark erhalten, wie bei uns. Zwei große Konfessionen stehen, ohne daß eine die Aussicht auf Alleinherrschaft hätte, auf deutschem Boden neben einander. Der Widerspruch von Landwirtschaft und Industrie wird für unabsehbare Zeit das deutsche Wirtschaftsleben beherrschen, die politischen Gegensätze, die sich aus der Verschiedenheit der Lebensauffassung bei der Mannigfaltigkeit des Volksganzen von selbst ergeben, werden nicht verschwinden. Und *doch* ist der einheitliche Geist der Nation, — wir sehen's heute, daß er's kann, — dazu berufen, die schärfsten Gegensätze der Interessen und Gesichtspunkte so zu umfassen, daß sie zum Heil des Ganzen zusammenwirken. So gehört zur Erziehung der Deutschen die Toleranz, die Duldsamkeit gegen andere, die nie und nimmer, ob wir's gleich wollten, von aller Welt uns scheiden kann. Aber inner-

halb des Volksganzen — und all unser Leben wird unser Erzieher sein — werden wir diese Duldung des Menschlich-Gemeinsamen lernen und üben und lehren, nicht in dem Phrasengewäsch von der Völkerverbrüderung. Das ist deutsches Menschentum.

Es ist von Pestalozzi her ein pädagogischer Grundsatz, daß die Kräfte sich nur entwickeln können, wenn man ihnen Gelegenheit zur Anwendung gibt. Der größte der Erzieher des deutschen Volkes, sein Heros Bismarck, hat diese erzieherische Weisheit gehabt. Man könnte fast versucht sein, die Beziehung zwischen ihm und Pestalozzi herzustellen, indem man darauf hinweist, daß er in Berlin die Schule eines Pestalozzischülers besuchte. Er schuf den Deutschen für ihre vaterländische Erziehung die politische Einheit. Das bleibt uns heute noch die beste Schule vaterländischer Gesinnung. So führen uns die Gedanken hinüber zu dem, was weiter Arbeit der Volkserziehung ist: Für Kaiser und Reich.

# IV. Für Kaiser und Reich.

Sie erinnern sich alle der denkwürdigen Szene aus Goethes Faust, wo der unruhige Grübler, dem seines Herzens zwiespältige Stimme auf sein verzweifelndes Fragen nicht mehr klare Antwort gibt, sich an die Arbeit macht, eine Stelle des Neuen Testaments aus dem griechischen Urtext in sein geliebtes Deutsch zu übertragen. Und beim ersten Satze schon stockt er: Im Anfang war das Wort. Das scheint ihm nicht sinnvoll und auch nicht bedeutend genug, und so ersetzt er es, immer unbefriedigt: Im Anfang war der Sinn, — war die Kraft, bis er dann den rechten Ausdruck gefunden hat in dem Satz, den er mit seiner ganzen blendenden Wucht ausspricht: Im Anfang war die Tat.

Es kam ja Goethe nicht darauf an, und wir wollen es auch nicht daraufhin ansehen, ob dies nun eine sinngemäße Uebertragung des neutestamentlichen Textes sei. Denn in jenen Zusammenhang paßt diese Uebersetzung sicher nicht hinein. Aber der große Dichter, der weisheitsvolle Mensch, wollte eine bedeutende Wahrheit des Lebens wuchtig und packend hinsetzen: Im Anfang war die Tat! Wenn nur Goethe selbst nicht von diesem Worte, das ja für seinen des Lebens vollen und nach Schaffen dürstenden göttlichen Geist das Höchste und Größte berauschend und beseligend in sich schloß, sich hätte blenden lassen, daß er es zu einem Gedanken formte, der, wie wir es immer ansehen mögen, doch eine Unwahrheit ist. Im Anfang war die Tat? Ist denn die Tat je ein Anfang? Ist sie nicht vielmehr das Ende eines langen Prozesses in unserem Innern? Wenn sie den Namen Tat verdient, wenn sie aus klarem, bewußten Wollen herstammt und nicht aus der Hitze überwallenden Gefühls oder planloser Leidenschaft sinnlos hervorgeht.

Was ist nun aber, wenn wir prüfenden Auges hineinzuschauen suchen in das innerste Getriebe, aus dem die Tat geboren wird, dieser lange seelische Prozeß, der ihr voraufgeht und in dem wir

also den Anfang suchen müssen? Zunächst doch immer dies: ein wildes Wogen widerstreitender Regungen, ein planloses Durcheinander von Empfindungen, Trieben, Gedanken, von denen eins das andere aufhebt. Eine verwirrende Fülle und doch ein Nichts. Wir kennen solchen Zustand in uns, wenn wir vor schwere Entscheidungen gestellt sind. Je länger wir über dem brüten, was werden soll, desto mehr verirren und verwirren sich unsere Gedanken. Und mag das durch ganze Zeiten hindurch gehen, so ists noch immer kein Anfang. — Aber dann hebt sich aus dem Widerstreit der Kräfte, aus diesem Chaos eine Empfindung als die herrschende heraus, das Für und Wider scheidet sich je nach seiner Bedeutung. Es tritt alles an seinen rechten Platz und in das rechte Licht. In die verwirrende Fülle der Regellosigkeit kommt Ordnung. Und durch sie Plan und Entschluß; das ist der Anfang, der zur Tat führt. Ich könnte das wohl auch philologisch und historisch erweisen, wie ich diesen Gedanken der Goethe-Faustischen Uebersetzung gegenübersetzen darf. Aber darauf kommt es ja nicht an. Sondern daß wir es als ein Gesetz unseres geistigen Lebens sehen und aus solchem Verstehen es als ein Gesetz alles geistigen Werdens hinstellen: Am Anfang war die Ordnung. Sie ist der Anfang geistigen Werdens und durch sie hat der Geist die Macht, was an Kräften in ihm lebt, in die Welt der Wirklichkeit zu übertragen, aus der realen Welt sein Werk zu schaffen.

Das gilt also auch für die Summe aller innersten Regungen, die in dem Ganzen eines Volkes vorhanden sind, für das, was wir die Volksseele nennen. Das ist zunächst auch eine verworrene, gestaltlose Fülle. Aber dann wird die Volksseele zum Volksgeist, wenn alle diese Kräfte nicht mehr planlos wider einander streiten, sich gegenseitig hindern und vernichten, sondern sinnvoll geordnet zusammenwirken, um in einem sichtbaren Werke sich zu verkörpern. Und dieses Werk ist das ihrem Wesen entsprechend geordnete Zusammenleben der Volksgemeinschaft, ist der Volksstaat.

Natürlich kann man das geordnete Leben jeder selbständigen Gemeinschaft, auch der kleinsten, einen Staat nennen. Wir tun es oft. Wenn in Griechenland jede einzelne Stadtgemeinde, Sparta, Athen, Theben, sich in langer Arbeit ihre Verfassung schuf, ihr Zusammenleben in festen Formen rechtlich regelte, so sprechen wir von den vielen griechischen Staaten. Aber die Macht lebte in diesem

Volksganzen nicht, daß es ihm geglückt wäre, für die soldatischen, wirtschaftlichen, geistigen Kräfte der großen völkischen Gemeinschaft die große Ordnung des Volksstaates zu schaffen. Rom *hat's gekonnt*, es *hat* eine *Welt* in seinem Imperium zusammengehalten. Aber freilich um den Preis, daß das selbständige Leben der Volksgemeinschaften dadurch vernichtet wurde, und daran ging das Imperium zugrunde. Und *welches moderne Volk* hat sich seinen Volksstaat schaffen können, *die* Organisation, in der alle Kräfte im Volke zu vollem Eigenleben und dadurch erst zu machtvollem Zusammenwirken sich entfalten könnten? Die russische Barbarei und Gewaltherrschaft ist keine Ordnung, kein Recht, kein Staat. Frankreichs Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert mit seinen Revolutionen und Staatsstreichen, die das 20. Jahrhundert sicher fortsetzen wird, zeigt wohl, wie wenig dieses Volk den seinem Wesen entsprechenden Staat finden kann. Von dem englischen Weltreich, dem Koloß mit den tönernen Füßen, hat eben noch Houston Steward Chamberlain, der Mann mit dem englischen Namen und Blut und mit deutscher Bildung und deutschem Geist, uns lichtvoll auseinandergesetzt, wie dieser Staat entstanden ist durch die Vergewaltigung des bodenständigen Angelsachsentums durch die Piratenschar der Normannen. Und daher ist die Geschichte und der Charakter dieses Reiches zu verstehen.

Das deutsche Volk hat eine tausendjährige Geschichte gebraucht, um an seinem Volksstaat zu arbeiten. Aber es lag in seinem Charakter von Anfang an die Ordnung, die es zu solcher Arbeit zwang. Was, von Rom und den romanisierten Franken übernommen, zu seiner Zeit ein gutes Mittel politischer Erziehung gewesen, mußte doch überwunden werden. In solchem Ausscheidungsprozeß sank die schon erreichte, aber undeutsche Einheit des heiligen römischen Reiches ins Grab. Erst mußte in kleinen politischen Gemeinschaften das Volk sich für rechtlich geordnetes Zusammenleben, zum Leben und Arbeiten für einen Staat erziehen lassen. In größeren staatlichen Bildungen mußten dann Deutsche es lernen, das enge Staatsbewußtsein des kleineren Kreises festzuhalten und *doch* mit anderen Gemeinschaften, mit denen sie die geschichtliche Notwendigkeit zusammenführte, zu einem Ganzen äußerlich und innerlich, in politischer Betätigung und in staatsbürgerlicher Gesinnung zusammenzuwachsen. Bis auf diesem festen Grunde der geniale Reichsbaumeister Bismarck, belehrt von der deutschen Geschichte und geführt

von seinem deutschen Empfinden, im neuen Deutschen Reiche den Volksstaat schuf, der dem deutschen Wesen und Charakter entspricht. Nichts hat er damals zerstört von dem, was die Geschichte an politischen Gebilden mannigfachster Art auf deutschem Boden geschaffen. Jedem dieser Staaten hat er sein eigenes Leben und die Möglichkeit seiner Weiterentwickelung lassen wollen, wie vor ihm Stein den Landesteilen in Preußen. Denn er wußte wohl, daß nur in solcher geschichtlich gewordenen und begründeten staatlichen Gemeinschaft, an die der Mensch noch durch die natürlichen Bande des Heimatsgefühls und der Stammesverwandtschaft, durch persönliches Treuverhältnis zwischen Fürst und Volk, oder durch ruhmreiche Vergangenheit und lange Tradition gebunden ist, — daß da allein in jedem neuen Geschlecht von neuem Staatsleben und Staatssinn erweckt, staatsbürgerliche Gesinnung und Betätigung erzogen werden kann. Und dabei wies er das Wirken solcher historischen und doch zufälligen Staatenbildungen über sich hinaus und setzte ihnen das höhere, von der Natur selbst gegebene Ziel: im wetteifernden, sinnvollen Zusammenwirken, in einem ewigen Bund und einem festgefügten Reich zu arbeiten für die nationale Einheit, für Macht und Größe, für Wohlfahrt und Gesittung des deutschen Volkes. So hat Bismarck die politische Erziehung des deutschen Volkes planmäßig angelegt, mit der Weisheit eines rechten Erziehers: Für das Erleben, für das Anschauen und die Erfahrung, für das Ueben des Staatssinnes die Arbeit im engeren und engsten Heimatsstaat. Sie kann nicht nahe genug sein, um wirksam zu werden. Für Begriff und Gedanken ein weites Ziel, das weiteste, das es gibt, damit die Geister zu der Höhe der Ideen gehoben und die Träume in die weitesten Fernen gerückt werden.

Der Krieg hat diesen Weg der staatsbürgerlichen Erziehung der Deutschen uns als den rechten erwiesen. Wie stark äußert sich doch bei unseren Truppen das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu ihrem heimatlichen Verbande und zu ihrem Bundesstaat, und wie mächtig wieder bei denen daheim in Sorge und Freude der Zusammenhang mit diesen „ihren" Soldaten. Und doch wissen sie alle, daß sie das eine große deutsche Heer sind und wetteifern alle darin, ein würdiger Teil dieses Ganzen zu sein. Gibts ein besseres Bild für dieses Ideal der Einheit in der Mannigfaltigkeit, die wir das Deutsche Reich nennen, als eben dieses Reiches Heer? Im Fahnen-

eid hat jeder Soldat seinem Landesherrn die Treue geschworen und er weiß, daß er gleich diesem auch seinem Kaiser den Treuschwur halten wird. Wie lachen wir über unsere Feinde, die sich in dem Wahnglauben wiegen konnten, daß gute bayrische Soldaten nicht des Deutschen Reiches Erzfeind England als ihren Feind erkennen würden! Was wären wir also für Toren, wenn wir nun noch um der Einheit des Reiches willen es darauf anlegten, der deutschen Stämme und Staaten politische Eigenart zu verwischen? Es ist ein merkwürdig Ding, aber es ist eben deutsch, daß in einem Herzen beides nebeneinander Platz hat, mehr noch, daß eins um des andern willen und eines durch das andere da ist. Darum wollen wir nicht bangen wegen des scheinbar nicht einheitlichen Zieles unserer Arbeit, wegen der Unklarheit, die so in alle staatsbürgerliche Erziehung kommen könnte. Wir wollen auch die kommenden Generationen das bleiben lassen, als was sie geboren sind, Bürger ihres Heimatstaates und zugleich Glieder des Deutschen Reiches. Aber darauf kommt es an, daß sie beides g a n z werden. Und dahin führt ein weiter Weg.

Es kommt uns selbst doch erst in diesem Ausnahmezustand des Krieges recht zum Bewußtsein, wie eng das ganze Leben des einzelnen mit dem Leben des Staates verknüpft ist. Das ist uns ein so notwendiger und heilsamer Unterricht, daß wir es lernen, daß jede Anordnung alle trifft, daß sie in ganzer Strenge nötig wird, wenn einer oder der andere sich ihr entziehen will, weil dadurch alle geschädigt werden. Daß ich es merke, daß alle Maßnahmen, ob sie gleich meine persönliche Freiheit einschränken, doch zum allgemeinen Besten und so auch zu m e i n e m Besten getroffen sind. Daß ichs an meinem Tische spüre und an meinem Leibe: Wenn die Engländer mit dem Deutschen Reiche Krieg führen, so trifft das nicht die Regierung, nicht die Soldaten, nicht die Kaufleute, sondern mich, denn daß i c h verhungern soll, wie alle Deutschen, das ist ihr Plan. So lerne ich, was alles Reden vom Staate mir nicht beigebracht hätte. Und doch sind wir denen dankbar, die die Staatsmaschine so eingerichtet haben, daß sie so gut und so leise funktioniert, daß wir ihr Eingreifen in unser Leben in friedlichen Zeiten kaum merken. Aber d a s können wir doch daraus entnehmen, daß unsere Kinder und unser Volk sonst so hinleben, daß diesen engen Zusammenhang zwischen seinem Leben und dem Staate, wer es nicht will, nicht sieht. Lassen Sie mich ein Beispiel von einem anderen Gebiete

heranholen. Die katholische Kirche hat durch fromme Sitten und Gebräuche das ganze Leben des Menschen so durchzogen, daß dem Kinde schon das Vorhandensein von Religion und Kirche aus auffälligen Erscheinungen seiner frühesten Kinderjahre her zu seinen ersten lebhaften Eindrücken gehört. So wird der einzelne mit seinem ganzen Empfinden von Kindheit her an die Kirche gebunden. Und solchen inneren Zusammenhang wird er kaum je wieder lösen können. Die evangelische Kirche hat solche Mittel nicht. Um so mehr muß es Sache der Erziehung sein, auf jede Stelle im Leben hinzuweisen, wo der Zusammenhang, wenn auch nicht auffällig spürbar, dem denkenden Geiste sich doch deutlich offenbart. Und jede Wahrnehmung von der Verknüpfung unseres Lebens mit dem der geordneten Gemeinschaft des Staates, von der Notwendigkeit solcher Beziehungen: das ist staatsbürgerlicher Unterricht. Der kann also nicht früh genug beginnen, denn es ist ein feststehender Satz, daß frühe lebhafte Eindrücke als ein Ferment unseres ganzen inneren Lebens bestehen bleiben. Was eröffnet sich damit den Eltern und Erziehern für eine Aufgabe? Und wie oft gehen wir achtlos an ihr vorüber? Oder gar: wir sündigen gegen unsere staatsbürgerliche Pflicht und gegen unsere Kinder. Die erste auffällige Erscheinung, an der auch ein Kind wohl das Eingreifen der Staatsgewalt in das Leben der Menschen sehen könnte, ist doch der Schutzmann. Und welche traurige Rolle spielt der oft in der Kindererziehung? Könnte hier nicht ungezwungen ein Keim zu der Erkenntnis gepflanzt werden, daß die Ordnung des Gesetzes, das Auge, das über seine Ausführung wacht, wirklich uns ein Schutz ist? Ein anderes Beispiel: Das Kind trägt sein Schulgeld nach der Schule und sieht darin eine Entlohnung der Eltern für die Arbeit, die die Schule hat. Wie leicht wäre es darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Geld noch lange nicht die Hälfte dessen ist, was solche Arbeit kostet! Daß also nicht die Eltern ihm seine Schulbildung verschaffen, sondern der Staat, die Gemeinde. Und würde dann nicht die Frage entstehen müssen: Warum tut die Allgemeinheit dies? und so im Kindersinn schon das Bewußtsein aufdämmern, daß solche reiche Gabe einen Dank und ein Wiedergeben verlangt. Heute weiß es jedes Kind, was die Schule des Heeres bedeutet: ein Ueben im Opferdienst fürs Vaterland, für uns! Tun wir auch sonst das unsere, um unsern Kindern schon in ihre kindliche Freude am Militär auch einen Schimmer vom Licht solch hoher

Gedanken hineinfallen zu lassen? Das beste Erziehungsmittel ist, sagt jede Erziehungslehre, das lebendige Beispiel. Nehmen wir uns immer so in acht, daß nicht unsere Kinder an uns auch einmal ein schlechtes Beispiel in der Beurteilung dessen, was der Staat verlangt, sehen? Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren. Es ist ja ohne weiteres klar, wie oft sich eine Gelegenheit bietet, das unsere Kinder miterleben zu lassen, was das Erste an aller staatsbürgerlichen Erziehung ist, das Wissen vom Wesen des Staates: von dem geordneten Zusammenleben der Menschen, dessen Zweck aber nicht ist, durch Verbieten und Erlauben die Freiheit des einzelnen einzuschränken, mit dem man darum gern möglichst wenig zu tun hat, sondern daß durch solche Ordnung die Sicherheit und Ruhe uns geschenkt wird, die der einzelne sich nicht schaffen kann, und die Wohlfahrt und die Gesittung aller. Das ist doch wirklich ein Gedanke, den kleine Kinder schon fassen können, wenn er nur immer wieder an sie herantritt.

Und das müßte ja merkwürdig zugehen, wenn dann in diesem kleinen Gehirn, das alles gern fassen möchte, und von den Lippen, die so viel fragen, nicht auch der Zwang an uns heranträte, ihnen zu erklären, wie das alles gemacht wird. Auch da werden wir leicht von dem konkreten Fall ausgehen können: Was geschieht in diesem Hause? Was tut dieser Mann? Wer hat es ihm befohlen? Und so bekommt das Kind schon eine Ahnung von dem komplizierten Mechanismus eines Staatsganzen, der nur funktionieren kann, wenn jeder an seinem Teil tut, was ihm geheißen ist, und wenn er es auch tut ohne Geheiß. Und so wird Ehrfurcht und der Wille zur Einordnung, d. i. staatsbürgerliche Gesinnung, gepflanzt, und so meine ich, zieht sich staatsbürgerlicher Unterricht durch unsere ganze Erziehung.

Dann erst, auf solchem Grunde, kann einmal und muß auch ein zusammenhängender und zusammenfassender Unterricht, ein systematisches Wissen vom Staat und unserer Aufgabe in ihm, sich aufbauen. Denn es ist ein moderner, sehr fruchtbarer Satz der Didaktik, daß der Unterricht die Fortsetzung der Erfahrung sein muß. Es ist ja in den letzten Jahren immer dringender das Verlangen nach solchem Unterrichtsfach, der Bürgerkunde, wie man es wohl nennt, erhoben worden. Nur besteht bei uns hier, wie überall, die Gefahr, daß wir mit solchem neuen Unterrichtsfach in der Schule

die ganze Aufgabe erledigt glauben. In unseren höheren Mädchenschulen, die als die modernste Schuleinrichtung den neueren pädagogischen Forderungen am meisten entgegenkommen, haben wir an einer Stelle wenigstens, in der Frauenschule, den Unterricht in der Bürgerkunde. Wer ihn einmal gegeben hat, der weiß, wieviel von der Vorbereitung durch die Erfahrung, durch die Mitarbeit des Hauses und auch der anderen Unterrichtsfächer, fehlt. Aber der weiß auch ein anderes, daß dieser systematische Unterricht nicht zu früh gegeben werden darf. Es ist ein Unding, solchen Unterricht etwa in die Volksschule zu legen. Dort würde er die 12—13 jährigen treffen. Nun ist es klar, daß ein Unterricht, der nicht nur fruchtloses Wissen vermitteln, sondern Gesinnung und Leben beeinflussen will, dann erst seinen Zweck erfüllen kann, wenn er eben in das Leben und in die Lebensrichtung der Zöglinge sich natürlich hineinfügt. Die Entwickelung der Kindesnatur geht aber — ohne die Eingewöhnung in die gegebenen Kulturverhältnisse — ungefähr den Gang, wie ihn die ganze Menschheit in ihrer Entwickelung durchlaufen hat. Man spricht in der Wissenschaft von der biogenetischen Parallele. Dann stehen 13 jährige etwa auf der Kulturstufe des Nomadentums. Das Charakteristische ihres inneren Lebens ist ungebändigter Freiheitsdrang und das Erwachen des Bewußtseins von ihrem Eigenleben. Naturgemäß wird hier also aus dem Innern nichts dem Unterricht entgegenkommen, der die Notwendigkeit der geordneten Gemeinschaft, die Mittel sie zu schaffen, die Art ihrer Wirksamkeit den Kindern zu einem inneren Erlebnis machen will, zu einem Gedanken, den sie nicht nur im Kopfe haben, um ihn zu vergessen, sondern dem sie aus innerem Bedürfnis freudig zustimmen.

Gäbe es also sonst keinen Grund, so wäre es dies Verlangen für den staatsbürgerlichen Unterricht die rechte Zeit zu finden, das uns den Ruf nach allgemeiner Pflichtfortbildung für Jungen und Mädchen über die Zeit der Volksschule hinaus erheben ließe. Wir haben schon in einem anderen Zusammenhang davon gesprochen, daß die Fortbildungsschulen heute sich als Hauptaufgabe die berufliche Ertüchtigung stellen, sie sind Fachschulen und fachlich gegliedert. Der Schulrat Kerschensteiner in München hat den Gedanken mehrfach ausgesprochen und auch in dem wohlorganisierten Fortbildungsschulwesen der Stadt München praktisch durchgeführt, wie die staatsbürgerliche Erziehung sich mit der beruflichen Weiterbildung vereinigen

läßt. Ja, er meint geradezu, daß solche Vereinigung eine logische Notwendigkeit sei. In solche Gedankengänge hinein wird man ihm nicht unbedingt folgen, denn sie setzen nur eine Seite unseres Lebens, die wirtschaftliche, mit dem Staate in Wechselbeziehung. Englands Beispiel zeigt, wohin es führt, wenn ein Staat lediglich kommerzielle und industrielle Zwecke verfolgt. Aber soviel sollte aus Kerschensteiners Arbeit Allgemeingut werden, daß der staatsbürgerliche Unterricht die Grundlage und der Mittelpunkt aller Arbeit in der allgemeinen Pflichtfortbildungsschule sein muß.

Denn in dieser Zeit, in der die jungen Menschen ins Leben hinaustreten, wird es ihnen ein Erlebnis, welche Notwendigkeit und welcher Segen alle Ordnung und Sorge des Staates auch ihnen ist. Und dann wird es ihnen ein Bedürfnis, darüber nachzudenken, was durch solche Ordnung zu erreichen ist und wie. Es ist ja nicht das Wissen von den vorhandenen Staatseinrichtungen das Wichtigste, sondern die Erkenntnis von ihrem Zweck, von den Möglichkeiten und Grenzen ihrer Wirksamkeit. Dann wird der Unterricht — und das ist eine Voraussetzung des allgemeinen Wahlrechts mindestens — zu selbständigem politischen Urteil führen können. Heute besorgen diese Belehrung die Zeitungen oder die politischen Versammlungen. Aus solcher naturgemäß tendenziös gefärbten Quelle fließt viel politisches Vorurteil, das unser öffentliches Leben vergiftet, und die Unreife, die eines mündig gesprochenen Volkes unwürdig ist. Allerdings wird zu solchem politischen Heranreifen eines ganzen Volkes auch dies gehören, daß dem Bedürfnis nach freiwilliger Weiterbildung über die Fortbildungsschule hinaus Rechnung getragen und in erzieherischer Art Möglichkeiten dazu geschaffen werden. Deswegen möchte ich Sie in diesem Zusammenhang auf eine Organisation der Volkserziehung hinweisen, die in einem germanischen Lande, in Dänemark, seit einem halben Jahrhundert mustergültig sich ausgebaut, die Volkshochschulen. Bei uns bezeichnet man wohl gelegentlich mit solchem Namen regelmäßige Vortragskurse, die, zumeist von Universitätslehrern veranstaltet, großen Kreisen die Möglichkeit geben wollen, mit der modernen Wissenschaft in populärer Darstellung in Berührung zu kommen. Das hat mit der dänischen Einrichtung der Volkshochschulen nichts zu tun. Dort lebte in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts ein großer Volksmann, der Abt Grundtvig, bekannt als Historiker,

als Dichter, als Kirchenmann. Was uns hier aber angeht, ist dies: daß er den Gedanken einer erhöhten Bildung des Volkes nicht durch die Schule nur, sondern durch die Möglichkeit freiwilliger Weiterarbeit unter kundiger Leitung ausgesprochen und ihm Mittel und Wege gewiesen hat. In dem kleinen Lande gibt es jetzt einige 70 Volkshochschulen, die jährlich von über 7000 Zöglingen, Jünglingen und Mädchen, besucht werden. Für 5 Wintermonate finden sich in solcher Anstalt Jünglinge, für 3 Sommermonate dann junge Mädchen aus dem Bauern- und Handwerkerstande zusammen, um mit einigen Lehrern zusammenlebend und zusammenarbeitend die ganze Zeit für ihre persönliche Fortbildung zu schaffen. Es ist keine Fachbildung, sondern eine gute Allgemeinbildung auf religiöser und nationaler Grundlage, was sie suchen. Sie will die jungen Menschen auch nicht über ihren Stand hinausheben, sondern durch die gehobene Bildung des Innern ein Gegengewicht gegen die Einförmigkeit des Berufslebens schaffen. So sind auch die Lehrer solcher Anstalten nicht Fachgelehrte, sondern Männer mit einem freien Blick ins Leben und tüchtiger allgemeiner Bildung: Geistliche, Kandidaten, Volkswirte. Kein Examen drängt auf eingelerntes Wissen, keine Berechtigung wird durch ein Diplom erworben. Gerade hierin liegt die ideale, die erziehliche Seite solcher Arbeitsgemeinschaft. Man braucht ja diese Einrichtung nur mit dem zu vergleichen, was wir mit einem großen Aufwand von staatlichen und kommunalen Mitteln an Fachschulen oder beruflichen Fortbildungskursen geschaffen haben, um zu sehen, wie uns in der Hetze um das Weiterkommen und in der Jagd nach bescheinigten Berechtigungen alle erzieherische Arbeit am Menschen abhanden gekommen ist. Dabei ist es doch fraglos richtig, daß die Bildung des Geistes und der Gesinnung auch die Menschen in ihrem Berufe tüchtiger machen muß. Und der wirtschaftliche Aufschwung Dänemarks im letzten Halbjahrhundert bestätigt solche Annahme. Denn man muß nicht gleich den ganzen Plan auf den Beruf hin zustutzen, um doch sagen zu können: Wir lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben.

Ich habe diese Anstalten, in deren Lehrplan vaterländische Geschichte und Staatslehre natürlich einen wichtigen Platz einnehmen, auch deswegen hier genannt, weil sie zeigen, wie mit der bürgerkundlichen Belehrung die Gestaltung des Gemeinschaftslebens an der Aufgabe der staatsbürgerlichen Erziehung mitarbeitet. Denn

das Wissen vom Staate allein erzielt noch nicht die staatsbürgerliche Gesinnung, das ist eine Sache des Willens, der durch Gewohnheit und Zucht es lernt, sich einzuordnen in das geregelte Leben der Gesamtheit. Dazu ist jede Gemeinschaft geeignet, wenn sie ihre äußeren Ordnungen so einrichtet, wie sie sich aus der Notwendigkeit des Zusammenlebens ergeben. Nur wo sie durchsichtig so als Notwendigkeit einleuchten, daß jedes Glied empfindet, es hätte sie selbst so und nicht anders geschaffen, da nur gibts freiwillige Hingabe an diese Ordnungen. Und das ist doch die höchste Form des Gehorsams. Nur wo der einzelne in der Gemeinschaft das Gefühl hat, daß sein Denken und Empfinden und seines Wesens Aeußerung respektvoll beachtet wird, da wird er auch anderer Meinung und Interesse achten lernen und mit Ehrfurcht das ansehen, was neben ihm und vor ihm gedacht und empfunden und geschaffen ist. Es liegt durchaus nicht im Wesen des Deutschen, sich gegen äußere Ordnung zu wehren, nur muß er sie nicht als Zwang, sondern als Notwendigkeit erkennen. E. M. Arndt, der deutscheste der Männer vor 100 Jahren, der in jener Zeit, da doch allen anderen mehr oder minder Ueberreste welscher Bildung anhafteten, in sich nur deutsches Wesen fand, hat die Charakteristik der Deutschen in die ewig denkwürdigen Worte gefaßt: Innerlich unendlich und überschwänglich, und äußerlich klar und gemessen.

Ist das aber deutsch, so haben wir in unseren Gemeinschaftsformen noch unendlich viel Nichtdeutsches. Das ist römisches Wesen und das ist auch die römische Staatsgemeinschaft: die schroffe Scheidung zwischen Führenden und Geführten. Seitdem im Jahre 1813 zuerst in einem staatlichen Dokument der König von Preußen einen Aufruf „An mein Volk" erließ und nicht mehr von den „Untertanen des preußischen Staates" sprach, hat sich diese Wandlung im Staatsleben Schritt für Schritt vollzogen, über Stein, die Verfassungskämpfe zu Bismarcks Zeit und zum allgemeinen Wahlrecht im neuen Deutschen Reiche. Aber in unseren Lebensgemeinschaften, in denen doch die kommende Generation heranwächst, ist noch nicht alles deutsch geworden. Wenn uns aber die Bilder vom Kriegsschauplatz zeigen, wie selbst im deutschen Volksheere, auf dessen „Subordination" man sich gern beruft, diese Scheidung nur da aufrecht erhalten wird, wo sie unbedingt notwendig ist, zur Uebung der Zucht oder zur Massenwirkung, dann müssen wir auch immer

mehr es lernen, die Gemeinschaften, in denen wir stehen und in die die jungen Menschen hineinwachsen, so zu gestalten, daß ihre Ordnung nicht als lästiger Zwang sklavischen Gehorsam, sondern als Notwendigkeit freie Einordnung verlangt. Für eine der Lebensgemeinschaften, meine ich, kann man diese Umwandlung schon als vollzogen betrachten, das ist die Familie. Die deutsche Ehe kennt nicht mehr den Hausherren, wie Rom, auch nicht das mit allen Mitteln aufrecht erhaltene Regime von Madame, wie in Frankreich, sondern sie ist gut deutsch: eine konstitutionelle Monarchie. Die Stellung der Kinder ist nicht mehr die der schweigend parierenden, eher bestände da schon die Gefahr, daß von guter deutscher Ehrfurcht etwas verloren ginge. Auf einem anderen Gebiet vollzieht sich eben die Umänderung, ohne freilich ihren Abschluß schon erreicht zu haben. Das ist die Schule. Wo man die Anfänge unserer Schulorganisation auch suchen mag, ob in den mittelalterlichen Klosterschulen, ob in den Anstalten der Humanisten im Zeitalter der Reformation, selbst eines Trotzendorf, ob in ihrer letzten Organisation von Humboldt her oder in dem Einströmen des militärischen Drills, der mit dem bis dahin unbekannten Wort Disziplin um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts sich bemerkbar macht, immer stoßen wir auf Nachahmung römischer Muster. Wie aber der römische Staat mit der Zentralisation des äußeren Lebens die Gewalt über Seelen und Gedanken sich anmaßt, so konnte die Schule, solange sie nur auf die äußere Disziplin die Beziehung zwischen Erzieher und Zögling aufbaute, nicht die Stätte sein, an der am Innenleben der jungen Menschen gebaut wurde. Das ist ja, Sie wissen es, im Geiste der Schule anders geworden. Aber es wird sicher auch in den äußeren Formen manches anders werden. Man hat schon manchen befriedigenden Versuch mit einer Art „Selbstregierung" der Schüler gemacht. Wenn der Staat seinen großen Schulmechanismus auch nicht von heute zu morgen so umgestalten kann, so ist in privaten Musteranstalten — ich denke etwa an die Landerziehungsheime oder an die Schulorganisation, für die ich selbst den Namen Freie Schulgemeinde vorgeschlagen habe — soviel geschehen, daß ein langsamer Wandel sicher ist. Am nötigsten freilich wird er da, wo ja die staatsbürgerliche Belehrung mit der Erziehung Hand in Hand gehen soll, wo also gewissermaßen das Schulleben das lebendige Beispiel für die Lehre sein muß, also in den Fortbildungsschulen. Dafür

hat auch Kerschensteiner in München Mustergültiges geschaffen. Denn je mehr das Leben der Menschen von Jugend auf so geregelt ist, daß sie an Gemeinschaften mit fester Ordnung gewöhnt sind, je mehr sie den Segen und die Notwendigkeit solcher Ordnung einleuchtend gesehen, je mannigfaltiger aus ihrem eigenen Leben die Beispiele für alle Arten der Einordnung des einzelnen in das Ganze ihnen zu Gebote stehen, um so selbstverständlicher wird doch dem Erwachsenen die Einfügung in die Ordnungen jeder Gemeinschaft, auch des Staates werden. Das also ist das Mittel, das einzig wirksame, soviel ich sehe, der staatsbürgerlichen Erziehung.

Denn solche freiwillige Einfügung ist ja Hingabe an die Zwecke der Gemeinschaft. Ein Gesetz wird nicht dadurch erfüllt, daß man seine Anordnungen wörtlich befolgt, sondern wenn man seine Absicht in seinen eigenen Willen aufnimmt und nach bestem Vermögen ausführt. Ideen haben keine Macht, sich in der Welt der Wirklichkeit zu verkörpern, es sei denn, sie erfüllen der Menschen Herz. „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron". Der Staat ist nicht die Führung der Regierenden und der Gehorsam der Regierten, sondern die Einheit beider durch den Blick auf dasselbe Ziel. Das schafft das gegenseitige Vertrauen und das Treuverhältnis, das allem Führen und Sichführenlassen einen höheren Sinn gibt. Ist dies des Staates letzter Zweck, so ist kein Volk wie das deutsche dazu bestimmt, einen Staat zu schaffen für sich — und vielleicht für die Gemeinschaft von Völkern. Uns ist das Reich nicht ein Begriff, der könnte unsere ganze Seele nicht füllen. Mag es dem Romanen gegeben sein, sich für Einrichtungen und Abstraktionen, für Worte und Gedanken, für Schemen und Schatten zu entflammen. Worte sind Schall und Rauch, und Gedanken kommen und gehen. Wir Söhne des Nordens, die wir aus härterem Holz geschnitzt sind, wir kennen eine höhere Liebe, die uns das Herz warm macht. Wenn mit der Hingabe an die Sache sich die Liebe zu der Person verbindet, in der die Sache uns entgegentritt. Solche Liebe flammt heute hoch, wir sehen es, wie sie zum deutschen Wesen gehört. Und so wollen wirs erhalten in all unserer Arbeit, daß nicht die Gemeinschaft, welche es auch sei, eine Institution, ein kaltes Gesetz, eine Maschine werde. Sondern ein lebendiger Wille, den wir in einem Menschen sehen, dem wir darum vertrauend folgen. Dann wird alle staatsbürgerliche Erziehung

zu dem, was sie den Deutschen nur sein kann: das Leben für Kaiser und Reich!

Menschen sind es ja, die Gemeinschaften bilden, um ihrer willen ist die Ordnung da, sie ist nicht Selbstzweck. Das wissen die, die draußen kämpfen und sterben: für uns! Darum wollen wirs auch nicht vergessen, daß zu der Hingabe an die Gemeinschaft auch das Empfinden für die einzelnen Menschen gehört. Und so bekommt alle staatsbürgerliche Erziehung für Kaiser und Reich doch erst ihren Sinn, wenn das dazu kommt, was wir auch zur Erziehung der Deutschen rechnen müssen, das Zusammenleben von Mensch zu Mensch!

# V. Von Mensch zu Mensch.

Wenn der alte griechische Dichter Sophokles in stolzer Ueberschau über das, was in seinen Tagen der Menschengeist geschaffen, um der Natur zerstörende Gewalten zu bannen, um ihre festgefügten Schranken zu überwinden und ihre Kräfte zu sinnvoller Arbeit in seine Dienste auszunutzen, — wenn Sophokles schon den begeisterten Hymnus sang auf des Menschen Macht: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts gewaltiger als der Mensch", so kommt es uns heute, 2½ Jahrtausende fast nach jenem Jubellied, so vor, als hätte der Alte in prophetischer Verzückung nur vorausgesagt, was erst unsere Zeit zur Wirklichkeit hat werden lassen. Denn wir erst kennen und bauen die wunderbaren Werkzeuge, die die Kräfte der Natur, zerstörende und aufbauende, unter unsern Herrscherwillen zwingen. Wir leben im Zeitalter der Maschine. Ich darf es mir ja versagen, zu rühmen, was tausendfach gepriesen ist und was auch die Erfolge dieses Krieges wieder deutlich verkünden. Dieses ganze Triumphlied von dem Siege der Technik über der Natur Gewalten schließt sich ja in dies eine Wort vom Zeitalter der Maschine.

Aber dies Lichtbild hat naturgemäß seine Schattenseiten. Einen solchen Fortschritt auf einem Gebiet macht die Menschheit nie, ohne Schaden zu nehmen auf anderem. Was wir so oft aus jubelndem Munde hören, und was aus unserem stolzen Menschenherzen so widerklingt, das wird doch auch wieder zum stöhnenden Schmerzensschrei einer gequälten Menschheit: Im Zeitalter der Maschine! Hört nicht leicht Menschendasein auf, wo die Maschine ihre Arbeit beginnt? Wird nicht, was Werkzeug sein sollte, der Herrscher unseres Lebens? Hat nicht der Glaube an die Allmacht der Technik uns vergessen lassen, daß wir Menschen sind, mit menschlicher Empfindung, mit menschlichem Wollen und Kraft? Hat man nicht uns selbst fast zu Maschinen gemacht?

Den Zeitgenossen des Barons de Holbach, der im Zeitalter der französischen Revolution das Buch schrieb: Der Mensch eine Maschine, erschien solche Weisheit als der Gipfel aller Aufklärung. In Deutschland hat durch die Arbeit unserer Geistesgrößen und durch den Ernst und die Tiefe und Wahrhaftigkeit der deutschen Natur diese Anschauung des krassen Materialismus trotz gediegener wissenschaftlicher Verfechtung nie so Wurzel schlagen können. Aber in einem haben wir uns doch blenden lassen von dieser welschen Phrase: das Zusammenleben der Menschen und seine Ordnungen, die Einrichtungen, welche das Wollen und die Kraft der einzelnen zusammenfassen sollten zu großen Massenwirkungen, dachte und gestaltete man sich leicht nach dem Muster der technischen Errungenschaften für die Naturbeherrschung, als große Maschine, als einen wohldurchdachten und wohleingerichteten Mechanismus, bei dem ein Rad ins andere greift und eins das andere treibt. Das hat seine große Bedeutung für das Menschenleben gehabt, denn nur aus solchen Gedanken heraus sind die großen Organisationen geschaffen, die heute jedem seinen Platz anweisen im Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen. Die des einzelnen Begabung und Kraft so verwenden, daß sie dem Ganzen dienen muß, die selbst die wenigen Spargroschen der Armen so anlegen, daß sie nicht nur ihnen zum Nutzen werden, sondern auch der Gesamtheit.

Aber eine große Gefahr bestand doch in solcher Gleichstellung, und in einem Punkte stimmt dieser Vergleich nicht zwischen dem Zusammenwirken von Menschenkraft und Menschenwille und der Arbeit des Räderwerks einer Maschine. Man konnte leicht vergessen, daß eine Maschine eine treibende Kraft von außen her braucht für ihren komplizierten Gang. Die Menschengemeinschaft aber, welcher Art sie auch sei, ist so eingerichtet, daß jeder einzelne Teil die Triebkraft in sich tragen muß. Dieser Organismus lebt und wirkt nur durch die Summierung der lebendigen und starken Einzelwillen. Lassen Sie mich bei dem Beispiel bleiben, das ich vorher angedeutet. Gewiß gehört dazu eine groß angelegte und wohlgeordnete Maschinerie, daß aus den Spargroschen von Millionen von Menschen in wenigen Tagen die Summe von 9 Milliarden Mark dem deutschen Volke in seiner Notwehr als Kampfmittel zur Verfügung gestellt werden kann. Aber auch unser bestgeordnetes Bankwesen und die klugen Köpfe an der Spitze unserer Staatsfinanzen

hätten solch Werk nicht geschafft, wenn nicht der Opferwille und die Siegeszuversicht der einzelnen diese Gabe hingelegt hätte auf den Altar des Vaterlandes. So hat uns diese Kriegszeit wieder gelehrt, daß bei aller planmäßigen Organisation es doch auf den Willen und die Gesinnung des einzelnen ankommt. Und dieser Gedanke hat ja unsere Erörterung von Anfang an beherrscht, darum stellten wir ja den Krieg und die Erziehung der Deutschen zusammen.

Wie oft ist von Kundigen und Unkundigen uns der Krieg der Zukunft als ein Kampf der Kriegsmaschinen vorgeführt, bei dem der einzelne mit seinem Mut und seinem Siegeswillen in der Masse verschwindet. Und nun hören wir von Kämpfen Mann zu Mann, vom Wiederauftauchen der individuellen Kampf- und Verteidigungsmittel, von entscheidenden Taten durch die Intelligenz, den Mut und die Ausdauer der einzelnen Soldaten. Und wenn der oberste Kriegsherr die Führer durch Orden auszeichnet, dann vergißt er es nicht, auch den einzelnen Soldaten persönlich im Namen des Vaterlandes zu danken. Denn daß *jeder* Mann ein Held ist zu Wasser und zu Lande, in den Wolken und in der Erde Höhlen, das gibt uns doch die Zuversicht des endlichen Sieges. So hat uns der Krieg gewiesen, daß dies die militärische Erziehung der Deutschen ist: daß *jeder* Wehrpflichtige auch wehrhaft werde in der Gesundheit des Leibes und der Widerstandsfähigkeit der Nerven und in der Kraft jeder soldatischen Tugend.

Wie sahen jubelnd unsere Väter die Einigung der Deutschen vollendet, als das Deutsche Reich mit seinem politischen Band die deutschen Stämme und Staaten umschlang. Und als Arbeit für die Zukunft blieb nur dies, daß die Verfassung immer einheitlicher ausgebaut und alle Einzelheiten des Lebens durch sie geregelt würden. Und dabei konnte es doch geschehen, daß zu dem Widerstreit der Stämme nun in dem geeinten Reiche noch die Zerklüftung nach Parteien und Konfessionen und Beruf und Besitz kam. Aber unsere große Zeit hat uns gezeigt, *worin* die Einheit der Deutschen besteht: in der seelischen Uebereinstimmung eines jeden mit jedem der Volksgenossen, woher er auch sei; in der Begeisterung, die den einzelnen durchflammt für deutsche Art und deutsche Freiheit. Und das hat uns die Wege gewiesen für die nationale Erziehung der Deutschen: daß in *jedem* die Stimme des Blutes laut rede und der Stolz auf

seine völkische Eigenart, daß er ihren Geist wehen spüre aus der deutschen Sprache und seiner Liebe froh werde zum deutschen Lande, zu deutscher Sitte und Wesen. Denn wo wir nur von einem Menschen hören, der als deutscher Volksvertreter sich aufzuführen leider das Recht hat und doch von diesem Willen zur Einmütigkeit nichts in sich trägt in seiner krankhaften Eitelkeit, da empfinden wir das schon als eine Störung unserer völkischen Einheit. So sehr also kommt es auf den Willen des einzelnen an.

Und zuletzt zeigte sich uns dasselbe Grundgesetz alles Gemeinschaftslebens da, wo doch scheinbar die Ordnung, die im Anfang war und über allem Menschenwillen steht, ihre Macht am stärksten erweist: im Leben des Staates. Aber doch ists so: nicht die guten Gesetze schaffen die Ordnung, sondern der Wille der Bürger, sich ihnen zu fügen. Darum danken wir es denen, die die Ordnung des Deutschen Reiches so gestaltet haben, wie sie mit der Natur des deutschen Volkes übereinstimmt, daß nichts von dem Großen und Guten in seiner Seele durch den Zwang der Gesetze vernichtet zu werden braucht. Es ist ja die höchste Anerkennung und der höchste Triumph solchen Staatsgedankens, wenn der süddeutsche Demokrat Haußmann im Deutschen Reichstag Goethes Wort zitiert: Und das Gesetz nur kann Dir Freiheit geben! Die Macht des Rechts ist da erst vollkommen, wo in einmütigem Gehorsam freiwillig alle vor dem Rechte sich beugen. So singen wir in dem Liede der Deutschen jubelnd diesen Dreiklang, der allein des Volks und des Reiches Glück in fernste Zukunft hinein verbürgt: Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland!

Das wies uns den Weg für die staatsbürgerliche Erziehung der Deutschen: durch Einsicht in die Ordnung des Staates, den Willen und durch die Gewöhnung an die geordnete Gemeinschaft die Kraft zur Einfügung und zur Hingabe zu erwecken. Denn wieder ist es so: erst die willige Einordnung aller einzelnen Bürger unter die Ordnung des Gesetzes schafft die Macht des Rechtes. Stammt also der Rechtsungehorsam aus Eigennutz, so ist es selbstverständlich, daß solchem Rechtsbruch mit allen verfügbaren Mitteln entgegengetreten werden muß. Hat er seine Quelle in der Ueberhebung, die, auf die eigene Macht pochend, sich nicht fügen will, so muß der Zwang des Rechtes belehrend wirken. Zeigt sich in der Rechtsverletzung unver-

schuldete Unkenntnis, so wird um der objektiven Macht des Rechtes willen der minder Schuldige doch die gelinde Strafe tragen müssen. Aber solche Rechtsverletzung legt schon den Finger auf eine wunde Stelle, die der Heilung bedarf. Ist gar Not die Ursache des Ungehorsams, dann ists nicht mehr der einzelne, den die Strafe trifft, sondern die Gesamtheit der miteinander Lebenden. Es ist dann ein Zeichen dafür, daß alle Rechtsordnung es nicht vermag, ihr Ideal zu erfüllen, daß jedem das Seine werde in dieser menschlichen Gesellschaft. Dann beginnt des sozialen Lebens besondere Aufgabe, die zu allererst die ist, die Nöte abzustellen und ihnen vorzubeugen. Und solches Leben und solche Arbeit verlangt eine Beziehung von Mensch zu Mensch.

Zu den vielen Bezeichnungen, mit denen man das verflossene 19. Jahrhundert benannt hat, gehört auch der Ehrenname das soziale Jahrhundert. Denn schon in den ersten Jahrzehnten tauchen bei französischen Denkern die Probleme auf, wie man eine neue Gesellschaftsordnung schaffen könnte, in der jedem Gliede die bestmögliche Entfaltung seines Lebens gesichert würde. Es ist in allen diesen Theorien deutlich der Einfluß der materialistischen Weltanschauung jener Zeit zu erkennen. Denn Lebensmöglichkeit und Lebensentfaltung hieß dort nicht mehr, als Teilnahme, reichliche Teilnahme an den wirtschaftlichen Gütern. So war das soziale Problem zu einem wirtschaftlichen geworden. Dadurch wurde es nun der Tummelplatz einander jagender nationalökonomischer Theorien. Viel ist in solcher Arbeit geschaffen worden, etwa die Erkenntnis, daß, wenn die Gesellschaft sich die Arbeit des einzelnen zunutze macht und er doch nicht alle Früchte seiner Arbeit währenddes selbst genießt, dieselbe Gesellschaft die Pflicht hat, für ihn zu sorgen, solange er als Kind nicht arbeitsfähig ist oder als Kranker seine Arbeit unterbrechen muß oder als Greis nach vollbrachtem Lebenswerk der Ruhe bedarf. Und die andere Erkenntnis, daß solche Ordnung der menschlichen Gesellschaft am besten innerhalb der organisierten Volksgemeinschaft des Staates zu schaffen ist, daß also staatliche Gesetze den Kinderschutz, die Krankenfürsorge, die Invaliden- und die Altersversorgung regeln. Es ist unser Stolz, daß das Deutsche Reich, der jüngste unter den europäischen Großstaaten, an der Spitze aller sozialen Gesetzgebung steht. Soweit die soziale Arbeit ein Teil der staatlichen Ordnung ist, gehört das Wissen von ihr natürlich auch in die staats-

bürgerliche Belehrung, die also naturgemäß in die drei Abschnitte sich zerlegt: das politische, das wirtschaftliche und das soziale Leben. Man hört oft schon um dieser Betätigung des Staates willen den Satz aussprechen, wir hätten damit den Wandel vom Rechtsstaat zum sozialistischen Staat vollzogen. Das ist in dieser Formulierung unrichtig. Denn was man Sozialismus und sozialistisch nennt, besteht nicht aus solchen Einzelheiten, die doch in unser Rechtsleben und Rechtsempfinden sich einfügen. Sondern es ist eine Theorie, eine Lehre von der zweckmäßigsten Anordnung der Gütererzeugung und des Güterverbrauchs. Die Anordnung baut sich bei unserer jetzigen Wirtschaftsordnung durchaus auf der Zusammenarbeit des privaten Kapitals und der privaten Arbeit auf. Die Regelung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit ist rechtlich zu fassen. Hier kann also der Staat mit seinen Ordnungen jederzeit eingreifen, um entweder eine Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital oder auch umgekehrt eine Brachlegung des Kapitalbetriebs durch das Versagen der Arbeitskräfte zu verhindern. Hier ist dem Sozialismus in unserem Rechtsstaat ein großes Feld zur Beteiligung und Betätigung an staatlichen Aufgaben gegeben. Was er aber mit der Formel vom sozialistischen Staat verlangt, ist etwas anderes, nämlich dies: der Staat soll alle Mittel zur Erzeugung von wirtschaftlichen Gütern: Geld, Boden, Fabriken, Maschinen — alle Produktionsmittel also —, sei es in langsamer Entwickelung, sei es durch umstürzende Enteignung, in seinen Besitz bringen. Er soll dann alle verfügbaren Arbeitskräfte anstellen und ihnen dafür in gleichmäßiger Verteilung die Güter, die sie zum Leben brauchen, zur Verfügung stellen. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Gedanke, so einfach als Theorie hingestellt, etwas Blendendes hat. Und doch lehrt auch nur die geringste Einsicht, wie falsch er ist. Darum aber gehört auch das zum staatsbürgerlichen Unterricht, daß junge Menschen in dem Alter, in denen ihre Phantasie rege genug ist, um ihnen alle utopischen Möglichkeiten auszumalen, und in dem sie doch schon genug Wissen und Erfahrung haben, um ihren Wert für die Wirklichkeit zu beurteilen, sich diesen Gedanken einmal selbsttätig durchdenken. Ich würde also in dem obengenannten System des staatsbürgerlichen Unterrichts solche Arbeit hinter die Behandlung des wirtschaftlichen Lebens als Eingang zum sozialen Leben hinstellen. Denn eines, meine ich, würde aus solchem Unterricht als Resultat sich ergeben: die klare Unterscheidung

zwischen sozialistisch und sozial, die man in unserem Zeitalter der Begriffsverwirrung häufig nicht findet.

Denn sozialistisch ist solche kurz skizzierte Ordnung unseres Wirtschaftslebens. Sozial aber ist die Neugestaltung des Verhältnisses von Mensch zu Mensch im Bewußtsein der gemeinsamen Zugehörigkeit zu einer menschlichen Gesellschaft.

Unser Kaiser hat uns zu Beginn des Krieges das herrliche Wort geprägt: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!" Wohl uns, wenn wir's so ehrlich nachsprechen könnten, wie es ihm aus tiefinnerstem Gefühl über die Lippen geflossen! Denn das wollte er doch sagen, daß das mächtig aufwallende Gefühl der Zugehörigkeit zum deutschen Volke, das um seine Existenz, um sein Wesen und seine Freiheit und seine Kulturgüter zu kämpfen gezwungen ist, die es der Menschheit zu überliefern sich von Gott berufen fühlt, daß dieses Gefühl so überstark in uns ist, daß demgegenüber wir die Unterschiede nicht spüren, die sonst uns und unseren Verkehr beherrschten. Und wenn der Krieg noch mehr zu tragen uns bringt, dann werden solche Unterschiede nicht nur aus unserem Gefühl, sondern aus der Welt verschwinden. Was macht der Unterschied des Besitzes aus, wenn doch jedem sein täglich Brot zugeteilt wird, dem Reichen wie dem Armen gleich, oder vielleicht gar dem Reichen weniger als dem Armen? Was bedeutet der Unterschied der Bildung und des Wissens da, wo es allein auf die innere Kraft und auf die persönliche Stärke zum Ertragen ankommt? Das ist des Krieges Erziehung. Aber eines bleibt, wenn solche Unterschiede auch aufgehoben würden: die Trennung der Menschen nach ihrer Arbeit, und diese — wenn es glückt, sonst alles wegzuwischen — doch nach ihren natürlichen Anlagen. Und wie das Leben ohne utopische Gestaltung nun ist, so ergibt sich aus der Teilung nach Arbeit und Anlage doch die Scheidung nach Besitz, nach Bildung, nach Lebensgewohnheit und Lebensbedürfnissen, kurz nach Klassen und Ständen. Diese Scheidung bleibt, es ist noch kein Plan ersonnen und es wird keiner gefunden werden, der sie aus der Welt schafft. Es wäre auch ein Unglück, denn auf ihr beruht der Reichtum des menschlichen Lebens. Aber sollte es nicht möglich sein, solche Scheidung aus dem Empfinden der Menschen zu tilgen, zum mindesten sie zu mildern und einen Ausgleich zu finden? Denn

es ist ja klar, wenn man diesen Ausgleich nicht findet, wenn die Kreise sich immer mehr von einander sondern, wenn die Menschen schließlich in sich die Hindernisse finden, die den Verkehr mit den anderen Volksgenossen ihnen nicht mehr möglich machen, so verarmt doch das Leben.

Es ist das Verdienst deutscher theologischer Kreise zumeist, die im deutsch-evangelischen Kongreß ein Zentrum sich geschaffen haben, diese Wahrheit in die Welt gesetzt zu haben, daß zu dem sozialen Ausgleich vor allem eine Umgestaltung unserer Lebensanschauung gehört. Daß soziale Gesinnung in erster Linie ein Gefühlswert ist. Es ist doch so: Zur Menschennatur gehört der Zwang zum Menschen. Es ist Sache der Kultur und der Erziehung von Generationen, nach welcher Richtung sich dieser Naturtrieb entwickelt, denn zu zwei grundverschiedenen Entwickelungsmöglichkeiten liegt der Keim in uns. Es lebt im Menschen der Trieb zu herrschen und sich dienen zu lassen und hinzunehmen ohne Dank und Entgelt und ohne das Bewußtsein der Verpflichtung, was andere für uns arbeiten und tun. Und so ists oft in der Menschheit gewesen — ist's bisweilen vielleicht noch? —, daß, wer Gewalt und Kraft und Herrschaft über andere ausüben darf, daß der ein Herr und ein Gewaltiger ist. Aber es gibt doch auch ein anderes in uns und in der Menschheit, den Zwang und die Freude, anderen Menschen zu dienen. Eine Befriedigung an seinem Tun erst dann zu finden, wenn man sieht, wie es anderen nützt. Wir kennen die Anschauung, die den groß nennt, der sein Leben hinbringt im Dienste anderer und den den größten, der sein Leben hingeben kann für viele. Wir kennen ja den König, den die Geschichte den Großen nennt, nicht weil er herrschte und Gewalt hatte, sondern weil er der erste Diener sein wollte seinem Volke. Wenn aber beides in uns als Keim im Gefühl liegt, so ist es doch Sache der Erziehung — Erziehung im weitesten Sinne —, welcher Keim sich entfaltet und die Gesinnung als Blüte des Gefühls trägt. Ich muß, um von solcher Erziehung zu reden, auf Pestalozzis Weisheit wieder zurückgreifen, daß alle Seiten der menschlichen Natur sich in gesetzmäßiger Entwickelung von der Betätigung im kleinsten Kreise bis zu dem Umfassen der großen Gemeinschaft lückenlos entwickeln können. Was hat da die Familie für eine mannigfache Gelegenheit zur sozialen Erziehung, zur Erweckung der sozialen

Gefühlswelt. Zunächst in ihrem kleinen Kreise so natürlich die Freude am gegenseitigen Dienen, das Gefühl des Dankes, das Bewußtsein der Verpflichtung. Welch ein sozialer Erzieher ist das Dienstmädchen, das uns doch dient. Und wir ihm? Ist Lohn und Entgelt schon ein Dienst? Wie kann die Schule das Herz weit machen, wenn sie uns an die Pforten der Bildung führt und vergißt nicht, uns zu zeigen, daß wir so fast mühelos den Schweiß und die Arbeit von Geschlechtern vor uns genießen? Was muß der Beruf, der uns doch auch Schritt und Tritt den Dienst anderer benutzen läßt, in uns für ein Gefühl der Zugehörigkeit der Menschen zu einer menschlichen Gesellschaft erwecken! Und was kann jeder selbst dazu tun, wenn er die Gesellschaft anderer aufsucht, die nicht nach Bildung und Beruf zu ihm gehören und mit denen er sich doch verwachsen fühlt zu brüderlicher Gemeinschaft von Mensch zu Mensch. Lessing hat das hohe Lied solchen menschlichen Zusammengehörigkeitsgefühls gesungen in seinem dramatischen Gedicht Nathan der Weise. Er zeigt uns die Fähigkeit, im Menschen zuerst den Menschen zu sehen, das alle Verbindende, allen Gleiche, das Gemeinschaftbildende früher schon zu sehen, als das Trennende. Der Literarhistoriker Dilthey macht in seinem Buche: Erlebnis und Dichtung gelegentlich darauf aufmerksam, daß wohl seine Gedanken Lessing zu solcher Idee führen konnten, daß er doch aber einmal in einer Gemeinschaft gestanden haben muß, die ihm die Möglichkeit solcher Gefühle als Wirklichkeit vor Augen führte, und er findet die Erklärung in Lessings Zugehörigkeit zum Bunde der Freimaurer. Freilich nannte man solche Gefühlswelt damals Humanität, denn man merkte noch nicht so den Gegensatz der Stände, des Besitzes und der Bildung, von hoch und niedrig, von reich und arm, von ungebildet und gebildet. Aber auf alle Fälle ist jede Berührung von Mensch zu Mensch, jedes Gefühl der Zugehörigkeit, wenn es nicht künstlich an Schranken gebunden wird, der Anfang, der auch zum Ausgleich der Trennung der Stände führen muß, und das will das Wort sozial sagen. Wir wollen uns gestehen, wir haben solche Schranken künstlich geschaffen. Wer es beim rechten Namen ohne Scheu nennt, spricht vom Kastengeist, wer es fein, aber undeutsch benennt, sagt: Exklusivität. Die gilts also zu zerstören. Aber wie? Zu welchem Zweck und bei welcher Gelegenheit soll man die Angehörigen der Stände zusammenführen, damit sie das

Gleiche, das Einigende an sich spüren? Damit das, was sie im Gefühl hatten, auch ein Erlebnis ihnen werde, eine Wahrheit, die ihren Willen regiert und ihrem Leben eine Richtung gibt? Kant würde sagen: eine praktische Idee, ich möchte es im Gegensatz zum Gefühlswert einen Lebenswert nennen. Unser geselliges Leben ist auf Formen eingerichtet, die von Kreis zu Kreis verschieden sind. Da eine Durcheinandermischung mit Gewalt herbeizuführen, könnte eher scheidend als einigend wirken. Aber in gleicher Arbeit und gleichen Interessen könnten wir uns leichter treffen, an einander teilnehmend, gebend und nehmend. Das ist ja z. B. das einigende Band bei den für Lessing so wirksamen Freimaurerlogen. Oder lassen Sie mich ein anderes Beispiel wählen, auf das wir schon bei den Gedanken über die militärische Erziehung kamen. Man klagt über die Exklusivität des Offizierkorps. In der Arbeit an der Wehrhaftmachung der Nation würden wir uns mit den Angehörigen dieses Standes, dem militärische Volkserziehung Beruf ist, doch zuerst treffen. Wir brauchen ihnen nur zu zeigen, daß wir ihre Interessen teilen, dann werden sie schon mit uns darüber reden. Wir brauchen sie nur einzuladen, in unsere Vorarbeit für die Wehrhaftmachung einzutreten, dann werden sie schon zu uns kommen. Unseren Jungen, gleich welchen Standes, Vorträge halten, die das Interesse am Heer wecken sollen, uns in Turn- und Wandervereinen zeigen, wie man seinen Körper stählt. Und so, meine ich, müssen wir uns doch in Erziehungsgemeinschaften mit Menschen aller Stände, mit allem was strebt und um seines Strebens willen auf den Namen Mensch einen Anspruch hat, zusammenfinden können. Es gibt solche Gemeinschaften, und es lassen sich mehr noch schaffen!

Man hat, an alte Ideen von Comenius her anknüpfend, um des sozialen Zwecks willen ein radikales Mittel zu sozialer Erziehung unserer Jugend finden wollen in dem Gedanken der Einheitsschule. Das heißt: alle Kinder, welchen Standes immer, gehören zunächst in die allgemeine Schule, die ja darum den Namen Volksschule hat. Später tritt dann eine Trennung ein. Pädagogisch angesehen im Geiste Pestalozzis scheint mir das an der jetzigen Fassung der Idee falsch, daß man die große Gemeinschaft, die das Ziel ist, an den Anfang stellt. Denn in der Praxis baut sich auf diese Einheitsschule als Unterbau nachher gerade die Trennung, die doch nicht nur nach Begabung, sondern auch nach Ständen sich vollziehen wird. Wer

wie ich solchen Weg gegangen ist, der weiß vielleicht noch wie ich, wieviel schärfer dann in jenen jungen Jahren sich das Gefühl der Scheidung einprägt, so daß nur bewußte Arbeit es wieder tilgen kann. Ich kann das Für und Wider hier nicht weiter erörtern. Es gehört ja auch nicht in den Zusammenhang hinein. Auf alle Fälle ist es aber ein Segen, daß dieser Gedanke der Einheitsschule da ist — und er wird nicht verschwinden —, denn er mahnt uns nach Mitteln zu suchen, den sozialen Ausgleich zu finden.

Und er weist uns auch darauf hin, wo die schärfsten sozialen Gegensätze liegen. Es ist ein deutscher Gedanke, der durch Schmoller in die Erörterung des sozialen Problems hineingetragen ist, daß die Gegensätze des Besitzes garnicht so trennend auf die verschiedenen Volksklassen wirken, als die der Bildung. Freilich ergibt sich daraus nicht, daß alle nun dasselbe Wissen sich aneignen müssen. Sondern auf die Einheitlichkeit des Bildungsideals kommt es an, nach dem alle Bildung hinstrebt, so daß nicht das Mehr oder Minder uns scheidet, sondern vielmehr das Gleiche uns verbindet. Eine solche Einheit wird in alle Volksbildung hineingetragen durch die Zielbestimmung der nationalen Bildung. Davon haben wir schon gesprochen, ich mußte es aber in diesem neuen Zusammenhang wieder erwähnen. Und dann: Was könnte gerade die höhere Bildung uns für eine Gelegenheit geben, den minder Glücklichen zu zeigen, daß wir ihre geistige Armut mitfühlen, daß wir als die Bevorzugten es als unsere Pflicht empfinden, ihnen abzugeben von unserem unverdienten Reichtum. Dazu gehört — ich habe es schon bei den deutschen Abenden erwähnt, und ich komme noch einmal darauf zurück — eine großzügige Organisation der freiwilligen Arbeit, die dem Bedürfnis weiter Kreise nach geistiger Höherbildung entgegenkommt.

Eines aber hindert uns doch und macht es uns schwer, auch wenn wir sozialer Gesinnung voll wären, mit Menschen anderer Kreise in Verkehr zu treten. Und das ist ein Manko unserer Bildung. Ich will einmal die Vokabel dafür vorweg gebrauchen, Sie werden sehen, was ich meine: der Mangel an Sozialität. Es ist eine wesentliche Eigentümlichkeit des deutschen Bildungsideals von der klassischen Zeit her, das ja auch durch Pestalozzi die Volksschule beherrscht und in Herbarts Wort vom Gesinnungsunterricht seine

schärfste Ausprägung bekommen hat: daß das Werden der persönlichen Eigenschaften von einem innersten Kern aus bezweckt wird, ein Sichgestalten von innen nach außen. Oder vielmehr, daß eben Bildung diese innere persönliche Art des Fühlens und Werdens selbst ist, wobei es verhältnismäßig gleichgültig blieb, ob sie nun auf die äußere Haltung des einzelnen einwirkte. So entstand zwischen geistiger Bildung und den Formen des Lebens kein Zusammenhang, oft sogar ein krasser Widerspruch. Man braucht nur etwa daran zu denken, wie man wohl bei der geistigen Blüte der Nation, bei den Universitäts-Professoren, leicht auf Gestalten stoßen konnte, die an Beherrschung der Lebensformen, an Umgänglichkeit alles zu wünschen übrig ließen.

Diesen Mangel der Bildung ersetzt das Haus durch Angewöhnen überlieferter Formen des Verkehrs, die aber immer auf eine bestimmte Gesellschaftsschicht zugeschnitten waren. „Man tut dies oder das", „In unseren Kreisen ist es so". So entstanden die — sozusagen verschiedenen „Verkehrstöne", über denen wir den einen Verkehrston von Mensch zu Mensch vergessen haben. Das ist ein Fehler unserer Erziehung, auf den man nicht genug aufmerksam machen kann. Es gibt doch psychologisch angesehen sehr schätzbare Bahnen, die von außen nach innen laufen, da das Innere zum Teil erst gebildet und befestigt wird durch Handlung und Gewöhnung. Wenn also soziale Gesinnung ein Ziel der Erziehung ist, so muß auch die Form im Umgang mit Menschen, die Form in Wort und Gebaren ihre Pflege finden, es muß den Menschen so die Eigenschaft anerzogen werden, welche wohltuend persönliche Berührung mit andern zur Regel macht. Jeder von uns erinnert sich der Beispiele und Gegenbeispiele in Menge. Das meinte ich mit Soziabilität. Die brauchen wir.

Denn wir wollen es uns doch nicht verhehlen, daß die Scheidung zwischen hoch und niedrig, auf die es heute ankommt, zwischen den sogenannten Besitzenden und der Arbeiterklasse, daß die soziale Kluft in unserem Volke, ganz gleich durch wessen Schuld, nun so groß geworden ist, daß die Versöhnung nicht leicht ist. Wir müssen ganze Volksschichten gewinnen, und das geschieht nur, wenn ihnen die Berührung mit uns wohltut. Die Männer werden aus dem Felde kommen mit dem ehrlichen Willen, zum Ausgleich die

Hand zu bieten. Aber während dessen sind ihre Frauen hier geblieben in einer Verbitterung, in einer so abweisenden Haltung gegen unsere Bemühungen, daß sie in kurzen Wochen die Männer auch umgestimmt haben werden. Und es ist doch ein deutscher Zug, auch in unserer Arbeiterschaft, dieser Stolz des Abweisens, der die Teilnahme garnicht haben will, den man suchen und gewinnen und überwinden muß. Schon Tacitus macht darauf aufmerksam, daß sich das, was die Deutschen Treue gegen sich selbst nennen, meist an verkehrter Stelle äußert. Darum kommt es in aller sozialen Arbeit nicht nur auf die wohlwollende Gesinnung, sondern auch auf die wohltuende Form an. Ich freue mich, wenn ich sehe, wie bei den Behörden, die, von Kommunen eingerichtet, für den sozialen Ausgleich arbeiten, solch wohltuender Verkehrston schon üblich geworden zu sein scheint. Wenn z. B. ein Schild, so garnicht in der bekannten amtlichen Kürze, sagt: Zum Arbeitsnachweis bitte über den Hof! Es ist eine Einzelheit, aber sie ist bezeichnend!

Das muß man doch aussprechen, daß das, was man heute so soziale Arbeit nennt, zunächst nur eine Hilfsarbeit zur Linderung materieller Nöte ist. So etwas nannte man früher charitative Arbeit. Wer etwa in einem Verein zur Fürsorge für was weiß ich welche Not präsidiert, leistet damit, streng genommen, noch gar keine soziale Arbeit. Denn er tut doch noch nichts, die Spannung im Innern, die Scheidung in den Menschen zu überbrücken. Er kommt ja mit den Leuten des anderen Standes noch garnicht in Berührung, und wenn er es tut, vielleicht nur so, daß er sie seine Ueberlegenheit recht spüren läßt. Darum betone ich wieder das Wort: Soziabilität.

Aber diese sogenannte soziale Arbeit ist darum von Wert, weil sie uns Gelegenheit gibt, soziale Gesinnung und Soziabilität uns zu erwerben, weil sie uns selbst eine Erziehungsmöglichkeit ist. Wir Männer haben ja das eine voraus, daß uns der Beruf und die Stellung im Leben, wenn wir es nur wollen, mit Menschen aller Stände in Berührung bringt. Aber die Frauen schließt das Haus mehr ab. Der Umgang mit dem — nicht immer gutwilligen Dienstmädchen ist als einzige nicht die rechte Gelegenheit zu sozialer Erziehung. Darum sollten alle jungen Mädchen der höheren Stände, aus denen sich etwa der Besuch der Lyzeen zusammenfindet, wenn sie

nicht einen Beruf suchen, in solche Arbeit treten und in ihr sich erziehen lassen. Professor Zimmer in Zehlendorf hat vor vielen Jahren schon den Ruf nach einem freiwilligen sozialen Dienstjahr der Frau ergehen lassen. Jetzt hat er durch die Mathilde-Zimmer-Stiftung einen namhaften Preis ausgesetzt für die beste Bearbeitung der Frage, wie dieses Dienstjahr als Ausbildungsjahr zu organisieren wäre. Mir scheint diese Preisfrage am Wesentlichsten vorbeizugehen. Denn darauf kommt es mehr an: Wie gibt man denen, die ausgebildet sind und doch nicht einen Beruf daraus machen wollen, Gelegenheit zu praktischer Betätigung? H i e r muß die Organisation einsetzen. Die Ausbildungsmöglichkeit ist in den allgemeinen Frauenschulen — das war von Anfang an ihr Zweck — gegeben und läßt sich, wenn man die Art des Weiterbaus erst kennt, dementsprechend einrichten. Etwa so: Nach einem Jahr der allgemeinen Ausbildung, in dem die Beschäftigung mit sozialen Fragen schon ihren Raum hat, kommt ein zweites Jahr praktischer Ausbildung in dem Zweig der sozialen Arbeit, der den Anlagen und der Neigung der Schülerin entspricht und der auch Kräfte braucht. Dann aber muß eine Organisation der so Ausgebildeten geschaffen werden, und die denke ich mir ganz nach dem Muster der militärischen Reserven. Jedes junge Mädchen bekommt bei dem zuständigen Bezirksamt, das am natürlichsten an die Frauenschule angegliedert wird, den Paß, der ihm sagt, wann und wo und zu welcher Arbeit es sich auf einen Ruf der Mobilmachung ganzer Gruppen oder der Einziehung einzelner zur Uebung oder Hilfsarbeit zu melden hat. Verläßt sie ihren Bezirk, so meldet sie sich ab, bei dem neuen Bezirksamt wieder an, erhält dort ihren neuen Paß und steht dort zur Verfügung. Was für den Anfang eines solchen Unternehmens nötig ist, das ist nur der Zusammenschluß der vorhandenen Frauenschulen. Daß es zunächst sich nur um freiwilligen Anschluß handeln kann, ist kein Fehler, so lange man doch erst die Mittel und Wege sucht und versucht, die sich vielleicht dann verallgemeinern lassen. Natürlich werden sofort eine Reihe von Einzelfragen auftauchen, aber von denen zu reden ist ja nicht meines Amtes.

Wir haben, als wir vom stehenden Heere als einer Erziehungsanstalt sprachen, betont, daß eine Erziehungseinrichtung dann besonders gut ist, wenn sie nicht nur dem Zweck, für den sie geschaffen ist, dient, sondern auch nach anderer Richtung erziehlich wirkt. Das

Heer ist, sagten wir, geschaffen als Waffe der Landesverteidigung. Aber es erzieht doch das ganze Volk zur körperlichen Tüchtigkeit und zur Wertschätzung soldatischer Tugenden. So könnten auch die Organisationen der sozialen Reserve, von denen wir sprechen, jederzeit, wo in der sozialen Arbeit Kräfte gebraucht werden, sie liefern, und zwar ausgebildete Kräfte. Und zugleich erzögen sie uns ein Geschlecht von Frauen — Offiziere! —, die ihren Mitschwestern, wo sie sie träfen, Leiter und Führer zu sozialer Gesinnung und zur Soziabilität würden. Denn das müssen wir festhalten: Alle organisierte soziale Arbeit ist entweder Hilfsarbeit gegen materielle Nöte, oder sie ist eine Erziehungsmöglichkeit zu der wirklichen sozialen Arbeit. Die aber vollzieht sich von Mensch zu Mensch.

Dazu gehört freilich oben und unten ein erhöhtes Menschentum, eine größere Fülle persönlichen Lebens. Auch ein Ideal, zu dem die Erziehung der Deutschen führen muß. Darum soll auch davon noch geredet werden.

## VI. Zum persönlichen Leben.

Es ist da, wo man sich müht, den letzten Grund aller Dinge und den Ursprung aller Erkenntnis in Begriff und Wort zu fassen, in der Philosophie, eine ewig ungelöste Streitfrage: ob das einzelne Lebewesen um der Art willen da ist oder die Gattung um der Einzelwesen willen. Ob also, damit die Frage uns näher geht, ein Menschenleben und Menschendasein in sich schon seinen ewigen Wert hat, oder ob es nur dazu da ist, der Gemeinschaft zu dienen, in der es steht. Ob dann die menschliche Gesellschaft etwas schlechthin Wertvolles darstellt, oder ob sie mit all ihrem Ringen nach Fortschritt, mit ihrer Arbeit um höhere Entwickelung nur dem Leben des einzelnen einen höheren und volleren Inhalt zu geben hat. Der Streit wird nie sein Ende finden, aber der grübelnde Menschengeist muß auch solchen Rätsels Lösung suchen, weil ihm das Streben nach der letzten Wahrheit innewohnt, weil ihm das Suchen selbst beglückend ist, auch wenn ihm kein Finden beschieden sein kann. So bleibt für die philosophische Spekulation das ein ungelöstes Problem, was sich in den beiden Worten faßt: Individualismus und Sozialismus.

Aber für die Wirklichkeit des Lebens, die nicht der Dinge letzten Grund, sondern ihren Gebrauch kennen muß, die nicht sucht, woher die Erscheinungen zu beurteilen sind, sondern wie, die nicht mit dem metaphysischen Maßstab des Seins, sondern mit dem praktischen der Tat alles mißt, — ist diese Frage so müßig wie die, ob die Henne oder das Ei früher gewesen ist. Es ist nichts törichter, als das tätige Menschenleben mit philosophischen Schlagworten und Theorien leiten und regeln zu wollen. In des Lebens Wirklichkeit machen sich solche Worte, wie das Schwert eines Recken in eines Knaben Hand. Er schafft nichts damit, er richtet nur Unheil an. „Grau, Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum". Von welcher Seite man auch praktisch die Sache

ansieht, man kommt zu dem Ende, daß die beiden philosophischen Begriffe Individualismus und Sozialismus — ich sage philosophische Begriffe, denn vorhin lernten wir Sozialismus als volkswirtschaftliches Schlagwort kennen —, daß diese Worte nicht nur nebeneinander stehen können, sondern daß sie miteinander und durcheinander bestehen müssen. Die menschliche Gemeinschaft, welcher Art sie sei, ob die Bande der Natur, die gemeinsamen Interessen, die höchsten Empfindungen und Gedanken sie zusammenhalten, und in solche natürliche, rechtliche, ideelle Gemeinschaft haben wir unser Leben gestellt, als wir es im Volksverbande, in der Rechtsorganisation des Staates, in dem Verkehr von Mensch zu Mensch betrachteten — jede menschliche Gemeinschaft besteht und gedeiht nur dann in ihrer Vollkommenheit, wenn jedes Glied in der Vereinigung möglichst viel bedeutet. So zwingt der Gedanke an die Gemeinschaft gerade zur höchstmöglichen Entwickelung des Einzelwesens. Und umgekehrt: Ist dies der Sinn und die Fülle des Einzellebens, daß alle Seiten seines Seins zur Entfaltung kommen, so müssen auch die Anlagen sich entwickeln können, die zur Gesellschaft hindrängen. Und sollen die sozialen Triebe und Empfindungen und Neigungen sich betätigen, so braucht der Mensch die Gemeinschaft der Menschen, je vollkommener er ist, desto notwendiger. Denn in dem entwickelten Individuum lebt nicht nur der Trieb sich zu erhalten, sondern auch sich hinzugeben. Nicht Selbstbehauptung gibt seinem Dasein immer einen Sinn, sondern auch Selbstaufopferung. Das ist nicht das Höchste, für sich zu sein, sondern sich zu vergessen und doch zu leben in dem höheren Dasein der Gemeinschaft.

Es ist garnicht so merkwürdig, daß das Leben, im ganzen angesehen, uns als solch Bild mit dem Doppelantlitz erscheint. In allen seinen Einzelerscheinungen ist es ebenso: in jedem Moment ist unser Sein und Tun bedingt von zwei divergierenden Prinzipien. Lassen Sie mich ein Beispiel wählen, das mir nahe und unserer Erörterung nicht zu fern liegt: unsere Arbeit an den Kindern. Hilflos kommt das kleine Menschengeschöpf in die Welt, mit Bedürfnissen, die zu befriedigen ihm nicht die Möglichkeit verliehen ist. Darum ists die Arbeit der Erwachsenen lange Jahre hindurch, für die Bedürfnisse des kleinen Menschen, körperliche und geistige und seelische, zu sorgen. Wenn wir für diese Arbeit am Kinde einen

Namen suchen, so können wir leicht an einen Menschen denken, der Blumen lieb hat und für sie sorgt, der ihnen gibt, was sie zum Leben und Gedeihen brauchen, den rechten Boden für die Nahrung und das Wasser für die Erfrischung und Licht und Wärme und Sonnenschein. Von dem sagen wir: er *pflegt* die Blumen. Und so ist *Pflege* des kindlichen Lebens, die Sorge für alle seine Bedürfnisse, unsere *nächste Arbeit* am Kinde. Aber wir sehen doch im Geiste auch dieses kleine Leben schon in seiner Vollendung, wir wollen es einfügen in unsere Welt mit ihren Forderungen. Darum setzen wir ihm und unserer Arbeit ein *Ziel*, zu dem wir es führen und ziehen. Darum nennen wir unsere Arbeit *Erziehung*. Und finden uns also in jedem Augenblick vor eine Doppelaufgabe gestellt, und die Weisheit unserer Arbeit besteht darin, daß wir alle kindlichen Bedürfnisse so befriedigen, daß damit zugleich den Zwecken der Erziehung gedient wird, und umgekehrt, daß wir alle erziehlichen Maßnahmen so treffen, daß gleichzeitig dadurch für des Kindes Lebens- und Entwickelungsbedürfnisse gesorgt wird. Es würde sich wohl lohnen, diesem Gedanken auch in seine Einzelheiten nachzugehen, weil er uns zeigt, daß Pädagogik keine Wissenschaft, sondern eine Kunst ist, und weil er uns auch für die Volkserziehung Wege weist. Aber das sollte hier ja nur ein Beispiel sein und uns verstehen lassen, daß wir in jedem Augenblick des tätigen Lebens vor zwei auseinandergehenden Aufgaben stehen, und daß Leben eben die Kunst ist, zwischen zwei divergierenden Prinzipien den Ausgleich zu finden.

Diese allgemeine Betrachtung führt uns auch über den philosophischen Gegensatz von Individuum und Gesellschaft hinaus zu der höheren Einheit des persönlichen Lebens und rechtfertigt vor unserem Denken, was freilich, mächtiger als in allen Reden und Beweisführungen, in großen Zeiten des Menschenlebens und der Völkerschicksale *innere Gewißheit* wird. Wir kennen das heute alle: Wenn die großen Ereignisse der Zeit mit starken Schlägen an die Pforte unseres innersten Heiligtums pochen und wecken dort das Beste, was wir je in uns getragen vom starken Glauben und selbstsicheren Wollen und tiefen Empfinden, dann wissen wir, daß wir alle eines Leibes Glieder sind. Wie klein aber kommen wir uns selbst vor, wenn jetzt, umgeben von hohen Dingen und mit ihnen beschäftigt, doch zuzeiten wir es so möchten, daß noch alles sich um unsere kleine

Person drehen, daß Himmel und Erde sich um uns bewegen sollen. Wenn wir aber sehen, daß Väter und Mütter und Bräute ruhig ihr Liebstes hingeben und stolz ihr Schicksal tragen, dann ahnen wir, wie groß und reich doch deren persönliches Leben dabei sein muß.

Es mutet uns, wenn so jede Regung unseres Innenlebens mit vaterländischem Geiste erfüllt ist, beim Rückblick in frühere Zeiten eigentümlich an, daß die Erziehung unserer Jugend nach Pestalozzi und Humboldt und die pädagogische Theorie etwa bei Herbart über der Sorge um die Höherentwickelung des einzelnen Menschen zur sittlichen Persönlichkeit so wenig den Zusammenhang mit der Volksgemeinschaft betonte. Und doch ward jener Zeit der Schulerziehung das ehrende Zeugnis ausgestellt, daß der deutsche Schulmeister auf den Schlachtfeldern von Königgrätz und Sedan gesiegt habe. Es muß also in der Pflege des persönlichen Lebens, in der Vertiefung des Empfindens und der Stärkung des sittlichen Wollens an sich schon eine gemeinschaftbildende Kraft liegen. Durch die einzelnen wird das Volk, wie im Volk der einzelne sein ganzes Leben findet.

Freilich ist wohl nicht bei allen Nationen dieser Zusammenhang und diese Wechselwirkung von Volksgemeinschaft und persönlichem Leben gleich. Im russischen Volke gibts doch fraglos viel — seine Literatur beweist es uns — von der Liebe zum heiligen Rußland, für das der Russe so ehrfurchtsvoll empfindet, wie der Sohn für eine Mutter. Und doch trägt solch Empfinden so wenig zur Hebung des persönlichen Lebens bei. Das bleibt unten stumpf und oben roh. Keine adelnde Kraft strömt in die Seelen zurück, und alle Vaterlandsliebe *hebt* den Menschen *nicht*. Und in England gar finden wir das erschreckende Bild, daß das Bewußtsein der Volksgemeinschaft den einzelnen von der Höhe seines persönlichen Lebens herniederzieht. Daß alle Aeußerungen des Volksempfindens auf einen tieferen Ton gestimmt sind als die Seelen der einzelnen Menschen es sein können. England ist schlimmer als der Engländer. Es ist über dieses Problem von Kennern englischer Persönlichkeiten und englischer Verhältnisse in unserer Zeit viel geschrieben und geredet worden. Uns wirds immer unverständlich bleiben. Woran liegt das? Weil die deutsche Geschichte die Entwickelung des geistigen Lebens zu höchster Entfaltung darstellt. Weil wir in den großen Männern unseres Volkes und in den Gedanken unserer Geistesgrößen einen Schatz von solchem Reichtum und solcher Tiefe besitzen, daß durch die Teilnahme an ihm eines jeden

persönliches Leben entfaltet und bereichert werden muß. Weil das, was die Deutschen zum Volke und jeden einzelnen zum Volksgenossen macht, der deutsche Idealismus ist. Dann ist Erziehung zum persönlichen Leben nichts anderes als die Teilnahme des einzelnen *am Geistesleben der Nation.*

Auf solche Zweckbestimmung ist unsere Schule eingestellt, und sie hat diese ihre Aufgabe nie vergessen. Mag es manchem so vorgekommen sein, als sei in den letzten Jahrzehnten in dem Stolz über die Fortschritte in der Wissenschaft und Technik der Naturbeherrschung den sogenannten realen Anstalten und den realen Wissenschaften ein zu breiter Platz gegönnt. An dem *Geiste* unseres Schulwesens ist noch nichts geändert. Auch unsere Lehrer der Naturwissenschaften sind ja durch die Schule des Idealismus gegangen, und immer noch leuchtet unter den Namen der deutschen Naturforscher der des Freundes von Goethe und Schiller, des großen Idealisten und Humanisten Humboldt. Und die Vertiefung des deutschen Geisteslebens durch die Reformation Luthers und die Verinnerlichung durch unsere klassische Literatur, das sind noch die unerschöpflichen Quellen, aus denen das geistige Leben unserer Schulen seinen besten Inhalt schöpft.

Freilich hat das Leben sonst sich nicht auf solcher Höhe gehalten. Der wirtschaftliche Kampf hat die Macht der Ideen über die Menschenherzen zurücktreten lassen; mit den leichten Mitteln zur Befriedigung der Genußsucht — ein Import aus Frankreich! — haben sich die Begierden vervielfältigt, so daß jeder alles unter seine Gewalt bringen möchte. Skrupelloser Geschäftssinn — ein englisches Gewächs — hat den Schwächen der Menschen geschmeichelt, um Kapital daraus zu schlagen. In dieses Leben traten junge Menschenkinder, zwar in der Luft des Idealismus genährt, aber noch nicht gefestigt, hinaus. Was Wunder, wenn Oberflächlichkeit und Verflachung, eine Ueberschätzung der materiellen Güter, die Habsucht und Selbstsucht alles Erwerbs, der Hochmut der Besitzenden und der Neid der Besitzlosen, die Ueberwucherung gesunder Lebensfreude durch krankhafte Genußsucht, eine bedenkliche Frivolität und das Wanken alles Glaubens an eine sittliche Weltordnung, was Wunder, wenn diese trüben Erscheinungen uns das ideale Bild deutschen Volkstums zu verwischen schienen! Wie ein reinigendes Gewitter ist der Krieg in diese trübe Atmosphäre hineingefahren. Der drückende Nebel schwand bei der

Morgenröte des neuen Lebens. Es war ja fremder Firniß, der die klare Struktur des Holzes der deutschen Eiche nur verdeckte. Wir wissen es doch, der Kern war gesund und war deutsch.

Aber wie das Erwachen aus einem bösen Traum uns doch bedenklich macht, weil die Erscheinungen der Nacht uns die Gefahr oft zeigen, in der wir am Tage schweben, so wissen wir jetzt, wo unsere wache und wackere Arbeit liegt. „Gott behüte unsre Lande, unsre Seelen von der Schande. Gott erhalte Deutschland frei!" Freilich, Wünsche und Rufe halten den Strom nicht auf, der über eine verkommende Menschheit hinbrausend schon in unser festes Haus sein schmutziges Wasser hineinspülen wollte. Entrüstung machts nicht und nicht Geringschätzung der Gefahr. Sondern dies: daß wir das eine, was das volle Herz in voller Liebe will und wollen muß, fassen und halten, fest, redlich, unverrücklich: dies eine fassen, in Einfalt und Wahrheit stark ausschreitend: uns selbst gleich und ehrlich deutsch zu sein. Dann wird alles Kräftige und Jugendliche wie ein Blütenregen der Freude und Stärke auf uns herabregnen. Sprache, Sitte, Wort und Tat werden mit stolzem Antlitz ins Leben hineindringen und das Herrliche und Lebendige anziehen und um sich sammeln.

Ich habe es mir nicht versagen können, mit den schwunghaften Worten Ernst Moritz Arndts Ziel und Ende aller Erziehung der Deutschen zum persönlichen Leben Ihnen anzudeuten. Aber lassen Sie mich das auch in die nüchterne Prosa, die die Arbeit verlangt, übersetzen. Was haben wir zu tun?

Wir, die Lehrer der deutschen Jugend, kennen unsere Aufgabe. Wir haben uns in dieser Zeit die Gewissen wach machen lassen, und die kommenden Tage werden uns auf dem Plane finden: einen jeden an seinem Platze und die, die dazu berufen sind durch Amt und Gabe, auch in der Erörterung der Ziele und Wege und Mittel unserer Arbeit. Denn die Gefahr hat uns gezeigt, wie diese Arbeit gewachsen ist. Es genügt nicht mehr, daß wir wie bisher unsere Jugend an die Quellen des geistigen, des persönlichen Lebens führen — ich nenne sie noch einmal, es ist die Vertiefung durch den sittlichen Ernst der Reformation, der auch aus jedem wissenschaftlichen Streben hervorleuchtet, und die Verinnerlichung durch den Reichtum unserer Literatur, die auch die Beziehung zu den Mächten des Lebens verinnerlicht —, es genügt nicht, daß wir sie zu den Quellen hinführen in dem guten Glauben, daß solche Ideale ihre Macht von selbst erweisen müssen an

den jungen Herzen. Sondern wir werden dafür sorgen müssen, daß in dem lebendigen Einfühlen in solche Welt der Empfindungen und des Strebens das persönliche Leben wirklich entflammt und daß mit vollem Bewußtsein von solchen Gütern des Innern die jungen Menschen ihres Lebens stolz und froh werden, daß sie halten und mehren, was ihnen geschenkt und in ihnen dadurch geworden ist, daß sie hineingeboren sind in diese Nation fühlender, strebender, tätiger Menschen. Aber damit sie das beginnende persönliche Leben festhalten und entwickeln können, dazu muß ihnen doch die Möglichkeit geboten sein.

Im Mittelalter hatte die Kirche die ganze Arbeit der Erziehung zum geistigen Leben in ihrer Hand. Und sie konnte manches leisten. Denn ihr Wesen und ihre Gestaltung war derart, daß sie allen geistigen Bedürfnissen jener Zeit Genüge bot. Ihr Prunk gab dem Auge zu schauen und befriedigte das naive Schönheitsbedürfnis. Der dramatisch gestaltete Kult, der bis zu wirklichem Theater sich ausgestaltete, gab dem Geist etwas mitzuerleben, ihre Lehre beschäftigte den Verstand und ihre Zucht den Willen. Seit aber die Renaissance die Menschen aus der Enge der geringen geistigen Bedürfnisse hinausführte, seit die neuen Beziehungen zu den Dingen der Welt ihnen gezeigt, welcher Fülle von Empfindungen ein menschliches Gemüt fähig ist, und seit anderseits Luther der Gemeinde die Aufgabe stellte, durch Wort und Sakrament die Sehnsucht des geängstigten Menschenherzens nach seinem Gotte zu befriedigen, konnte die Kirche allein die Pflege des persönlichen Lebens nicht mehr vollkommen übernehmen. Wir finden heute wieder die Neigung, die deutsche Volkskirche so auszugestalten, daß sie dem Menschen alles biete, wonach sein inneres Leben verlangt. Nicht nur die Erbauung des geistlichen Lebens im Gottesdienst, sondern auch die Pflege edler Geselligkeit in Vereinen, die Befriedigung des Bildungsbedürfnisses in Vorträgen, und Unterhaltung durch festliche Veranstaltungen. Aber einmal ists doch die Frage, ob nicht unter solcher Mannigfaltigkeit der Zwecke die eigentliche kirchliche Arbeit leidet, ob nicht durch die Verflüchtigung in die Beziehungen des Lebens ein Teil ihrer Weihe verloren geht. Ich kann mir nicht helfen — es ist meine persönliche Empfindung, ich weiß es und will sie niemandem aufdrängen, aber es will mir nicht einleuchten, wenn ich am Sonntag-Nachmittag den Pastor mit den Zöglingen seines Vereins Fußball spielen sah. Auch nicht einmal,

wenn in der Sorge um Theatervorstellungen und Feste seine eigentliche Stellung als Seelsorger verwischt wird. Und wir dürfen uns ferner auch nicht verhehlen, daß die konfessionelle Gliederung ein Hindernis aller kirchlichen Volkserziehung sein wird und daß heute für große Kreise des Volkes alles, was von der Kirche kommt, verdächtig aussieht. Auch daß natürlich, wo die Pflege des religiösen Lebens notwendigerweise die Hauptsache bleiben muß, leicht alle anderen Regungen des Seelenlebens eine Tönung nach dieser Farbe hin erhalten. Aber das bleibt ja bei alledem bestehen, daß die Kirche noch die großartigste Organisation der Erziehung zu persönlichem Leben ist. Von ihr muß jede Arbeit dieser Art lernen, daß es auf zweierlei ankommt: auf den Geist und auf die Gemeinschaft. In unserem Zeitalter des Zusammenschlusses der Menschen steht eigentlich ein jeder in irgend einem genossenschaftlichen Verband. Also müssen solche Gemeinschaften sich als Erziehungsgesellschaften betrachten lernen. Sind sie nur für materielle Interessen oder für gesellige Zwecke da, so dienen sie eher der Verflachung und der Oberflächlichkeit. Doch ist das eigentümlich deutsch, diese erzieherische Tätigkeit alles Korporationswesens. Im Mittelalter war jede Zunft, jede Berufsorganisation eine Erziehungsgemeinschaft. Oft regelten sie das Leben der Genossen bis in die kleinsten Einzelheiten hinein und doch wurden sie nicht als Zwang empfunden. Sie sorgten auch für die geistige Bildung. Denn wir brauchen nur daran zu denken, daß in den Kreisen der Nürnberger Handwerksmeister auch die Pflege der Dichtung ihre Stätte fand, wie doch noch heute oft Innungen wenigstens ihre Gesangsabteilungen haben. Die Studentenverbindung, die in England ein Sportverband, in Spanien eine Vereinigung der Fachgenossen ist, hat in Deutschland ihre eigenartige Ausgestaltung als ein Verein zu gegenseitiger Erziehung gefunden, und durch die neue Form der freien Studentenschaft ist auch speziell geistigen Interessen in studentischen Vereinigungen wieder die Bahn gebrochen. Die deutschen Logen sind, anders als in den Ländern romanischer und englischer Zunge, Vereine zur Pflege des persönlichen Innenlebens. An solchen Mustern könnten sich weitere Organisationen ein Beispiel nehmen. Wir haben neuerdings die vielen Vereinigungen früherer Schüler der einzelnen Schulen. Eigentlich doch ohne höheren Zweck, eine bloße Vereinsmeierei. Was läge also näher, als daß diese es auf sich nehmen, die erzieherische Aufgabe der Schule, die Arbeit am

Innenleben, fortzuführen? Die Gewerkschaften müssen sich in solche Arbeit hineinziehen lassen, denn durch sie ergriffe man große Kreise des Volkes. Nur gehört dazu, daß allen solchen Vereinen ihre Arbeit leicht gemacht wird, daß sie nicht selbst erst sich die Kräfte und Mittel zu ihrer Arbeit zu beschaffen haben. Daß sie die Unterstützung finden, die sie für die großen Aufgaben brauchen. Davon reden wir noch.

Die andere wichtige Vorbedingung für das Gelingen dieser erzieherischen Arbeit ist der gemeinsame Geist und die gleiche Richtung alles Strebens. Sie ist ja gegeben in dem deutschen Idealismus, den wir als ein Stück deutschen Wesens und als Erbe von früheren Generationen übernommen haben. Aber wie mit jedem Zeitalter die Formen des Lebens wechseln, so muß auch jede Zeit sich ihren Idealismus neu schaffen. Dann erst ist sie imstande, das Erbe der Väter anzutreten. Wer die Regungen des geistigen Lebens nicht nach dem beurteilt, was in aller Munde ist, sondern nach dem, was im Entstehen begriffen ist, der weiß, daß wir in die Epoche des neuen deutschen Idealismus getreten sind. Und der Krieg wird den Segen haben, daß er solcher Geistesrichtung freie Bahn schafft.

Das ist das Wesen des Idealismus, und das hat er in allen Zeiten gemein, daß er nicht das Höchste des Lebens in dem Walten der unveränderlichen Naturgesetze sieht, sondern in der Macht des von der Idee beherrschten Willens. Während aber unglückliche Zeiten die Welt so sahen, als sei an ihr nichts zu ändern, und solche Weltbetrachtung den denkenden Gläubigen zwang, sich aus der Welt der Wirklichkeit in das Reich der Ideen zu flüchten, ist es gerade das Kennzeichen unserer Zeit, daß sie uns zeigt, wie planmäßigem Wollen alle Dinge untertan sind. So entsteht der Idealismus der Tat, der alle Gebiete des Lebens umschließen kann. Vor einigen Jahren erschien ein Buch: Geschäft und Ideal, wir sprechen von den königlichen Kaufleuten, das Geld wird uns ein Mittel zu idealen Zwecken. Beruf und Arbeit, Verkehr und Geselligkeit lassen sich in diese Sphäre hineinziehen. Solch praktischer Idealismus leuchtet dem modernen Menschen ein. Er begnügt sich auch nicht, wie wir es sonst als Eigentümlichkeit des Humanismus sahen, in Gesinnung und Wort sich zu verausgaben, er sucht allen Aeußerungen des menschlichen Lebens sein Siegel aufzudrücken. Wir staunen ja manchmal über den Mut der Jugend von heute, die alte uns lieb und gewohnt gewordene Formen über Bord werfen, weil sie als Gewand ihrer

neuen Gesinnung ihnen nicht mehr passen. Für solches Streben hat man das Wort Ausdruckskultur geprägt. Und das ist auch eine Form von Idealismus, die den tätigen Menschen von heute erfassen und begeistern kann.

Aber in solcher Arbeit am Innern und in dem Versuch, ihm Ausdruck zu geben, ist trotzdem diese neue Lebensauffassung gerechter geworden gegen das Alte, wo es ihr echt und wahr erscheint. So ist auch das Verhältnis zur Religion heute anders als in den Zeiten Goethes und Schillers, die doch noch in den Vorurteilen der Aufklärung befangen waren und sich den Gegensatz von christlich und menschlich konstruierten. Uns sind nicht nur die allgemeinen religiösen Wahrheiten natürlich, sondern auch das Wesen des Christentums tritt uns menschlich näher. Die Herzensreinheit Iphigeniens, die in ihrem Innern das Bild der Gottheit finden will, schien Goethe noch griechisch. Wir sind historisch und gerecht genug, darin einen christlichen Gedanken zu finden, ohne daß er uns menschlich dadurch fremder würde. Der Krieg, in dem so rot die Welle rinnt, die eine schwarze Menschheit weiß waschen muß von der Macht der Bosheit und Gewalt, hat manchen in seinem Empfinden selbst an das tiefste Geheimnis alles Christenglaubens geführt: die Erlösung durch das stellvertretende Opfer des Schuldlosen.

Denn wir können alles erfassen, wenn es nicht in logischer Deduktion sich an unseren Verstand wendet, sondern in lebensvoller Wirklichkeit an unser Herz. Wenn nicht Lehrgebäude vor uns aufgeführt werden, sondern wir Gestalten schauen, mit denen wir alle Regungen ihres erhöhten Innenlebens miterleben dürfen. Darin liegt die unersetzliche Bedeutung der Literatur für das persönliche Leben.

Wir Deutschen sind in der glücklichen Lage, die reichste und tiefste Literatur der Welt zu besitzen. Aber wie wenig ist doch eigentlich geschehen, um diesen Schatz zu einem Allgemeingut der Nation zu machen. Für die meisten Menschen ist das, was die Schule ihnen geboten hat, alles. Wie wenig das notwendigerweise nur sein kann, ist ersichtlich, wenn wir bedenken, daß in der Dichtung reife Menschen auf der Höhe ihres Innenlebens ihr Bestes geben — und das sollen Kinder erfassen? Darum muß es doch Wege und Mittel geben, wie die Gestalten und Gedanken unserer großen Dichter die Menschen und alle Menschen durch ihr ganzes Leben hindurch

begleiten. Das ist die Arbeit: die Teilnahme des einzelnen, eines jeden möglichst, an diesem Geistesschatz seines Volks zu schaffen.

In unserem Zeitalter des Papiers und der billigen Druckerschwärze ist unendlich viel geleistet worden, um gute Bücher einem jeden zugänglich zu machen. Wer sie selbst in den billigen Ausgaben sich nicht kaufen kann, dem stehen sie in Volksbibliotheken zur Verfügung. Aber es ist nicht jedermanns Gabe, aus diesen schwarzen Zeichen sich lebendige Menschengestalten zu schaffen. Und so bleibt der Leser oft bei dem äußeren Geschehen stehen, das er allein erfaßt, und dringt nicht in die Tiefe des Innenlebens, für das doch die äußere Handlung und das Wort nur das Gewand sein sollte. Dann hat er eine Stunde der Muße angenehm verbracht, aber nicht sein inneres Leben bereichert. Und so erklärt es sich, daß die Unterhaltungsbücher noch immer den größten Platz in der literarischen Produktion einnehmen. Darum müßte doch jede Volksbibliothek zum mindesten ihrem Besucher die Möglichkeit geben, über das Gelesene sich mit jemand, der tiefer eingedrungen ist und ihm ein Führer sein kann, auszusprechen. Dazu gehört freilich ein großes literarisch geschultes Personal. Als ich letzthin davon sprach, wie junge Mädchen eine Art sozialer Reserve bilden sollten, damit in jeder Art von Arbeit von Mensch zu Mensch wichtige Hilfskräfte zur Verfügung stünden, da lag ja der Einwand nahe, und er ist mir bei solcher Erörterung häufig gemacht: Wo gibt es soviel Arbeit, daß wir alle die beschäftigen? Mag dies ein Beispiel sein, wie verschwenderisch wir mit den Kräften umgehen müssen, wenn die soziale Arbeit wirklich etwas schaffen soll. Wenn jeder Arbeiter und jedes Ladenmädchen, das sich ein Buch holt, nicht nur schnell abgefertigt wird, sondern auch über seine Lektüre sich unterhalten möchte, um Rat und Erklärung und Vertiefung zu gewinnen, dann können garnicht genug junge gebildete Mädchen in Bibliotheken Hilfsdienste tun. Und ich meine nach meiner Kenntnis, daß gerade manche mit literarischem Interesse gern in solche Arbeit einträten.

Noch mehr aber, als das Gespräch, macht die künstlerische Darstellung dichterische Gestalten lebendig. Noch ist der alte Plan Schillers, die Bühne zu einer Stätte der Volkserziehung werden zu lassen, nicht verwirklicht. Denn auch hier wirds doch so sein, daß ohne das erläuternde Wort die Gestalten unverstanden und für den inneren Sinn stumm bleiben müssen. Darum bevorzugt man die

leichte Kost. Als Wagners freigewordener Parzival über alle hauptstädtischen Bühnen gehen und immerhin doch gebildeten Menschen so zugänglich werden sollte, da meinte man, es könnte ihnen nichts sagen, wenn sie nicht vorher in Vorträgen und Zeitungsartikeln über das Wesen und die Bedeutung des Werkes aufgeklärt wären. Aber Volksvorstellungen veranstaltet man im sicheren Glauben, daß die Darstellung allein alles sagt. Wenn wir in der Schule ein Drama lesen, dann geben wir — oft zu ausführlich sogar — doch mindestens eine historische Einleitung. Und Shakespeares Bühne hielt es noch für nötig, im Prolog die nötigen Erläuterungen vorher sagen zu lassen. Wäre es nicht also vielleicht auch ein Mittel, einfache, noch ungeschulte Menschen an das Wesen der Dichtung heranzuführen, wenn vor der Vorstellung ein Sprecher das Verständnis und Erfassen vorbereitete, nach dem alten pädagogischen Rezept: Erklärungen so wenig als möglich und soviel als nötig. Herbert Eulenburg hat als Dramaturg in Düsseldorf, glaube ich, beim Vortrag von Dichtungen an Sonntagvormittagen etwas ähnliches getan. Daraus sind seine „Schattenrisse" entstanden. Freilich hatte er ein anderes Publikum und seine Erläuterungen sind darum literarische Beurteilungen. Ich führe ihn nicht an, um die Höhe, sondern um die Art solcher Erklärungen zu kennzeichnen.

Aber freilich bleibt die Frage: Wie ziehen wir die Kreise, an die wir denken, in solche Veranstaltungen hinein? In Berlin haben sich die Arbeiter ein eigenes modernes Theater gebaut, in Dresden sieht man die Rettung eines verkrachten Theaterunternehmens nur noch darin, daß die Gewerkschaften durch ihre Beteiligung die Weiterführung des Unternehmens ermöglichen. Lebt dort solch ein Wille zu der Bildungsarbeit, dann sollte es doch selbstverständlich sein, daß man dem entgegenkommt. Wer aber? Nun — ich meine — die Antwort ist nicht schwer.

Es sind doch im preußischen Staate die Arbeit und die Lasten so verteilt, daß die Sorge für die Bildung der Volksjugend, auch für die berufliche Fortbildung, den Kommunen zufällt. Wo sie das nicht leisten können, tritt der Staat helfend zur Seite. Wenn man bedenkt, wie teuer der Stadt z. B. die Schulbildung eines Mädchens wird, das das Lyzeum besucht und wie wenig dagegen ein Volksschulkind kostet, so scheint uns daraus zu folgen, daß desto mehr Geld für die weiteren Bestrebungen der unteren Schichten nach Höherbildung zur

Verfügung stehen sollte. Es gilt doch von dem kleinen Betriebe der Stadt genau das, was Arndt von dem großen des Staats sagt: „Das ist nicht die höchste Bestimmung des Staates, daß wöchentlich einige Schuhe und Strümpfe mehr verfertigt und einige Furchen mehr gepflügt werden, sondern daß seine Bürger ein an Leib und Seele gesundes, kräftiges, mutiges und geschicktes Volk seien. Unser Staat ist nicht, daß die meisten, sondern die besten Menschen darin leben". Und die Stadt hat am leichtesten die Mittel zur Verfügung, um eine großzügige Arbeit für die Pflege des geistigen Lebens der weniger beglückten Schichten der Bevölkerung zu fördern.

Wie oft z. B. würden Gemeinschaften, wie ich sie vorher nannte, Vorträge oder Veranstaltungen treffen wollen, aber wie leicht scheitern solche Pläne an dem Aeußerlichsten, an der Platzfrage. Wenn die Stadt nun grundsätzlich, wie sie es für uns hier in dankenswerter Weise getan hat, die Aulen aller Schulen für die Arbeit volkserzieherischen Gemeinschaften zur Verfügung stellte, so wäre doch schon eine wesentliche Schwierigkeit behoben. Aber die Arbeit selbst, so nötig ihre Organisation und Zentralisation ist, wird doch nicht von der städtischen Behörde einzurichten sein, sondern eine freie Tat der Kreise sein, denen ein gütiges Geschick die Möglichkeit geboten hat, auf die Höhe der Bildung zu steigen, von der sie nicht auf den minder Glücklichen herabsehen, sondern von der aus sie ihm die Hand reichen sollten, um ihn zu sich heraufzuziehen.

Nur einmal in der Weltgeschichte ist, soviel ich sehe, wirklich der Plan durchgeführt, alle Volksgenossen in ein großes System volkserzieherischer Arbeit hineinzuziehen. Das hat das Judentum in der Diaspora fertig gebracht. Es ist nicht unrichtig, wenn Luther in der Bibel ihre Versammlungsstätten Schulen nennt. Aber es waren Schulen für die Erwachsenen, freilich nur für die Unterweisung im Gesetz. Und was an dieser ganzen Einrichtung am meisten wirkt, ist für mich immer dies, daß die Arbeit nicht von berufsmäßigen und bezahlten Lehrern geleistet wurde, sondern daß es eine Ehrenpflicht der Gebildeten und ihr Ruhm war, in solchen Schulen reden zu dürfen. Die allgemeinen Unkosten nur trug die Gemeinde. Wir haben — freilich erst auf behördliche Anregung — heute etwas Aehnliches in den örtlichen Ausschüssen für Jugendpflege schon geschaffen. Ich denke es mir möglich, daß so ein städtischer Ausschuß für das öffentliche Vortragswesen entstünde. An

ihn würden sich alle die Gemeinschaften anschließen, die in ihrem Kreise solche Veranstaltungen pflegen, wenn er dafür die Pflicht übernähme, ihnen für ihre Arbeit die Kräfte zu schaffen. Und das wäre der Vorteil solcher organisierten Arbeit, daß in die Willkür und Zufälligkeit aller Einrichtungen jetzt der Plan und der klare Weg und die Methode käme, die aus dem, was jetzt meist Unterhaltung ist, ein Stück der Volkserziehung machen könnte. Selbständig aber würde der Ausschuß die ihm von der Stadt zur Verfügung gestellten Räume ausnutzen, um seinerseits mustergültig für andere Kreise die Veranstaltungen einzurichten, die ich *deutsche Abende* nannte und die, wie wir heute sehen, nötig sind, um durch Teilnahme des einzelnen am geistigen Leben der Nation, persönliches Leben zu wecken und zu pflegen. Es kommt freilich auf das Wort nicht an, mit dem wir das, was noch nicht einmal Plan ist, bezeichnen. Name ist Schall und Rauch, erst die Tat ist wirklich und wirksam!

Und die Tat ist Erziehung der Deutschen. Denn es geht doch alles, was wir, wenn auch andeutend nur, in unseren Gedanken vorübergehen sahen, auf das Ziel: Wenn wir die beiden großen Dinge erlangt haben, worin die ganze Aufgabe eines edlen und würdigen Menschenlebens besteht, innerlich unendlich und überschwänglich und äußerlich klar und gemessen zu sein, wenn wir das irdische und das himmlische, das politische und das menschliche Leben in Uebereinstimmung gebracht haben, dann erst werden wir wirklich als ein wehrhaftes und einiges, brüderliches und freies, ein herrliches Volk ohne Wechsel dastehen. Sehnsüchtig hoffend und doch in festem Vertrauen, weil wir soviel des Wunderbaren schon geschaut, sehen wir in diese Zukunft. Wir wissen ja nicht, zu welcher Herrlichkeit deutsche Art noch heranreifen kann. Aber wenn die glücklichen Enkel dereinst fragen: Wer hat solche Größe des deutschen Volkes geschaffen? dann wird, das wissen wir, die Antwort heißen müssen: *der Krieg und die Erziehung der Deutschen.*

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 061940125

Druck von H. Osterwald, Hannover.